M. A. von Thümmels
sämmtliche Werke.

Siebentes Bändchen.

Herausgegeben
von
Johann Ernst von Gruner.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1820.

Thümmels Leben.

Ich gebe hier Moritz August von Thümmels Leben, zu dessen Beschreibung mich Freunde und Verehrer des merkwürdigen Mannes aufgefordert haben. Zur Annahme dieser schmeichelhaften Aufforderung mußten mich leicht die Freundschaft, das Vertrauen, und die vielen glücklichen Stunden, die ich in seinem Umgange genossen, bestimmen, aber sie ließen vielleicht mich auch vergessen, daß ein würdigerer Biograph sich habe finden können. Ich trennte mich im Leben so ungern von ihm; wie hätte ich mich nach seinem Tode von den Briefen und von den Papieren trennen können, die der Bruder *) und der Sohn **) des theuren Abgeschiedenen mir in der Absicht, ein Bild von

*) Hans Wilhelm von Thümmel, Sachsen-Gothaischer Minister zu Altenburg.

**) Moritz von Thümmel, Sachsen-Coburgischer Cammerherr und Reisestallmeister.

ihm nach der Wahrheit zu zeichnen, anvertrauten. Anders wollte der Edle selbst nicht bei der Nachwelt erscheinen. Es galt also mehr um Wahrheit, als um Schönheit, und so wich jede Bedenklichkeit vor der reinen und guten Absicht.

Viele Anekdoten und Nachrichten aus seinem Leben erhielt ich von ihm selbst. Auf unseren einsamen Spaziergängen bei meinem Aufenthalt in Gotha im Jahr 1817 rufte er oft die alte, vergangene Zeit mit dem Feuer des Jünglings in treffenden Gemälden zurück; wie seine Freundschaften, wie seine Liebe, wie seine Schriften sich gebildet; wie er belohnt, wie er verkannt; wie er gesucht, und wie er gemieden worden, und wie er gleichwohl bei diesem Wechsel der menschlichen Gesinnungen sich gegen Tadel und Mißfallen damit zu beruhigen gewußt, daß sich für seine Rechtlichkeit nur immer neue Beweise ergaben. Darüber läßt sich aber nicht alles mittheilen, und mehrere anziehende Begebenheiten aus seinem Leben müssen der Vergessenheit überlassen werden, weil die Mittheilung manchem Gemüthe schmerzhaft seyn würde, und das wollte Thümmel nicht. Daher finde weder

jetzt, noch künftig diese Mittheilung statt; lieber werde etwas weniger zu seinem Ruhme gesagt; lieber werden ein paar Lorberblätter weniger in seinen Kranz geflochten!

Bei der Beschreibung seines Lebens halfen oft die mündlichen Aeußerungen dem Inhalte der Briefe nach, und dagegen diese wieder jenen; da wo es möglich war, sind die Stellen aus vertraulichen Briefen eingereiht worden, so daß die Handelnden selbst sprechend vor uns hervortreten. Möge der Leser bei dieser Musivarbeit nicht durch die Zusammenfügungen gestört, und von ihm nicht Harmonie und Haltung vermißt werden.

Es wird dem Leser die Bemerkung nicht entgehen, daß bei Thümmel Leben und Dichtung immer in enger Verbindung stehen. Die Begebenheiten seines Lebens und seiner Zeit beziehen sich auf seine Gesänge und Reden, und diese auf jene.

Mensch und Schriftsteller leiden bei ihm die Scheidung nicht, die bei vielen Andern so leicht ist, deren Werke man versteht, ohne etwas vom Verfasser zu wissen. Thümmel aber setzte sich nie hin, um zu dichten, um zu schreiben, wenn ihn dazu nichts in seinem

Leben ansprach; und er hörte zu der Zeit, wo er auch nichts niederschrieb, nicht auf, ein großer Dichter zu seyn. Was er mittheilte, das ging aus seinem Leben hervor. Und so könnte man seine Werke, selbst die Reise in die Provence, als Gelegenheitsgedichte ansehen; denn was that er anders, als er lieferte die Arbeit, die seine Zeit selbst bei ihm bestellt zu haben schien. Er zeichnete ihre Thorheiten und Verirrungen mit Wahrheit und haltbaren Farben zur Warnung für kommende Geschlechter; — aber welch ein Gelegenheitsdichter ist er? — Und so nahen wir uns der Beschauung eines Lebens, das dem Leser Stoff in Fülle darreicht, um den Nutzen daraus für sich zu gewinnen, den ein versuchter und geachteter Schriftsteller von der Biographie im Allgemeinen verheißt: Keine Gattung der Geschichts-Erzählung, sagt Middleton *), scheint lehrreicher und unterhaltender zu seyn, als die Lebensgeschichte eines großen und tugendhaften Mannes.

*) The history of the life of M. Tullius Cicero vol. I. in der Vorrede.

Wir haben bei der folgenden Lebensgeschichte nicht nothwendig, uns in Untersuchungen über das Alter und den Werth seines adelichen Geschlechtes zu verlieren. Stammbäume, Epitaphien, Diplome und Leichenpredigten, und alle andere sonst nützliche Beweismittel sind dann nicht erforderlich, wenn der Mann, den es gilt, selbst solche Kräfte und Eigenschaften in sich vereinte, um ohne allen Ruhm der Vorfahren aus sich ein berühmtes Geschlecht hervorgehen zu lassen. Wenn es indessen doch auch eine gemüthliche Ansicht bleibt, ohne Scheu und mit Wohlgefallen auf das Rechte, Gute und Schöne, das die Vorfahren gethan, zurück sehen zu können; so mangelt es auch in dieser Rücksicht den Gliedern dieses Geschlechtes nicht an angenehmem Rückblick. Einige wollen den Ursprung dieses Geschlechts aus Polen herleiten *). Der Ursprung kann aber, weil in früher Zeit die Urkunden des Geschlechts verloren gegangen, nicht bestimmter nachgewiesen werden, als daß schon dieses Geschlecht durch das ganze funfzehnte Jahrhundert die Rittergüter Schönfeld, Orglaß, Pfuhl, Setterhausen, Plaussig und Paußdorf besessen. Als Besitzer kommt zuerst Wolf von Thümmel vor, von

*) S. Zedlers Universal-Lexikon Th. 43.

welchem an man aber in unzertrennter Ordnung die Abstammung der noch jetzt Lebenden dieses Geschlechtes beweisen kann.

Wir verlassen aber diese Untersuchungen, und wenden uns zu dem, nach welchem die Nachkommen immer mit Antheil fragen werden.

Moritz August von Thümmel wurde den sieben und zwanzigsten Mai des eintausend siebenhundert und acht= und dreißigsten Jahres zu Schönfeld, einem in der Nähe von Leipzig gelegenen Rittergute, geboren. Sein Vater Carl Heinrich war Königlich Polnischer und Chursächsischer Land=Cammerrath, und seine Mutter Ludemille Charlotte Sabine, eine geborne von Böhlau aus dem Hause Wünschendorf. Er war der zweite Sohn, und hatte neunzehn Geschwister, unter denen er vorzüglich mit dem Sachsen=Gothaischen Minister immer in den genauesten Verbindungen blieb. Es wird wenige Brüder geben wie diese; als Jünglinge, Männer und Greise lebten sie in ununterbrochener Eintracht und Liebe zusammen; jeder von ihnen sahe das Interesse des andern als das seinige an; Freuden und Leiden theilten sie redlich zusammen, und so schien Beider Leben in eines sich zu verschmelzen.

Das väterliche Stammgut würde hingereicht haben, Eltern und Kindern ein angenehmes, sorgenfreies Daseyn zu sichern; aber der Krieg, in dessen Folgen es liegt, glückliche Menschen ohne ihre Schuld unglücklich zu machen, bewies dieß auch hier. Im Jahr 1745 brachen die Preußischen Truppen in Chur=

Sachsen ein, und kurz vor der Schlacht bei Kesselsdorf wurde auch Schönfeld geplündert, die Hofgebäude niedergeschossen, das Vieh erstochen; seine Eltern verloren dabei einen so großen Theil ihres Vermögens, daß sie sich genöthigt sahen, das Gut selbst zu verkaufen. Der Dichter hat diesem Verlust des väterlichen Vermögens ein unvergeßliches Andenken zu geben gewußt *). In der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, da, wo er das Lob des geistigen Lünells singt, heißt es:

O, hätt' einst unsern Frederic
ein solcher Geist erheitert,
wär' unter seinem Adlerblick
wohl nicht mein ankerloses Glück
im Sturm des Kriegs gescheitert.

Seine Eltern zogen nach Zwickau, wo sie in hohem Alter starben. Thümmel fühlte seine Pflicht, seine Eltern und auch mehrere seiner Geschwister in ihren sehr beschränkten Vermögensumständen nach seinen eigenen Kräften zu unterstützen; er erfüllte diese Pflicht auf die zarteste und liebevollste Weise, und er gab diesen Unterstützungen immer einen größern Umfang, so wie sein eignes Einkommen sich vermehrte. Unter die angenehmsten Ereignisse zählte er den Besuch, den ihm seine Eltern, beide schon zwei und siebenzig Jahre alt, in Coburg im Jahr 1787 machten.

*) Sämmtliche Werke Th. VI. S. 116.

Aber diese Eltern hatten es auch wohl verdient, von einem solchen Sohne so geschätzt und so geliebt zu werden. Auch bei geringem Einkommen hatten sie doch keine Kosten gespart, um ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; und wenn diese auch nicht immer vortrefflich, sondern hier und da mangelhaft war, so lag es nicht an den Eltern. Ein Hauslehrer B** gab Thümmeln den ersten Unterricht, und obgleich der Schüler nicht wohl mit dem zufrieden war, was der Lehrer ihn lernen ließ, so ergriff er doch gern jede Gelegenheit, sich seinem Lehrer gefällig zu beweisen; ja der Schüler war so glücklich, in seinem zwölften Jahre seinem Lehrer einen bleibenden Dienst zu leisten. Der Lehrer sollte ein Pfarramt erhalten, und hatte dazu seine Probepredigt ausgearbeitet; er legte sie in der Kammer auf sein Bett, um sie mit Ruhe für den nächsten Sonntag auswendig zu lernen; ein Rabe, das Spielwerk von Thümmel und seinen Geschwistern, fand dieses geistliche Werk und zerriß es in tausend kleine Stücke. Die Verlegenheit des guten Mannes war groß, denn eine zweite in so kurzer Zeit zu verfertigen, erlaubten ihm seine beschränkten Geisteskräfte nicht. Der zwölfjährige Moritz half ihm aus der drückenden Verlegenheit; er verfertigte ihm schnell eine andere Predigt, die der geängstete Lehrer hielt, und die ihm die Pfarrstelle gewann. Dieß war vielleicht Thümmels erste Arbeit.

Das, was Thümmel seinem Lehrer aber nicht vergessen konnte, war dieß, daß er ihn mit der Erlernung der hebräischen Sprache plagte, und dagegen

ganz die der französischen Sprache vernachlässigte. Wahrscheinlich vermochte aber der ehrliche Lehrer nicht in der letztern Sprache Unterricht zu geben, und wer weiß, ob ihm sein Gewissen nicht selbst es bedenklich machte, dem anvertrauten Zögling Unterricht in der Sprache eines ihm gewiß verdächtigen Volkes zu geben; räthlicher und zuverlässiger hielt er die Bekanntschaft der heiligen Sprache, obgleich auch diese bei dem Schüler nicht tief Wurzel eingeschlagen hat.

Thümmels Klagen über die Vernachlässigung der Kenntniß der französischen Sprache ziehen sich bis in seine spätern Jahre fort, und ohne Zweifel mit Unrecht. Im Jahr 1772 schrieb er aus Spaa an den damaligen Erbprinzen von Coburg, den nachherigen Herzog Franz: „Ich sehe täglich, wie nothwendig die französische Sprache und andere Kenntnisse sind, um in der Welt leidlich zu seyn; ich werde mir alle Mühe geben, diesen Mangel so gut zu ersetzen, als es möglich ist.“

Noch stärker klagte er in eben dem Jahre aus Paris an seinen Freund Weisse: „Noch eine größere Aergerniß ist für mich, meine Unwissenheit in der Sprache. Ich kann von den Gesellschaften, in die ich komme, aus dieser Ursache wenig Nutzen ziehen. Die Unwissenheit der französischen Sprache hat mich bisher um manches Glück gebracht. Auf deutsche Literatur muß ich jetzt Verzicht thun; ich treffe hier nirgends deutsche Bücher, und eben so wenig Kenntniß unserer berühmtesten Schriftsteller an — und dieß ist auch recht gut,

denn sonst würde ich nur noch weniger im Französischen fortschreiten."

Thümmel hoffte noch durch die Vorsorge des Barons von Grimm täglich einige Stunden auf diese Sprache, und zwar unter der Anweisung des de la Harpe verwenden, und auf solche Weise seinen Aufenthalt in Frankreich sich wenigstens durch Erlernung der Sprache bleibend nützlich machen zu können. Allein nach den Klagen, die Thümmel über eben diesen Gegenstand an den nämlichen Freund zwei Jahre später führt, scheint der Erfolg nicht der Erwartung entsprochen zu haben. Denn im Jahr 1774 schreibt er: „Ich habe nicht das geringste Talent zu Sprachen. Wie viel Mühe habe ich mir nicht schon gegeben, es im Französischen zu einiger Vollkommenheit zu bringen — aber umsonst. — Ich nehme in jeder Stadt, wo ich hinkomme, einen neuen Sprachmeister an, ich bin deßwegen nach Paris gereist, und ich kann doch noch so wenig plaudern als ehemals." Gleichwohl darf man nicht glauben, als wenn Thümmel keine Kenntniß dieser Sprache besessen hätte; er kannte sie in nicht geringem Grade; er hatte nicht nur die großen Schriftsteller der Franzosen fleißig gelesen, und sich vorzüglich durch sie zu bilden gesucht, sondern er hat auch glückliche Versuche in der französischen Dichtkunst gemacht. Das deutsche Sinngedicht von Dreyer

Seht diesen lächelnden Mund, roth wie die blühende Rose
Und dieses Wuchses erhabene Pracht.

Das ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in
Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

übersetzte er so glücklich in französische Verse, daß de la Harpe kein Bedenken fand, sie in das letzte Stück des französischen Merkurs vom Jahr 1772 aufzunehmen. Aus diesem allen möchte hervor gehen, daß Thümmel vielleicht von seinem Sprechen der französischen Sprache mehr verlangt hat, als billigerweise hätte geschehen sollen. Zwei Schriftsteller, die er sehr hochschätzte und deren Beifall ihm nichts weniger als gleichgültig war, Göthe und Lichtenberg, hätten ihn auf das Rechte beim Sprechen einer fremden Sprache leiten und ihn über diesen Punkt zufriedner mit sich machen können. Der Letztere *) behauptet: „Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volk's, müsse man nicht allein Gedächtniß und Ohr, sondern auch in gewissem Grade ein kleiner Geck seyn.“ Der Erstere **) fragt: „Soll ich französisch sprechen, eine fremde Sprache, in der man immer albern erscheint, man mag sich stellen, wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge, und noch dazu stockend und stotternd ausdrücken kann?“ Und so wäre dem guten Lehrer wenigstens kein unersetzlicher Schaden in der Bildung seines Schülers zuzuschreiben.

*) Vermischte Schriften Th. I. S. 280.
**) Dessen Werke. Th. II. S. 219.

Im Jahr 1754 wurde Thümmel der Klosterschule zu Roßleben im Thüringenschen Kreise zur weitern Bildung übergeben. Mit Fleiß und Fortgang widmete er sich hier den Wissenschaften. Die Lehrer gewannen ihn, und er die Lehrer lieb. In bleibendem dankbaren Andenken bewahrte er die Treue und Sorgfalt, die ihm in dieser Lehranstalt bewiesen worden war, und noch im Jahr 1772 tröstete er über die damalige drückende Theuerung den Conrector Schreber zu Roßleben, und nahm theilnehmend von ihm die Nachrichten über den Zustand dieser Schule auf. In diesen Mauern sang er auch im Jahr 1755, am Geburtstage seiner geliebten Mutter, seine frommen Wünsche. Thümmel hat diese, so wie die spätern im J. 1757 bei gleicher Gelegenheit gedichteten Verse sorgfältig in seinen Papieren aufbewahrt, und hat uns dadurch zu erkennen gegeben, daß er sie nicht vertilgt sehen mochte. Man verwahrt heilig und mit Liebe die ersten Versuche der großen Mahler; sollten wir nicht gleichen Antheil an den ersten Versuchen der großen Dichter und Schriftsteller nehmen? Und so mögen wenigstens Proben aus beiden Gedichten hier ihre Stelle finden.

In seinem siebenzehnten Jahre sang er seiner Mutter:

Deine ungemeine Tugend
suchte meine zarte Jugend
mit dem eifrigsten Bemühen
edel, fromm und groß zu ziehen.

Oefters hast Du ganze Morgen
auf mein wahres Wohl gedacht;
wenn Du erst mit edeln Sorgen
halbe Nächte hingebracht.
Wünscht' ich mir gleich Kaiserkronen,
Deine Mühe zu belohnen,
würde doch ihr Werth zu klein,
und für nichts zu rechnen seyn.
Da ich nun den Wunsch nicht stillen
und die Pflicht entrichten kann;
O so nimm doch nur den Willen
und dieß Blatt zum Zeugniß an.

In seinem neunzehnten Jahre theilte er seine Gefühle an dem von ihm so innig gefeierten Tage schon stärker mit:

So traurig auch dieß Jahr in kriegerischer Pläge
von Seufzern schwer, vorüberfließt,
so wird doch dieser Tag, der erste Deiner Tage,
mit Fröhlichkeit von uns gegrüßt.
Ein rührendes Gefühl, ein zärtliches Entzücken,
die Freude über dieses Fest,
versagt dem schwachen Mund, das alles auszudrücken
was sich nur fühlend schätzen läßt.
Frei will ich es gestehn, stolz will ich es bekennen,
und des Gedankens mich erfreu'n,
Du würdest, könnt' ich Dich nicht meine Mutter nennen,
doch ewig meine Freundin seyn.
Führt mich einst mein Geschick durch enge Labyrinthe,

ich gehe froh und trostvoll ein,
kann nur ein solches Herz, statt melanchol'scher Gründe,
der Compaß meiner Freiheit seyn.
Wenn ich einst fehlerhaft im Weg der Tugend wanke,
und alle Weisheit flieht davon,
so leite mich alsdann der mächtige Gedanke:
Du seyst mein Glück und ich Dein Sohn.

Im Jahr 1756 bezog Thümmel unter dem Waffengeräusche des siebenjährigen Krieges die Universität Leipzig; er wurde von Gottsched, der damals das Prorectorat bekleidete, in die Zahl der academischen Bürger aufgenommen. Die Erlernung der Rechtsgelehrsamkeit war seine Bestimmung, aber seine Neigung ließ ihn das Studium der schönen Redekünste nicht verabsäumen, und so wurde Gellert sein vorzüglichster Lehrer. Voltaire war schon damals sein Liebling, und mit Zittern bot er in der Bücherversteigerung des Professors Christ auf die Werke dieses Schriftstellers, fürchtend der Preiß möchte die Summe übersteigen, die er anzuwenden damals im Stande war. In dieser Zeit bildeten sich für ihn freundschaftliche Verbindungen, die eben so ehrenvoll, als von sehr glücklichem Einfluß auf die Bildung seines Geistes und seines Herzens waren. Der freundliche Sänger des Frühlings, der Major v. Kleist, Rabener, Gellert, von Bose und Weisse waren und blieben unveränderlich seine Freunde. Thümmel und Weisse gedachten noch freundlich und gemüthlich im Mannsalter jener frühern, glücklichen

Zeit; sie hatten so wenig von derselben vergessen, daß sie sich sogar noch scherzend erinnerten, wie der erstere in schlichtem braunen oder blauen Tuchrock mit einer gelben, mit silbernen Tressen besetzten, zu dem Rock aber nicht wohl passenden Weste, neben dem letztern, der mit einem mit Tressen besetzten Hut und glänzender Kleidung prangte, einherschlich.

Im November 1759 ging Weisse mit dem Grafen von Geyersberg nach Paris. Thümmel sang ihm ein Abschiedslied, das um so mehr verdient, auch in seinen Werken zu stehen, da es der Zeitfolge nach zu den ersten Gedichten *) gehört, die wir von ihm besitzen, und uns seine Fortschritte bemerken läßt.

Freund, der du durch dein edles Herz
dein Vaterland erhebst,
für den Verstand und für den Scherz,
und für die Tugend lebst;
Verfolge deines Schicksals Spur
hin in das stolze Land,
wo dem Louis die Pompadour
das Scepter kühn entwandt.
Wo mancher Thor für deutsches Geld
ein gallisch Laster tauscht,
und seinem Dörfchen dann mit Welt
und Stolz entgegen rauscht —
Doch wo auch noch ein Toussaint lebt,
der für die Sitten wacht,
der, wenn er seine Geißel hebt,

*) Weissens Selbstbiographie S. 62.

das Laster flüchtig macht;
Wo Nollet denkt, und tief hinein
in alle Wesen schaut,
und namenloser Zahlen Reihn
zu seiner Leiter baut.
Und wo sich Frankreichs Eitelkeit
mit Willens Namen schmückt,
wenn Deutschland mit gerechtem Neid
auf seine Künstler blickt.
Ja, Freund, das Schicksal, das dich ruft,
lacht freundlich wie dein Scherz,
gehorch ihm — ändre mit der Luft
nur nicht dein zärtlich Herz.
Daß einst die hergeseufzte Zeit,
durch unsern Schmerz gerührt,
mit ungeschwächter Zärtlichkeit
dich uns zurücke führt.

Gellert behielt bis zu seinem Tode für Thümmel die herzlichste Freundschaft und Theilnahme an seinen Schicksalen; noch in seinen letzten Vorlesungen, die der Professor Eck *) drucken ließ, befindet sich der poetische Brief, den Thümmel an seinen Freund von Bose, als er aus Frankreich nach Italien im Jahr 1764 reiste, gerichtet hat, und der nun das erste unter Thümmels vermischten Gedichten **) ist, das aber vorher schon in mehreren Sammlungen aufgenommen worden war.

*) Leipzig 1770. S. 37 — 46.
**) Dessen Werke. Th. I. S. 3.

Bose war der gemeinschaftliche Liebling von Gellert und Thümmel. Er studirte noch einige Zeit mit Thümmel unter Gellerts Leitung, und kam im Jahr 1760 in Sachsen-Coburgische Dienste als Regierungsrath *). Gellert schrieb ihm: „Ich halte es allerdings für eine besondere Vorsehung, daß Ihnen ein Antrag, wie der Coburgische ist, und noch dazu in dem Augenblicke geschieht, da Sie Leipzig verlassen müssen, und eine nähere Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen Sie nach Coburg, das verlange ich von Ihnen als Ihr Freund und ehemaliger Führer; ich hoffe sicher, Sie gehen Ihrem Glücke entgegen." Im Jahr 1761 folgte Thümmel seinem Freund Bose in den Coburgschen Dienst nach; er wurde Cammerjunker bei dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg, und befand sich da in der angenehmsten Lage. Er lebte im vertraulichen Umgange mit seiner Herrschaft; er hatte den unbeschränkten Gebrauch der ausgesuchten Bibliothek des Erbprinzen; er genoß zwar an baarer jährlicher Besoldung nur zweihundert Thaler, aber dabei hatte er alles, was zu einem bequemen und angenehmen Leben gehört, nicht nur frei, sondern er wurde auch noch überdieß so reichlich mit ansehnlichen Geschenken bedacht, daß er seinem Freund Weisse, vor dem er weder ein literarisches, noch ein häusliches Geheimniß jemals hatte, oft versicherte, daß er seine jährliche Einnahme sehr hoch anschlagen

*) C. F. Gellerts Briefe nach seinem Tode herausgegeben von J. A. Schlegel und H. C. Heyer, Th. I. S. 143.

könne, und daß er sich noch bessere Verhältnisse zu wünschen keine Ursache habe; er prieß sich jetzt glücklich, daß er den am Ende seiner academischen Jahre aus halber Verzweiflung gefaßten Entschluß, in Sardinische Kriegsdienste zu gehen, bei Zeiten aufgegeben hatte.

Seine Geschäfte waren angenehm, und wenn er sich anfangs in den Sitten des Hofs, die er so oft in seinen Schriften unschuldig scherzend, aber sprechend, zeichnete, selbst nicht geschickt genug benahm, so schonte er sich dagegen auch nicht, und fand kein Bedenken zum Gemälde zu sitzen.

„Ich hoffe, schrieb er im Jahr 1764 an Weissen, daß, wenn wir beide uns einmal wiedersehen werden, jeder sich über die veränderte Miene des andern wundern wird. Ich merke es gar deutlich, wie sehr man das Betragen derer annimmt, mit denen man täglich umgeht. Ich gehe jetzt mit so erhabener Brust einher, als ob ich einen Stern an der Seite wüßte, und ich fließe von Complimenten über, davon mein Herz nichts weiß. In den ersten Jahren meines Hoflebens war dieses eine meiner schwersten Lectionen, wie Sie leicht denken können. Bei einem jeden Compliment ward ich roth und stotterte; und als ich vor zwei Jahren nach Braunschweig geschickt wurde, um die dasigen Herrschaften zu complimentiren, so brachte ich so albernes Zeug hervor, das nicht der Mühe werth gewesen wäre, es drei Schritte weiter zu tragen, und ich weiß es noch genau, daß ich in der Audienz bei Ihro Königlichen Hoheit, in meiner Rede das

Schlußwort vergaß, und mit aller meiner Angst es nicht wieder ertappen konnte. Aber jetzt — jetzt bin ich so beredt, als wenn ich niemals etwas anders als den Lünig studirt hätte.“ Ein andersmal überhebt er sich lachend seiner Dienstarbeiten gegen seinen Weisse, und schreibt: „Sie sind mir unerträglich, daß Sie um Ihre Eilfertigkeit im Schreiben zu entschuldigen, sich auf Ihre wichtigen Geschäfte und auf Ihre Aemter berufen, die gegen die einzige Stelle, die ich armer Hofjunker bekleide, nur Erholungen sind. Ihre Kreiseinnahme? — Nun — wenn Sie darüber klagen wollen, daß Sie alle Wochen etlichemale Ihren zweisilbigen Namen unterschreiben müssen — was soll ich denn thun, der oft zu halben Tagen sitzen muß — Contracte zu entwerfen, Rechnungen, Trauscheine und hundert andere Sachen zu autorisiren — Condolenzen, Gratulationen, Gevatterbriefe und Dedicationen zu beantworten, die fast täglich haufenweis zu meiner Herrschaft geflogen kommen! Ihr Ehestand, den Ihnen auch ein Amt zu nennen beliebt hat — ist wenigstens eines, wornach ich seufze, und das, so wichtig es mir auch seyn würde, mich doch nicht abhalten sollte an meine Freunde zu schreiben. — Je öfter man ein immerwährendes Vergnügen unterbricht, um so länger bleibt es uns armen Sterblichen neu, und um so mehr gewinnt es an Reitzung; da ich immer gehört habe, daß diese metaphysische Regel sehr viel wahres bei sich haben soll, so würde ich mich auch in der Liebe darnach richten, und wie kann man die Freuden der Liebe besser unterbrechen, als durch Pflichten der Freundschaft? Q. E. D.

Der Umgang mit Freunden mündlich und schriftlich gehört mit zu den schönen Reitzen des Lebens, und auch diese fand Thümmel schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Coburg. Dahin gehörten vorzüglich der Cammerrath von Berbisdorf: Gellert *) nennt ihn einen wackern, einen vortrefflichen Mann, und fand in ihm viele Einsicht, Freundschaft und Geschmack; Feder und Harleß: beide berühmte Schriftsteller und damals Lehrer am Coburgischen Gymnasium; der Letztere widmete ihm die Ausgabe des von Rollin abgekürzten Quintilian, und rühmt in dieser Zuschrift Thümmels verständige und ihn oft belehrende Ansicht der alten Literatur, und daß Thümmel die Veranlassung zu dieser verbesserten Ausgabe gegeben; Aulig **), Hofrath und Lehrer der beiden Prinzen von Coburg, Franz und Ludwig: dieser Mann darf unter Thümmels Freunden nicht fehlen. Als Thümmel in das erbprinzliche Haus trat, fand er ihn darin schon, und die zwischen beiden sich schnell bildende Freundschaft dauerte unverändert bis zum Tode. Aulig beschäftigte sich außer seinen Berufsgeschäften beinahe ausschließlich nur mit der thätigsten Theilnahme und Mitwirkung an dem großen Bau der Wissenschaften; aber nur das Fortschreiten der menschlichen Kenntnisse, nicht der Ruhm unter den Beförderern derselben der Nachwelt genannt zu werden, sprach ihn an; er half, wo er Lücken, wo

---

*) Gellerts Briefe Th. I. S. 144.

**) Joh. Gottlob Aulig, geb. den 25. Dec. 1728 zu Liegnitz in Schlesien, gest. den 23. Jun. 1807.

er Irrthümer fand; er theilte die mühsamsten Untersuchungen, die geistreichsten Bemerkungen in die Arbeiten anderer mit; seine Kenntnisse glichen denen eines Conrings. Sein überall freigebig mitgetheiltes Eigenthum liegt zerstreut in den Schriften vieler Gelehrten, und es ist nun nicht mehr auszusondern, was ihm gehört; das hat er aber auch nicht gewollt. In dem ersten Brief, den Feder nach seiner Ankunft in Göttingen an Aulig schrieb, versicherte er ihm, daß die Bewunderung über die Gelehrsamkeit der dortigen Lehrer bei ihm zunehme, je näher er sie kennen lerne, und daß er die meisten auch als Menschen schätzen müsse. „Aber, setzte Feder hinzu, ich versichere aufrichtig, einen Aulig habe ich noch nicht gefunden.“ Zum Denkmahl dieser Freundschaft und dieser Hochachtung hat Feder den zweiten Theil seiner Untersuchungen über den menschlichen Willen seinem Aulig zugeschrieben. Außer dieser Zuschrift und einem poetischen Brief, den Löwen, der erste glückliche Romanzendichter der Deutschen, an ihn gerichtet hat, kommt beinahe nirgends sein Name gedruckt vor. Löwen hatte sich damals einige Zeit in Coburg aufgehalten, und beklagte die Trennung von seinem Freunde. „Unsere Spaziergänge, sagt er, der Eckartsberg, unser ehrlicher Schweizer, alles stellte sich meiner Einbildungskraft wieder vor. Wie oft haben wir sein Gartenhaus,

sein unvollkommenes groteskes Haus genossen.
Hier saßen wir vertraulich und vergnügt,
und sahn die Stadt, die wie im Kessel liegt,

zu unsern Füßen hingegossen.
Die hohe Ehrenburg lag stolz zu unsrer Rechten,
und neben ihr die stille Schäferei
wo von der Zeit der Barbarei,
(wenn diese Zeit die Fürsten doch bedächten!)
manch ödes Denkmahl noch zu Deutschlands Schande
steht.
Du hast seitdem wohl nicht den Eckartsberg bestiegen,
Den Schweizer nicht besucht u. s. w."

Thümmel verlangte mündlich und schriftlich den Rath seines Freundes Aulig in freundschaftlichen und in literarischen Angelegenheiten, und machte kein Geheimniß aus den vielen Belehrungen, die er von seinem Freunde erhalten. Wenn uns aber der Name eines Freundes von Virgil, von Horaz, oder Sallust genannt würde, der an den Werken dieser Männer gefeilt, ihnen seine Bemerkungen mitgetheilt, die von jenen angenommen worden; — könnte ein solcher Mann uns gleichgültig seyn? Wer würde nicht jeden Scholiasten durchwühlen, um Licht über den lieben Unbekannten zu erhalten, und welche Hypothesen würden über ihn nicht erzeugt werden? — Christian Felix Weisse, Kreissteuereinnehmer zu Leipzig: in jeder Rücksicht ist Weisse der erste und einflußreichste Freund auf Thümmels Bildung und Leben gewesen. Weisse hat ihn beim Publicum als Schriftsteller eingeführt; ohne Weissens Rath und Genehmigung ließ Thümmel nichts drucken, weder frühe noch spät, und nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Hausvater, als Ge=

Geschäftsmann, ja man kann sagen, in allen wichtigen Verhältnissen des Lebens hatte Thümmel vor seinem Freunde Weisse kein Geheimniß; über alle diese Verhältnisse schrieben diese Freunde einander. Ihr Briefwechsel beginnt mit dem Jahre 1760 und geht bis zu Weissens Tod. Ueber alle merkwürdige Erscheinungen der schönen Literatur theilten sie einander ihre Urtheile mit; und wenn diese auch oft den damaligen Ansichten der Kunstrichter widersprachen, so hat doch die Zeit jene Urtheile der beiden Freunde bewährt. Thümmel arbeitete fleißig in die von Weisse besorgte Bibliothek der schönen Wissenschaften; von ihm sind z. B. die Recensionen von Zachariäs Gedichten, von Carl Friedrich von Mosers Herrn und Diener, und Daniel in der Löwengrube. Nicht minder verehrte Thümmel auch die Gattin seines Freundes Weisse. Sie zog er in so manchen häuslichen Angelegenheiten zu Rathe, und sie übernahm so gern und besorgte so genau alle dahin einschlagenden Aufträge.

Bildnisse von diesen ihm so schätzbaren Personen zu besitzen, wünschte er sehr, und nahm von einem Einfall, den Nicolai hatte, Gelegenheit, sie sich zu erbitten. Nicolai nämlich hatte im Jahr 1764 als ein Neujahrsgeschenk für die Schönen ein Büchlein, Zoll groß, als Anhängsel an die Uhren herausgegeben, worin sich die Bildnisse unserer damaligen berühmten Dichter befanden. Es hatte vielleicht keines dieser Bildnisse Aehnlichkeit, allein es gewährte doch eine angenehme Unterhaltung und nöthigte wohl auch damals manche schöne Dame sich näher um die Männer

zu bekümmern, deren Bildnisse sie mit sich trug. Mancher Leser wird sich vielleicht noch mit Vergnügen dieser kleinen Bildnisse an der Uhr seiner Mutter erinnern, deren Anschauen ihn ergötzte, und ihn einen Werth der Männer dunkel ahnen ließ. Vielleicht ist keines dieser kleinen Bilderbücher mehr aufzufinden, in welchen sich auch das Bildniß von Weisse befand. An diesen schrieb Thümmel: Ihr schönes Portrait in den witzigen Verlocken ist, zu meiner Aergerniß, zeitig genug mir zu Gesichte gekommen. In meinem Exemplar (glauben Sie aber ja nicht, daß ich es gekauft habe — ich bekam es von der Frau Erbprinzessin geschenkt) in meinem Exemplar sage ich, haben Sie noch überdieß (unfehlbar im Abdruck) eine Schmarre bekommen, die einen ganz besondern Effect macht. Lassen Sie bei Zeiten Ihr wahres Bild von einem guten Meister stechen, daß nicht etwa dieses mignone Bildchen allein auf die Nachwelt kommt, man möchte sonst wunderliche Schlüsse aus Ihrer Miene ziehen; und obgleich diese Neujahrsgeschenke zum Verlieren gemacht sind, so ist man doch nicht sicher, daß nicht hier und da eines dem Verderben der Zeit in dem Glasschrank einer Dame entgehen, und von einem künftigen Alterthumsforscher aus seinem Staube sollte gezogen werden. Wegen der hiesigen Frauenzimmer haben Sie sich keine Gedanken zu machen. Wenn sich einige über Ihr schielendes Ansehen ärgerten, und (Ihres Verdienstes ungeachtet um das trällernde schöne Geschlecht) Sie nicht küssen mochten, so habe ich ihnen allemal auf das heiligste versichert, daß die

Natur weit glimpflicher mit Ihnen umgegangen wäre, als der Berliner Kupferstecher, und daß ich ehestens als Ihr Freund hoffte, Ihr ächtes Bildniß, von einem Oeser gemahlt, zu erhalten — Alsdann, sagte ich den jungen Fräulein, sollen Sie sehen, ob ich wahr geredet oder nicht! Es ist also Ihr eigener Vortheil, mein lieber Freund! wenn Sie mich bei den coburgischen Damen rechtfertigen, und mir, ich versichere Ihnen, soll es ein recht liebes Geschenk seyn. Wollen Sie es noch verschönern, so lassen Sie sich in Gesellschaft Ihrer lieben Frau mahlen! Suchen Sie sie zu bereden, daß sie die sieghafte Miene annehme, die Ihnen am meisten Herzklopfen verursacht hat. Oeser mag sorgen, daß Sie beide eine ungezwungene Stellung annehmen, die selbst Etwas ausdruckt, ja nicht das gewöhnliche, steife Air, das gleichsam ausruft: Hier bin ich; wer hat mich gerufen? Lassen Sie sich mahlen, als wenn keine dritte Person Sie zu sehen bekäme — Küssen Sie einander — doch nein! das verdeckt beide Gesichter zu sehr — Besser! Lesen Sie Ihrer Schönen etwas vor, und sie wird durch ihre redende Miene zeigen, wie wohl ihr das gefallen, was Sie lesen. — Wenn Oeser hört, daß das Bild für mich bestimmt ist, so wird er aus Freundschaft zu mir alle seine Kunst auffordern. — Und noch einmal, mich werden Sie durch dieses Geschenk zu aller möglichen Dankbarkeit verpflichten. — Aber warum haben Sie mir denn nicht den Zuwachs an Ruhm gegönnt, und mein Bildchen auch in die Neujahrsberlocke bringen lassen, und ein Verschen auf mich dazu gemacht? Wissen

Sie wohl, das würde mich unendlich gefreut haben. — Bei gewissen Personen wäre ich dadurch auf eine weit vortheilhaftere Art bekannt worden, als durch die wichtigste Schrift und durch die beste Critik in der Bibliothek, und es hat Ihnen dazu an nichts gefehlt als an dem Willen; denn Sie haben ja mein Portrait in Form einer Berlocke? Was thut es, ob man häßlich aussieht oder nicht? Genug, wenn man nur in einer so guten Gesellschaft erscheint, als in dieser Neujahrsberlocke zusammen kommen. Thun Sie es noch — wenn es noch Zeit ist — und setzen Sie, wenn Sie kein Verschen auf mich machen wollen, nur diese Worte darunter, die ein hiesiges witziges Fräulein für mich ausgesucht hat: „Ein schalkhaftes Lächeln verräth ihn!" — Bose, Regierungsrath zu Coburg: Nur kurze Zeit war es den beiden Freunden erlaubt, sich in Coburg zu genießen*) und glücklich zusammen zu leben. Bose machte eine Reise nach Frankreich und stand im Begriff nach Italien zu gehen. Thümmel schrieb ihm damals den schönen und geistreichen poetischen Brief, dessen oben schon gedacht worden ist. Aber leider gelangten diese freundschaftlichen Ergießungen des Herzens nicht in die Hände des Freundes, für den sie geschrieben waren; dieser starb auf seiner Reise zu Rom. Auf das bitterste und innigste wurde Thümmel durch diesen Tod angegriffen. In der Tiefe seines Kummers schrieb er an seinen Weisse:

---

*) In Gellerts Briefen, I. Th. S. 141 — 148, befinden sich vier Briefe von Gellert an Bose.

„Ich würde Ihnen längst auf Ihren Brief geantwortet haben, wenn ich nicht durch die unvermuthete traurige Nachricht von dem Tode meines ewig werthen Bose ganz aus meiner Fassung gebracht worden wäre. Ich will nicht weiter mit Ihnen davon reden, ich habe genug geweint, genug geklagt und was kann ich Ihnen wohl sagen, was Sie sich nicht lebhafter vorstellen können? Sie haben seine Verdienste und seine große Freundschaft für mich gekannt, und Sie wissen eben so gut, wie zärtlich ich ihn geliebt habe, es wird Ihnen also nicht schwer seyn, meinen Schmerz und mein inniges Leiden nach zu empfinden.“

Weisse unterließ nicht seinen Kummer mit ihm redlich zu theilen, und ihn aber auch aufzumuntern, sich nicht zu lange dem traurigen Hange des Gemüthes hinzugeben. Vorzüglich aber goß Gellert heilenden Balsam in Thümmels wundes Gemüth durch einen Brief, den er ihm aus Leipzig unter dem 10. Sept. 1764 schrieb, und der zugleich mehr als jedes andere academische Zeugniß für das von Thümmel auf der Academie geführte Leben spricht:

„Theuerster Herr von Thümmel!

Aus eben dem Grunde, aus dem ich Sie mehr als andere liebe, schreibe ich auch seltner an Sie, als an andere meiner Freunde, nämlich weil Sie so gut sind, meiner Ermunterungen, meines Raths und Beifalls weniger nöthig haben, und ohne alle schriftliche Versicherung an meiner Liebe und Hochachtung und meinem Vergnügen über Ihr Glück nicht einen Augenblick zweifeln. Aber endlich bin ich doch mir

selbst die Freude schuldig, einen Brief von Ihnen zu beantworten, den ich schon vor etlichen Monaten und wo ich mich nicht irre, im Carlsbade erhalten habe. — Es thut mir weh daß ich dem Sohne Ihres Freundes, den Sie meiner Vorsorge so gütig empfohlen haben, noch nicht habe dienen können; denn es sind erst acht Tage, daß ich wieder in Leipzig bin. Aber schreiben Sie ihm, daß er nunmehr getrost zu mir kommen und alles von mir erwarten soll, was ich ihm in meinen Umständen, durch Rath, Unterricht und Ermunterung leisten kann. Wenn er so biegsam, so fleißig, so gewissenhaft und vorsichtig ist, als Sie, theuerster Thümmel, auf unserer Akademie waren; so muß es mir Freude und nicht Mühe seyn, ihm zu dienen. Diesen Lobspruch, den noch Ihr tägliches Leben rechtfertiget, den Ihr bester Gefährte, unser seliger Bose, mir so oft bestätigt hat, wird Ihnen mein Herz zeitlebens machen. Auf welchen traurigen Gedanken bringt mich der Name des Freundes, den ich itzt genannt habe! Doch nein; ein seliger Freund, das ist kein trauriger Gedanke, das sollte uns der freudigste seyn; und selig, unaussprechlich selig, o das ist der fromme Bose gewiß! Sein Beispiel ist wenigstens uns genug, uns seinen Verlust zu ersetzen; so wie uns sein frühes und plötzliches und freudiges Ende die Nähe unsers Todes und das Glück eines tugendhaften Lebens lehren soll. Und wer hat mehr Ursache, immer für den Tod zu leben, als ein so schwacher und kränklicher Mensch, als ich bin, seit so vielen Jahren bin! Ich wünsche sehr,

Sie noch einmal zu sprechen, und vielleicht erlebe ich diese Freude nicht. Leben Sie wohl, auf die zufriedenste Art wohl und zum Besten vieler Menschen. Ich liebe Sie und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Freund und Diener

Gellert."

Bose hatte überdieß noch ein großes Verdienst um seinen Freund von Thümmel und zugleich auch um die deutsche schöne Literatur. Ihre Gespräche verbreiteten sich häufig über den Zustand der Wissenschaften und Künste; freundschaftlich wechselten sie gegen einander ihre Ansichten, und so kamen sie auch einmal im Jahr 1762 über den Werth der poetischen Prosa in Streit. Bose behauptete, daß hierin die französische Literatur große Vorzüge besitze, und daß der Telemach von Fenelon seines Gleichen nicht habe. Thümmel nahm sich des Deutschen an, und erbot sich in kurzer Zeit selbst den Beweis davon zu führen, daß die deutsche Sprache eben so kräftig und geschickt in poetischer Prosa sich auszudrücken und zu zeigen vermöge, als die französische. In vierzehn Tagen war die Wilhelmine hervorgebracht. Bose las sie zuerst, und war von diesem liebenswürdigen Erzeugniß der dichterischen Gabe seines Freundes entzückt; der Wunsch des jungen Dichters, sie nun auch gedruckt zu sehen, war daher sehr natürlich; doch wünschte er auch noch, und das wünschte auch sein Freund Bose, andere Urtheile darüber zu hören, besonders das so

vollgültige seines Freundes Weisse. Seine Schüchternheit erlaubte ihm aber nicht, die Handschrift sogleich an Weisse zu übersenden, sondern er schrieb erst an ihn:

„Sagen Sie mir doch, hat man denn keine deutsche Uebersetzung vom Hudibras? Ich möchte gar zu gerne dieses Gedicht lesen, so wie auch des Tassoni geraubten Eymer. Sie erzeigten mir einen Gefallen, wenn Sie mir beide einkauften und überschickten. Es ist eine geheime Ursache dahinter, warum ich auf das Lesen dieser Gedichte gefallen bin — denn ich habe vor kurzem — lachen Sie nur nicht — selbst ein komisches Heldengedicht geschrieben. Ich habe für dasselbe eine grausam große Vorliebe, und da ich keinen Menschen um mich habe, dessen Critik ich trauen könnte, so beurtheile ich mich selbst nach den besten Mustern in dieser Art. Ich möchte es Ihnen sehr gern überschicken, aber im Ernste ich fürchte mich — denn, wenn es Ihnen nicht gefällt, — so werde ich melancholisch. Es ist das Einzige unter meinen Arbeiten, was ich wünschte des Drucks werth zu seyn."

Weisse versprach gern das Amt des Kunstrichters zu übernehmen; und nun säumte auch Thümmel nicht das Gedicht an Weisse abzuschicken.

Unter dem 20. März 1763 schrieb er an Weisse: „Wegen der beiliegenden Handschrift habe ich Ursache schüchtern zu seyn — da ich es nicht meinem Freunde allein, sondern meinem critischen Freunde insbesondre überschicke. Ich habe es vor länger als einem Vierteljahr verfertigt, und dachte wirklich schon nicht mehr

daran, als mich Bose aufmunterte, mir Ihre Gedanken über ein Gedicht auszubitten, das seinen Beifall hat — ich habe es daher abgeschrieben, und bei jeder Seite des Textes ein Blanket für Ihre Anmerkungen und Verbesserungen gelassen. Ich wollte wohl, daß Sie dieses Gedicht für gut — oder doch für fähig hielten, es noch zu werden. Sie sehen, daß ich keine Schwierigkeit mache, Ihnen selbst diejenigen Gedanken zu entdecken, die meinen Autorstolz verrathen — dadurch muntere ich Sie auf, eben so aufrichtig in Ihrer Critik zu seyn, und mir es dreust zu sagen, was ich mit diesem Gedicht machen soll?" Weisse und auch der Bruder des Dichters, der nachherige Sachsen-Gothaische Minister eilten, das in sie gesetzte Vertrauen dadurch am besten zu verdienen, daß sie alles mittheilten und anzeigten, was ihnen einer Verbesserung zu bedürfen schien; Thümmel gab nach, wo er sich überzeugte, daß seine Kunstrichter recht hatten; wo aber dieses der Fall nicht war, da vertheidigte er auch seine Ansicht, und blieb ihr treu; denn er wollte, daß es seine eigene Arbeit bleibe. Und so wurde denn durch diesen vortheilhaften Wechsel der Ansichten dieses Gedicht von Weissen als würdig und fähig erklärt, mit Glück und Ruhm im Publicum gedruckt erscheinen zu können. Thümmel ersuchte Weissen die Besorgung des Drucks zu übernehmen; er machte dem Verleger mit der Handschrift ein Geschenk, und verlangte nur zehn Exemplare. Alles dieses wurde gern und willig angenommen und zugestanden, und es dauerte nicht lange Zeit, so kam

das Gedicht fertig unter dem Titel: Wilhelmine, oder der vermählte Pedant; ein prosaisch-komisches Gedicht, aus der Presse. Es ist ein Unterschied, seine Gedanken geschrieben, und sie gedruckt zu sehen, zumal wenn es zum erstenmale geschieht. Und so äusserten sich nun auch in dem Verfasser alle die Zeichen eines jungen Schriftstellers, der beängstigt ist über die Aufnahme, der in den gelehrten Tagebüchern, der in den gesellschaftlichen Cirkeln vortheilhafte Urtheile erwartet, der unbekannt und auch bekannt seyn möchte. Doch Weisse tröstete ihn bald durch eine sehr vortheilhafte Recension im ersten Stück des zwölften Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. *) Der allgemeine Beifall äußerte sich bald überall in den critischen Blättern, in freundschaftlichen Briefen, in Gesellschaften und an Höfen. Belohnt fühlte er sich vorzüglich als er seinem Weisse schreiben konnte: „Und endlich hat die Frau von Buchwald **) vollends das Siegel auf meine Autorschaft gedruckt, indem sie am Gothaischen Hofe öffentlich erklärt hat — sie habe seit langer Zeit nichts gelesen, das sie mehr erfreut habe als meine Wilhelmine — und jedermann an der fürstlichen Tafel hat denn mein Genie zu loben angefangen! — Doch haben Sie nicht seit einiger Zeit gefunden, daß ich ganz

*) S. 79 — 90.

**) Wer diese vortreffliche Frau noch nicht kennt, dem ist Gotters kleine Schrift: zum Andenken der Frau von Buchwald, nebst zwei ungedruckten Briefen des Herrn v. Voltaire, Gotha 1790, zu empfehlen.

schwatzhaft werde, wenn ich auf das Capitel meiner Autorschaft komme? Nehmen Sie es ja nicht übel, und lassen Sie mich nur noch eine einzige Frage thun, und alsdann ganz von dieser verführerischen Materie abbrechen: Was sagt Clodius von meinem Werkchen? und weiß der Professor Gellert, daß ich Verfasser desselben bin, und was ist sein Urtheil davon? Beantworten Sie mir diese Frage nach Ihrem Gewissen."

Man mag hieraus die Gemüthsunruhen des jungen Dichters ersehen, der der Zusicherungen und Bestätigungen des Beifalls nicht genug erhalten konnte. Diese Unruhe wurde aber bald gestillt, denn nicht nur Clodius und Gellert, sondern auch Rabener und jedermann von Geist in Leipzig ertheilten den verdienten Beifall. Ein Zeichen des allgemeinen Beifalls, den dieses Gedicht erhalten, war wohl vorzüglich der schnelle Absatz der ersten Auflage. Ehe aber zu einer zweiten Auflage geschritten wurde, fand man eine neue und genaue Durchsicht nöthig. Der Verfasser und seine Freunde sparten keinen Fleiß um die Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen; und daß ihnen dieses gelungen, beweißt die neue Auflage an größern und kleinern Stellen. Die vorzüglichste Veränderung indessen möchte doch wohl die seyn, daß in dem Traume, den der Pastor Sebaldus über seine künftige Verbindung hatte, der Doctor Luther seine Stelle an den Amor abtreten mußte. Ob dieses wirklich eine nothwendige Veränderung und eine wahre Verbesserung gewesen, dürfte jedoch noch bezweifelt werden. Der Dichter Zachariä dankte ihm aus Braunschweig am

20. August 1764 für das mitgetheilte Gedicht, dessen Verfasser er vorher in Gerstenberg, dem glücklichen Verfasser der Tändeleien, gesucht, er versicherte ihm seinen ganzen Beifall, und setzte hinzu: „Meinen völligen Beifall halte ich nicht für wichtig oder entscheidend genug. Eine größere Zufriedenheit wird es Ihnen seyn, wenn ich Ihnen sage, daß hier der Professor Gärtner, und in Berlin der Professor Ramler, meiner völligen Meinung gewesen sind, ehe wir den wahren Verfasser wußten." Jedoch wünschte Zachariä, daß unser alter Luther nicht als Maschine in einem komischen Gedichte, wozu er wirklich uns zu ernsthaft seyn müsse, gebraucht werden möchte. Uz in Anspach, mit dem Thümmel schon einige Jahre früher durch die Unterstützung der Herausgabe der Gedichte der Karschin und durch die Mittheilung seines Sinngedichtes auf diese Dichterin *) in Briefwechsel gekommen war, wurde ebenfalls ersucht seine Bemerkungen über das, was an der Wilhelmine noch verbessert werden könnte, mitzutheilen; und auch Uz stimmte dafür, daß Luther seine Stelle an den Amor abtreten sollte **). Und so ist es denn auch hiernach geschehen. Indessen war Thümmel früher anderer Meinung; denn ehe sein Gedicht noch gedruckt war, schrieb er an Weissen: „Ich überlasse mein Gedicht nunmehr Ihnen, es drucken zu lassen — — wie und wo Sie wollen — ohne Vorrede und Entschuldigun=

*) Thümmels Werke I. B. S. 23.

**) Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. VII. 1. S. 91.

gen der Freiheiten, die hier und da darin vorkommen möchten — Moliere, Boileau und Fielding haben mich schon zur Gnüge entschuldigt — und daß Doctor Luther einem Pedanten im Traume erscheint, ist auch nicht unnatürlich oder leichtsinnig —

Ein jeder gleichet seinen Träumen,
Im Traume zecht Anacreon;
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen
Und flattert um den Helicon — —

Und ein verliebter Geistlicher kann ja wohl in einer Viertelstunde den Doctor Luther und Amorn im Traume sehen! Es scheint nur dem ersten Anblick nach anstößig zu seyn — aber es ist es nicht.“ Und sollte Thümmel hier das Recht nicht mehr auf seiner Seite gehabt haben, als seine zu ängstlichen Kunstrichter auf der ihrigen? In der Seele des ehrlichen Sebaldus, so wie ihn Thümmel gezeichnet hat, schlich gewiß eher das Bild des Doctor Luthers als das des Amors herum, wofern es ihm vielleicht nicht ganz fremd gewesen, wenigstens würde es ihm eine sehr verdächtige Erscheinung gewesen seyn, der er wenig Glauben und Zutrauen geschenkt haben würde. Dann weckt doch offenbar die Erscheinung Luthers, und das, was er zu dem bedenklichen Geistlichen sagt, viel mehr Gedanken, als der Amor. Beleidigt konnte auf keine Weise der Schatten des großen Mannes durch den Auftrag des Dichters werden, denn übernahmen nicht schon die Religion, der Glaube, höhere Wesen Rollen in comischen Gedichten? Schade würde es aber doch

gewiß seyn, wenn man die der Sache viel angemessenere und schönere Rede des Doctor Luther der Zerstörung der Zeit hingeben und nur die minder ansprechende Rede des Amors erhalten wollte; und sollte sie nur als eine verschiedene Lesart hier ihre Stelle finden, so wird sie doch das erhalten, was sonst bei dem beinahe gänzlichen Verschwinden der ersten Auflage der Wilhelmine nicht leicht möglich seyn dürfte. Der Leser werde daher in Stand gesetzt selbst zu urtheilen! Wenn nämlich nach der neuesten Ausgabe *) dem Sebaldus der Gott Amor im Traume erscheint, und ihn über das, was zu thun sei, zu unterrichten sucht, so lautet es in der ersten Ausgabe S. 19 auf folgende Weise:

„Da erschien dem eingeschlummerten Dorfpfar„rer jener große Verfolger des Papsts, der herzhafte „Doctor Martinus — lebhaft erschien er ihm, wie „ihn für alle künftige Zeiten Lucas von Cranach ge„mahlt hat. Sein alter getreuer Mantel, wie ihn „die Schloßkirche zu Wittenberg sehen läßt, hing ihm „über die Schultern — aber er floß ihm nicht mehr „wie ehemals ehrwürdig am Rücken herab; denn der „Aberglaube hatte davon mehr Stücke gerissen, als „die alles verderbende Zeit und die Zähne der Mot„ten: und noch vor kurzem raubte ein unternehmender „Schulmeister den halben Kragen des Mantels; in „enthusiastischem Hochmuthe glaubt er schon die Kräfte „seiner Eroberung, den Zuwachs neuer Verdienste „und den Antheil an Luthers unerschrockenem Geiste

*) v. Thümmels Werke I. B.

„zu fühlen — freudig und dumm geht er zurück in „sein Dorf, schimpft ungerochen den Papst, und nun „versucht er es auch zuversichtlich an seinem Gerichts„herrn. Doch siehe da! der arme Betrogene wird bald „von seinem eigenen Gevatter, dem Schöppen, ins „Trillhaus geführt, von allen den jauchzenden Jun„gen verfolgt, die nun Feiertage auf eine ganze Woche „bekommen. — Und der Schatten sprach also zu dem „träumenden Magister: „Lieber Herr Amtsbruder! „Oft habe ich mit deinen Thränen meine besten Schrif„ten befleckt gesehen und deine verliebten Seufzer „gehört, wenn dein Fleiß bald eine Stelle der Er„bauung aus meinen Briefen, bald aus meinen Tisch„reden eine lustige Geschichte ausschrieb, womit du „die gähnenden Bauern zu rechter Zeit wieder er„wecktest. Warum erröthest du? O! schäme dich „nicht, mir deine keusche Liebe zu gestehen! war ich „nicht selbst der erste unter den Priestern, der es auf „Paulus Verantwortung wagte, ein zärtliches Weib „zu nehmen? sollte einem Kenner der Kirchengeschichte, „sollte dir unbekannt seyn, wie ich einst dem neidi„schen Kloster das schönste Fräulein entriß? Ach Ca„tharina, Catharina von Bora! Wie sehr beglückte „deine Liebe mein einsames Leben! und du — du ver„zagst, dem Hofe ein Mädchen zu entziehen, das „von keiner eisernen Thür verschlossen, von keiner „Aebtissin bewacht, und von dem Klostergelübde weit „entfernt ist, eine ewige Jungfer zu bleiben? Höre „meinen liebreichen Rath u. s. w."

Uebrigens wurden dem Verfasser der Wilhelmine

sterstücke glücklicher Genies widmet, die Wilhelmine in ihrer Ursprache nicht allein mit Beifall gelesen, sondern auch ihm ihr Verlangen mittheilen lassen, selbige in die russische Sprache übersetzt zu sehen. Diesem Auftrag habe er sich mit einiger Zuversicht unterzogen, weil er seit seiner Zurückkunft aus Leipzig aus der deutschen Literatur sein Lieblingsstudium gemacht habe. Zum Zeichen der höchsten Zufriedenheit seiner Monarchin habe er von derselben eine goldne mit Brillanten besetzte Dose erhalten."

Es mußte Thümmeln doch gewiß schmeichelhaft seyn, sein Gedicht nicht nur in die russische Sprache übersetzt zu sehen, sondern vorzüglich, daß es mit Beifall von der größten Frau ihres Jahrhunderts gelesen, und auf ihr Verlangen übersetzt worden war. Indessen mochte und konnte es ihn doch auch schmerzen, daß diese weise Monarchin dem Uebersetzer ein Geschenk zum Zeichen ihres Beifalls gab, wenigstens früher gab, als dem Dichter selbst; und dieses unangenehme Gefühl durfte noch höher steigen, da auch Nicolai wegen seines Sebaldus Nothankers, der doch selbst seinen Roman als eine Fortsetzung der Wilhelmine angesehen wissen wollte, früher von Catharina II. durch Geschenke ihres Beifalls versichert worden. Weisse, der diese vertheilten Geschenke in den Zeitungen angekündigt fand, ohne daß seines Freundes Thümmel gedacht worden, tröstete diesen damit, daß Winkelmann für den Bogen von seiner Geschichte der Kunst drei Thaler bekommen, da Huber für seine Uebersetzung dieses Werks von der Kaiserin von Rußland,

von dem Churfürsten von Sachsen und von dem Churfürsten von der Pfalz ansehnliche Geschenke erhalten. Indessen gab die Kaiserin auch Thümmeln für die Wilhelmine und seine nachherigen Schriften ihren Beifall durch ausgesuchte Geschenke zu erkennen. Er erhielt von ihr die große goldne Denkmünze auf die Einweihung der Statue Peter des Großen, sodann eine mit Brillanten besetzte Dose, auf welcher ein allegorisches Gemählde die von der Kaiserin behauptete freie Beschiffung des schwarzen Meeres darstellte, und endlich das Bildniß der Kaiserin als Minerva.

Unsere schöne Literatur hat gewiß wenig Erzeugnisse, die von ihrer Erscheinung an so fortwährenden Beifall genossen haben als Thümmels Wilhelmine. Dieses Gedicht ist nun seit 1764, also über funfzig Jahre in Deutschland, England, — denn auch in das Englische ist es übersetzt worden,— Frankreich, Italien, Holland und Rußland mit Beifall gelesen worden, nachdem die komischen Heldengedichte des Zachariä und Uz's Sieg des Liebesgottes, durch welche das deutsche Publicum zuerst auf diese Dichtart aufmerksam gemacht wurde, längst vergessen sind. Und so scheint es, daß der französische Uebersetzer der Wilhelmine, Herr Huber, den Geist des Dichters nicht erfaßt gehabt, wenn er glaubt es seien des beautés purement locales, qui ne seront jamais bien senties que dans les pays protestans: en Autriche, en Bavière et dans les autres pays catholiques, elles paraitront aussi déplacées qu'en France. Un prêtre, qui soupire pour une belle, qui la de-

mande en mariage, qui l'épouse, est dans ces pays un être absolument ignoré; mais ce qui rendra le Heros du poëme encore moins vraisemblable à Paris, c'est cet embarras, cette gaucherie qu'il a en compagnie, surtout auprès du Sexe. On y trouvera sans doute les comparaisons trop multipliées, trop dans le goût des comparaisons à longue queue d' Homere u. s. w. Mit Recht fragt sich der Uebersetzer selbst: Pour qui ai-je donc fait cette traduction? Wenn er hierauf aber antwortet: Pour ceux des Français qui sont bien aise de connaitre des moeurs etrangères, et pour ceux des Allemands qui cultivent la langue française, et qui veulent se faire un exercice de comparer la copie avec l'original; so kann man damit nicht zufrieden seyn. Denn für diejenigen Deutschen das Gedicht zu übersetzen, die sich in der französischen Sprache üben wollen, lohnte es sich wohl der Mühe eben so wenig, als für die ein Gedicht zu übersetzen, die daraus nur fremde Sitten kennen lernen wollen. In dem Umstand, daß die Schönheiten nur local, an Ort und Stelle gebunden seien, kann kein Vorwurf liegen, denn wie viele große Dichter haben uns in ihren Werken mit den Sitten und Gebräuchen ihres Landes unterhalten, und ist es etwas anders, wenn der Dichter seine Welt sich selbst schafft? Auf den Dichter kommt es an, daß er den Leser zu sich zu ziehen, an Ort und Stelle, wo er will, hinzusetzen versteht. Sodann liegt es aber vorzüglich an der Kraft des Dichters, daß er die allgemeine

Menschennatur kennt, daß er uns diese getreu zeichnet, daß er mächtig ist, große Gedanken und Empfindungen in uns aufzuregen. Und eben darin ist Thümmel so groß und mächtig. Er ist ein wahrer tiefer Denker, und zeigt dieß so oft auch da, wo er nur zu scherzen sich das Ansehn gibt. Ein Beiwort, eine Vergleichung führt so oft den Leser von einer, dem ersten Anschein nach nur witzigen oder scherzenden Stelle zu großen, tiefen und ernsthaften Betrachtungen. Diese Eigenschaften lassen keinen Dichter in seinen Werken sterben, und so wird auch Thümmel nicht vergessen werden.

Die Fortsetzung der Wilhelmine, die Nicolai in seinem Sebaldus Nothanker zu geben versuchte, schmeichelte indessen doch Thümmel ungemein. Er fand diesen Roman sehr witzig und angenehm geschrieben, und war darin mit seinem Freund Weisse ganz im Widerspruch. Weisse schrieb ihm darüber: „Ich habe seit kurzem zwei Recensionen über den Sebaldus Nothanker eingeschickt bekommen, worin Nicolai jämmerlich gegeisselt wird. Man vergleicht Ihre Wilhelmine und zeigt darinnen die Wahrheit, die Natur, das Originale, das Launige, das Eigenthümliche, das in Ihren Characteren so vortrefflich gezeichnet und so schön ausgebildet ist, und hält die albernen Karicaturen der Nicolaischen dagegen, wo kein Charakter mit sich überein stimmt, der Natur der Sache widerspricht, und das ganze Verdienst ein wenig Witzelei ist, und nach genauer Prüfung habe ich es auch alles richtig gefunden. Die eine Recension, die an sich vor-

auch die ungewissen Zeichen des Ruhms und des Beifalls, Nachdruck und Uebersetzung zu Theil, die, wenn sie auch zum Theil nicht dem Verleger, doch dem Schriftsteller immer angenehm bleiben. Die Wilhelmine wurde gleich bei ihrer Erscheinung in Erfurt auf schlechtem Papier und mit Druckfehlern versehen, später und besser in Wien bei Schrämbl *) und Degen**) und in Prag bei Haas ***) nachgedruckt; der rechtmäßige Verleger ließ sie fünfmal und zwar dreimal mit Kupfern von Oeser, Geyser und Stock geziert †), auch einmal ohne Kupfer auf Druckpapier in Form des Sebaldus Nothankers, des bekannten Romans von Nicolai ††), drucken.

In Thümmels sämmtlichen Werken, die bei Göschen erschienen sind, befindet sich die Wilhelmine im ersten Theil.

Uebersetzt wurde dieses Gedicht

1) in das Holländische unter dem Titel: Wilhelmina, een comicg Gedigt in Prosa. Amsterdam 1796. Diese Uebersetzung erschien gerade um die Zeit, da der Statthalter sich vermählte, und verursachte dadurch viel Aufsehen; denn es bildeten sich viele holländische Leser ein, daß darin Anspielungen auf den

---

*) im Jahr 1792 in 12.

**) im Jahr 1803 in gr. 8. Velinpapier.

***) im Jahr 1804 mit dem Bildniß des Verfassers ohne Aehnlichkeit.

†) in den Jahren 1764, 1766, 1768, 1777.

††) in dem Jahr 1773 kl. 8. — Der Beisatz: oder der vermählte Pedant, ist nur auf der ersten Ausgabe befindlich; auf den folgenden aber weggelassen.

damaligen Zustand der vereinigten Niederlande enthalten wären *).

Später im Jahr 1775 und 1776 wurde die Wilhelmine auch von van Meersch zugleich mit Nicolai's Sebaldus Nothanker ebenfalls in das Holländische übersetzt.

2) In das Französische von Huber unter dem Titel: Wilhelmine, poëme heroï-comique, traduit de l'Allemand de M. de Thümmel, Leipzig 1769, auch von Weiß, einem Prediger in Lausanne, als Einleitung seiner Uebersetzung von Nicolai's Sebaldus Nothanker vorgesetzt. **)

3) In das Italienische von Stockmar. ***)

4) In das Russische im Jahr 1783 von dem damaligen Kollegienrath, jetzigen Kaiserlich Russischen Minister von Kosodawlew. Dieser schrieb ihm dabei, daß: da die Wilhelmine in Deutschland mit allgemeinem Beifall und in Frankreich mit besonderem Vergnügen gelesen werde, es wohl nicht ganz unerwartet seyn könne, daß auch die Kenner der deutschen Literatur in Rußland sich nach einer Uebersetzung dieses vortrefflichen Gedichts sehnten; es sey ihm aber sehr viel angenehmer, daß selbst seine Kaiserin, die die wenigen Stunden ihrer Muße dem Lesen der Mei-

*) Allgemeine deutsche Bibliothek 15. Bd. 2. St. S. 627.
**) Londres in vier Octavbänden 1774 u. 1777.
***) Unter dem Titel: Guiglielmina, poëma prosaico-comico della lingua allemanna di S. de Thümmel nella Italiana tradotto de G. E. G. Stockmar, Sasso coburgico avocato. Coburg 1784.

trefflich und mit viel philosophischem Geiste entworfen ist, habe ich zu meinem Leidwesen bei Seite legen müssen; denn sie ist so bitter, der Witz und das Herz Nicolai's wird so verdächtig gemacht, daß ich mich seiner offenbarsten Feindschaft aussetzen würde. Doch will ich die andere in meine Bibliothek einrücken lassen. Sie stimmt im Wesentlichen mit jener überein, geht aber weniger ins Detail, und räumt ihm doch noch Etwas Verdienst unter einigen Komplimenten ein. Da er mit solcher Bosheit von meinen komischen Opern gesprochen und mich unter die schlechtesten Almanachssänger gesetzt, so sehe ich gerade nicht, warum ich ihn schonen soll; auch weiß ich noch die Zeit, daß er von der Wilhelmine verächtlich genug sprach, und mit Ramler darüber einen ziemlichen Kampf gehabt hat." Die heftige Recension war von Blankenburg. Thümmel blieb aber bei seinem günstigen Urtheil über den Sebaldus, und Weisse und Nicolai waren in der letzten Zeit ihres Lebens wieder gute Freunde. Die Zeit hat auch über diese angegriffenen Erzeugnisse der deutschen Dichtkunst die richtige Bestimmung des Werthes gegeben.

In dieser Zeit machte Thümmel in Geschäften seines Fürsten eine Reise nach Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Erlangen und Nürnberg, und verrichtete nicht nur die ihm aufgetragenen Geschäfte zur Zufriedenheit seiner Herrschaft, sondern er suchte diese Reise auch sehr glücklich zur Erweiterung seiner Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft zu gebrauchen, wozu ihm diese Orte so viele Gelegenheit darboten.

Das Alter und die immer bedenklicher werdende Gesundheit des regierenden Herzogs Franz Josias von Coburg ließen ein baldiges Ende dieses Fürsten und somit eine Regierungsveränderung voraus sehen, mit welcher eine Veränderung von Thümmels Verhältnissen um so wahrscheinlicher verbunden war, da er durch seine rechtliche und geschickte Handlungsweise das verdiente volle Vertrauen seines Herrn, des Erbprinzen Ernst Friedrichs, besaß. Dieser Fürst gab ihm dadurch den schönsten Beweis davon, daß er ihm dasjenige zu besorgen auftrug, was bei eintretendem Todesfall des regierenden Herzogs geschehen sollte; und als der Fall wirklich eintrat, wurde Thümmel zum Geheimen Hofrath und Hofmeister mit erhöhetem Gehalte angestellt, und im Jahr 1768 zum wirklichen Geheimenrath und Minister befördert.

Im Jahr 1765 legte Thümmel seinem Fürsten einen Plan zu einer Steinschneide-Mühle vor, durch welche er zu bewirken hoffte, daß für arme Unterthanen aus Steinen Brod hervorgehen sollte. Nachdem der Fürst den Plan genehmigt hatte, so errichtete er solche auf herrschaftliche Kosten, anderthalb Stunden von Coburg bei dem Herzoglichen Cammergute Oeslau, an einem Flüßchen, welches von dem Dorfe Mönchröden kommt, und nach Coburg geht. Auf dieser Mühle werden, wenn das Geschäft gut im Gange ist, jährlich eine auch anderthalb Millionen Stück Steinkugeln, oder Schuster, Marmel, Mermel, Murmel, Schnellkügelchen, wie sie auch genannt werden, von verschiedener Größe bis zu einem Zoll im Durchschnitt gemahlen.

trefflich und mit viel philosophischem Geiste entworfen ist, habe ich zu meinem Leidwesen bei Seite legen müssen; denn sie ist so bitter, der Witz und das Herz Nicolai's wird so verdächtig gemacht, daß ich mich seiner offenbarsten Feindschaft aussetzen würde. Doch will ich die andere in meine Bibliothek einrücken lassen. Sie stimmt im Wesentlichen mit jener überein, geht aber weniger ins Detail, und räumt ihm doch noch Etwas Verdienst unter einigen Komplimenten ein. Da er mit solcher Bosheit von meinen komischen Opern gesprochen und mich unter die schlechtesten Almanachssänger gesetzt, so sehe ich gerade nicht, warum ich ihn schonen soll; auch weiß ich noch die Zeit, daß er von der Wilhelmine verächtlich genug sprach, und mit Ramler darüber einen ziemlichen Kampf gehabt hat." Die heftige Recension war von Blankenburg. Thümmel blieb aber bei seinem günstigen Urtheil über den Sebaldus, und Weisse und Nicolai waren in der letzten Zeit ihres Lebens wieder gute Freunde. Die Zeit hat auch über diese angegriffenen Erzeugnisse der deutschen Dichtkunst die richtige Bestimmung des Werthes gegeben.

In dieser Zeit machte Thümmel in Geschäften seines Fürsten eine Reise nach Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Erlangen und Nürnberg, und verrichtete nicht nur die ihm aufgetragenen Geschäfte zur Zufriedenheit seiner Herrschaft, sondern er suchte diese Reise auch sehr glücklich zur Erweiterung seiner Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft zu gebrauchen, wozu ihm diese Orte so viele Gelegenheit darboten.

Das Alter und die immer bedenklicher werdende Gesundheit des regierenden Herzogs Franz Josias von Coburg ließen ein baldiges Ende dieses Fürsten und somit eine Regierungsveränderung voraus sehen, mit welcher eine Veränderung von Thümmels Verhältnissen um so wahrscheinlicher verbunden war, da er durch seine rechtliche und geschickte Handlungsweise das verdiente volle Vertrauen seines Herrn, des Erbprinzen Ernst Friedrichs, besaß. Dieser Fürst gab ihm dadurch den schönsten Beweis davon, daß er ihm dasjenige zu besorgen auftrug, was bei eintretendem Todesfall des regierenden Herzogs geschehen sollte; und als der Fall wirklich eintrat, wurde Thümmel zum Geheimen Hofrath und Hofmeister mit erhöhetem Gehalte angestellt, und im Jahr 1768 zum wirklichen Geheimenrath und Minister befördert.

Im Jahr 1765 legte Thümmel seinem Fürsten einen Plan zu einer Steinschneide-Mühle vor, durch welche er zu bewirken hoffte, daß für arme Unterthanen aus Steinen Brod hervorgehen sollte. Nachdem der Fürst den Plan genehmigt hatte, so errichtete er solche auf herrschaftliche Kosten, anderthalb Stunden von Coburg bei dem Herzoglichen Cammergute Oeslau, an einem Flüßchen, welches von dem Dorfe Mönchröden kommt, und nach Coburg geht. Auf dieser Mühle werden, wenn das Geschäft gut im Gange ist, jährlich eine auch anderthalb Millionen Stück Steinkugeln, oder Schuster, Marmel, Mermel, Murmel, Schnellkügelchen, wie sie auch genannt werden, von verschiedener Größe bis zu einem Zoll im Durchschnitt gemahlen.

Diese Steinkugeln werden aus allen Gattungen Steinen, besonders aber aus einer Art festen oder marmorartigen Kalksteinen gemacht, welche sich auf den nahgelegenen Feldern finden, und von den dasigen Bauern gesammelt, und im Herbst und Winter mit einem eisernen Hammer, der wie ein Tengelhammer, womit Sicheln und Sensen geschärft werden, gestaltet ist, zu viereckigen Stücken gehackt und zur Mühle gebracht. Die armen Landleute gewinnen durch diese Nebenbeschäftigung einen reichlichen Taglohn in den Wintermonaten, und die Aecker werden von Steinen gereinigt, die der Ergiebigkeit des Ertrags nachtheilig sind. Diese Kugeln gehen nach Holland, England, den beiden Indien. Wozu sie aber eigentlich gebraucht werden, ist noch immer nicht ganz gewiß bekannt. Der Verkaufpreiß steigt und fällt schnell. Er wirft wohl bisweilen zwölf Procente ab, zu einer andern Zeit steht aber auch alles still *). Diese Mühle warf, so lange sie sich in den Händen des Fürsten befand, nur sehr geringen Gewinn ab, wie dieß beinahe allgemein der Fall ist, wenn der Fürst selbst Fabriken und Manufacturen treiben will. Da daher die Herzogliche Kammer berichtete, daß der Verkauf dieser Mühle dem herrschaftlichen Interesse vortheilhafter sei, als die Beibehaltung derselben, so fand der Verkauf keine Schwierigkeit. Thümmel meldete sich im Jahr 1771 als Kaufliebhaber zu dieser Mühle, die er, da er sie zuerst angegeben und errichtet, immer mit besonderer Vorliebe betrachtete; und gleichwohl trennte er sich

*) Nicolai's Reise Th. 1, S. 88.

im Jahr 1805 von ihr, und verkaufte sie wieder an den Herzog von Coburg. Diese Mühle liegt in der angenehmsten Gegend, und wer könnte die Schönheiten dieser Gegend besser beschreiben, als Thümmel selbst? Dreißig Jahre nach der Gründung dieser Mühle, schrieb er an seinen Weisse: „Ich schreibe Ihnen, lieber Weisse! von dem reizendsten Winkel, den Sie sich nur denken können; von meiner Marmormühle, eine Stunde von Coburg, in der ich schon seit dem 12. Mai hause. Als ich sie vor dreißig Jahren erbaute, mit Stecklingen umpflanzte, und ein paar Hütten von Linden anlegte, hätte ich mir nicht träumen lassen, daß sie mir einst in meinem Alter noch so vielen Spaß machen würde; aber es ist doch begreiflich. Die Lauben sind jetzt zugewölbt, die Setzlinge sind hohe, starke Bäume geworden, und die Natur und die Einsamkeit sind mir jetzt lieber als damals. O! wenn Sie die herrliche Landschaft nur sehen sollten, in der sie liegt! Am Fuße eines hohen Berges, der das Gebäude auf der einen Seite als ein Amphitheater mit Waldung umzieht, hat es auf der andern eine Wiese von hundert Äckern vor sich liegen, an deren Ende ein altes Schloß *) auf einer Anhöhe und über demselben die Ruinen eines noch größern **) sich erheben, über die jedoch eine Bergkette steigt. An den beiden Seiten meiner glücklichen Insel laufen die schönsten, natür-

*) Das Schloß Rosenau, das seitdem mit seinen Umgebungen von dem Herzog Ernst von Coburg die reizendsten Verschönerungen und Umschaffungen erhalten hat.
**) Das Schloß Lauterburg.

lichen Bogengänge viele Stunden weit an dem Fluß hin, und ich würde hier ganz glücklich leben, wenn mir nicht die Stadt mit ihren vielen Freunden zu nahe läge; ach ich wäre mit dreien zufrieden, wenn diese nur nach meinem Sinn wären! — — Oft, recht oft denke ich, ach! wenn doch mein guter Weisse, statt diesem und jenem, meinen Johannisberger oder Burgunder mit mir tränke!"

Thümmel, der überall so gern suchte die Kunst weiter zu bringen, und dabei den Gewinn des Künstlers zu vergrößern, damit die Kunst nicht nach Brod gehen möge, machte zu jener Zeit auch einen Versuch mit einer Fabrik, in welcher aus Holzstein Dosen, Rockknöpfe u. s. w. verfertigt wurden. Die dazu geschickten und verständigen Künstler fanden sich in Coburg und erleichterten daher das Unternehmen sehr, so daß aus diesem Holzstein sehr schöne Arbeiten verfertigt und gesucht wurden. Indessen scheint doch der Vortheil für den Unternehmer nicht groß gewesen zu seyn, denn er gab diesen Versuch bald wieder auf. Auch ein damals berüchtigter Gelehrte schien Jagd auf Thümmels Fabrik gemacht zu haben. Der Rath Raspe aus Cassel nämlich, schrieb kurz zuvor, ehe ihn seine gespielten Diebereien nöthigten Cassel und seine Stelle heimlich zu verlassen, an Thümmel, und bat diesen, zwanzig und auch mehr Dosen von Holzstein aus seiner Fabrik ihm zu senden, die der französische Gesandte kaufen wollte. Thümmel war zu seinem Glück zu der Zeit, wo er den Brief erhielt, in Amsterdam, und nicht in Coburg, und konnte ihm also seinen Vorrath

in Coburg nicht schicken; er gab ihm aber gleichwohl Nachricht von seinem damaligen Aufenthalt in Amsterdam. Bald nachher schrieb ihm Raspe wieder, und meldete, daß ihn der Landgraf nach Italien schicken würde, und verlangte von Thümmel Aufträge dahin — vermuthlich glaubte er, daß Thümmel ihm Pretiosen aus seiner Fabrik zum Verkauf anvertrauen würde; aber zum Glück für Thümmel erschienen zeitig die Steckbriefe in den Zeitungen, die den Rath Raspe verfolgten.

In den Jahren 1768, 1769, 1770 und 1771 hat Thümmel die Blüthenzeit seiner jugendlichen Freuden genossen. Mit ihm gleichdenkende und empfindende Freunde, und geistreiche, liebenswerthe Fräulein bildeten einen Zirkel, in welchem er nicht der unbedeutendste, wohl eher aber der umsichtigste Theilnehmer war. Unter die Freunde seiner Jugend rechnete er immer zuerst den damaligen Erbprinzen Franz von Coburg. Dieser Fürst, schrieb er an Weissen, ist ein vortrefflicher Herr, der mein ganzes Herz hat, und mich an Coburg fesselt. Dieser Prinz war einer der schönsten jungen Männer von Körper, und was den Geist betraf, so werden ihm wenige Fürstensöhne an ausgebreiteten wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen gleich gewesen seyn; und Thümmel fand in ihm einen wahren, bewährten Freund. Die Freundinnen, die Thümmel um sich versammelte, befanden sich alle in einem Hause zusammen bei einer alten muntern Frau, der verwittweten Geheimen Kriegsräthin von Würzburg. An diese ist das Gedicht: An eine Dame

bei ihrem zwei und siebenzigsten Geburtstag *) gerichtet, und gibt ein Bild von den Freuden dieses Hauses; darin redet Thümmel seine alte Freundin an:

Ach! wer betrügt mich mehr um meine Zeit — als du
Und deine freundlichen Nieffen.

Und mit ungemeinem Vergnügen wiederholte er oft noch im Alter diese Stelle. Unter die vorzüglichern Vergnügungen dieser jungen schönen Welt gehörte das Schauspiel. Der Hof hatte ein recht artiges Theater bauen lassen, auf dem die Prinzen und der Adel die damals neuen Stücke von Lessing, Weisse, Brandes, Airenhofen u. s. w. aufführten. Thümmel selbst war ein vortrefflicher Schauspieler, und Rollen wie z. B. den Wachtmeister Paul Werner in Lessings Minna von Barnhelm spielte er so vollkommen, daß dem Kenner nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Der Prolog **), den Thümmel im Namen eines jungen Prinzen bei der Vorstellung eines deutschen Schauspiels an dem Geburtstage seiner Frau Schwester dichtete, wurde auf dieser Bühne von dem Erbprinzen von Coburg gesprochen; die Feier galt den Geburtstag seiner Schwester der Prinzessin Caroline, und das deutsche Schauspiel war: der Schein betrügt, von Brandes.

Die Freundinnen, die Thümmel in dem Würzburgischen Hause fand, waren drei Schwestern von

*) Thümmels Werke. Th. 1. S. 9.
**) Das. Th. 1. S. 20.

K****, eine Caroline von K**** und eine Lotte von S****. Mit diesen und mit seinen Freunden verlebte er jene glückliche Zeit, zu der er auch im hohen Alter noch mit inniger Theilnahme zurückging, und die Bilder sich auffrischte, zum Theil nicht ohne tiefe Rührung. Alle Glieder dieses weiblichen freundschaftlichen Vereins waren von nicht gemeinem Geist, und fähig, einen Mann wie Thümmel sehr wohl zu interessiren. Er gefiel sich in der Beobachtung, wie sich bei diesen jungen Fräuleins eine schöne Eigenschaft nach der andern entwickelte. Sie versuchten sich alle fünf, und gar nicht unglücklich in der Dichtkunst. Aber die drei Schwestern erhoben sich hinter dem Rücken ihres dichterischen Freundes zu guten Dichterinnen, denn sie schickten ihre poetischen Versuche nicht an ihn, sondern an Weisse nach Leipzig.

Weisse machte den Schwestern Muth zu weitern Fortschritten, er verrieth sie aber doch an seinen Freund Thümmel; und wenn nun gleich Thümmel das Geheimniß nicht aus der ersten Hand, sondern erst aus der zweiten erhielt, so vergab er doch willig den Freundinnen, und ließ sie ungestört den Musen opfern.

Seiner Freundin Lotte von Sch** legte er den größten geistigen Werth bei. Sie war von den fünf Freundinnen diejenige, die nachher in die größten Verbindungen gelangte. Sie wurde die vertraute Freundin und Gesellschafterin von fürstlichen Frauen, die alle nicht gut gemeine Geister um sich leiden mochten, und dadurch mußte ihr auch ein nicht unbedeutender Einfluß in wichtigere Verhältnisse werden. So

gebrechlich sie am Körper war, so groß und vielseitig war ihr Geist. Sie bedurfte des schönen Körpers nicht, um sich Achtung, Aufmerksamkeit und Freundschaft zu erwerben. Keiner, der ihre Bekanntschaft machte, wird sie ohne das Anerkenntniß ihres hohen innern Werthes verlassen haben.

Caroline von K. scheint aber seinem Herzen am nächsten gestanden zu haben. Ueber sie schrieb er an Weisse unter dem 6. August 1771: „Caroline von K** ist meine beste Freundin, schön wie die Sonne, und klüger als der älteste Philosoph. Sie schreibt schöner als ich und Sie; sie hat Ihr Lottchen am Hofe hundertmal besser gespielt als Madam Steinbrecher; sie singt wie eine Nachtigall, und würde ganz Leipzig verrückt machen, wenn sie dort auf dem Theater erschien."

Diese fünf Freundinnen schienen sich aber doch zu tief in ein Idyllenleben geträumt zu haben, darüber mit der gemeinen Welt unzufrieden geworden zu seyn, und so gingen sie aus einander, und suchten die Ruhe und Stille auf dem Lande, was Thümmel sehr billigte, ohne sie selbst zu begleiten.

Caroline von K** verheirathete sich an einen Officier, den sie liebte und achtete. Sie starb in Mantua; und so ruhen weit von einander zwei Herzen, die in der frühern Zeit einander so wohl wollten.

In dieser heitern Stimmung und in diesem fröhlichen Leben schrieb Thümmel seine Inoculation der Liebe *). Statt der Blattern die Liebe von

*) Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich 1771. 8. und Werke, Th. 1. S. 69.

einem deutschen Ritter einem deutschen Fräulein einimpfen zu lassen, war ein Gegenstand zu einem Gedicht, der sich zu der damaligen Lage des Dichters wohl eignete. Er schrieb es seinem Freunde Weisse zu, der ihm dagegen seine lyrischen Gedichte zuschrieb. In dieser Zuschrift an seinen Freund bekennt er, wie gern er höre

— — die Sprache des Gefühls
der Mädchen, die nun satt des langen Kinderspiels,
den erst erwachten Wunsch erwärmter Herzen stammeln;
und sehe gern wie nach und nach
sie von dem Leitband' an bis in das Brautgemach
Empfindungen der Freude sammeln,
und überrasche gern die Unerfahrenheit
mit der Natur und Lieb' im Streit.

Diese Erzählung unterwarf Thümmel vor dem Druck ebenfalls seinem Weisse zur Beurtheilung. Manchen Tadel erkannte Thümmel als richtig an, und verbesserte. Allein eine getadelte Stelle nahm der Verfasser gegen den Kunstrichter ernstlich in Schutz, und wohl mit allem Recht. Nämlich gegen die Stelle *):

Manch' Mädchen lief herbei und hatte zwar den Willen,
allein sonst nichts, das Kind zu stillen;
Der Himmel mag Vergelter seyn!

bemerkte Weisse, daß die Mädchen nicht stillten. Das thun sie freilich nicht, aber mit ihrem guten Willen ist es doch anders beschaffen. Diese Stelle ist offenbar eine der naivsten im ganzen Gedicht; sie ist fein,

*) Werke. Th. 1. S. 74.

deutlich und durch die dritte Zeile, die einen kleinen boshaften Wunsch enthält, erklärt genug.

Kästner fühlte besser die Schönheit dieser Stelle, und gebrauchte sie mit zum Danke, den er dem Verfasser für das überschickte Gedicht sagte. „Von meinen Empfindungen über dieses Gedicht, schreibt Kästner, will ich jetzt nichts weiter sagen, als daß ich mich bemühen werde, den Beifall eines solchen Richters ferner zu verdienen, wenn es mir nur nicht geht, wie den gutherzigen Mädchen, die Fräulein Carolinens Durst zu stillen, weiter nichts hatten als guten Willen.“

Gotter glaubte, ehe der Verfasser bekannt wurde, ihn in Wieland suchen zu müssen. Boie wollte ihn aber gleich in Thümmel gefunden haben. Die Kunstrichter ertheilten ihren Beifall, und sahen darin eine neue schöne Vermehrung unserer Literatur. Indessen bedurfte es keiner weitern Abhörung von Stimmen, da Wieland folgendes darüber aus Erfurt unter dem 6. April 1771 an den Buchhändler Reich in Leipzig schrieb:

„Ich weiß nicht, wie ich letzthin vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Inoculation der Liebe ein sehr niedliches, sehr artiges Gedicht ist, und daß ich dermalen keinen Poeten kenne, der es gemacht haben könnte, als den Herrn von Thümmel. Sagen Sie mir, ob ich es errathen habe? — oder sollte es wohl gar unser Clodius seyn? Ich bin geneigter das erste zu glauben. Wie dem aber auch seyn mag, ich danke Ihnen für das Vergnügen, so Sie mir damit gemacht haben, und versichere den Dichter meines vollkommenen Beifalls;—

viele Leute glaubten meine Manier in diesem Gedichte zu erkennen, und ich muß mich verfluchen und verschwören wie Petrus, bis sie mir glauben, daß es nicht von mir sei. Ich wollte, daß es so wäre; es sind Stellen darinnen, die den größten Dichtern Ehre machten; und in dem Ganzen herrscht (wenige Kleinigkeiten ausgenommen) eine Eleganz, eine Leichtigkeit, ein guter Ton, die bei unsern Dichtern noch selten gefunden werden."

In diese Zeit fällt auch der Versuch, den Thümmel mit einer Oper, der er den Titel: Guckkasten gab, machte. Es müssen davon auch Abschriften in Umlauf gekommen seyn, denn Thümmel erzählt selbst in einem Brief an Weisse, die verwittwete Herzogin Amalie von Weimar habe ihn darum ersucht, und sich erboten, diese Oper von einem ihrer besten Tonkünstler in Musik setzen zu lassen. Dieser Versuch auf einem für ihn neuen Felde der Dichtkunst genügte ihm aber selbst so wenig, daß er seine Oper ganz verwarf, und aus ihr nur eine Romanze der Vergessenheit entriß, unter dem Titel: Romanze im Namen, und zum Vortheil eines reisenden Jägers, der auf einem Jahrmarkte ein ungewöhnlich großes Hirschgeweihe für Geld sehen ließ *). Auch Weisse trat diesem Urtheile der Verdammung bei. „Das dachte ich wohl, schrieb er, daß Sie eine so wohlgemeinte und freundschaftliche Critik als die Meinige nicht übelnehmen könnten. Der Verfasser der Wilhelmine muß durchaus nichts schlechtes

*) Werke. Th. 1. S. 29.

machen; und da ich das Stück seit der Zeit mehr als einmal durchlesen, so muß ich Ihnen nochmals aufrichtig wiederholen, daß es zu weiter nichts als zu einer Episode aufs Théatre italien dienet, zu einem Vorspiel zu kurz, und zu einem Nachspiel zu lang ist." Nur der Professor Schmid zu Gießen erhaschte vier Lieder aus dieser Oper, ließ sie unbefugt in dem Leipziger Musen-Allmanach, dessen Herausgabe er besorgte, abdrucken, und überlegte dabei nicht, daß Arien, die ohne Zusammenhang aus einer Oper gerissen werden, unmöglich ihre Beziehung und ihren Sinn behalten können.

Aber weder die gesellschaftlichen Freuden, die er zu jener Zeit in Fülle genoß, noch die angenehmen Beschäftigungen mit der Dichtkunst verleideten ihm die genaue Besorgung seiner Dienstgeschäfte. Er bearbeitete nicht nur die laufenden Sachen, sondern er wurde auch zu wichtigern Hausgeschäften gebraucht. Im J. 1771 bekam er die Correspondenz bei dem vom Reichshofrathe angeordneten judicio recuperatorio in Ansehung der Hildburghausischen Landes-avulsorum zu führen; und wegen des S. Coburg-Saalfelder Cammer-Zustandes wurde er von seinem Herrn in eben dem Jahre nach Wien abgeschickt. Er wohnte in dem Pallast des Herzogs Joseph von Hildburghausen, der damals von nicht geringer Bedeutsamkeit in Wien war; ein Fürst von ungemeinen Talenten, aber auch von vielen Eigenheiten. Durch ihn wurde Thümmel in den ersten Häusern der Kaiser-Stadt freund-

lich aufgenommen, seine Geschäfte ihm erleichtert, das viele Sehenswerthe ihm geöffnet. Allein Thümmel wurde auch dadurch nicht wenig gebunden, und verleitet doch manches zu versäumen, was er gewiß nicht würde versäumt haben, wenn er ganz von sich abgehangen hätte. Dahin gehört die vernachlässigte Bekanntschaft mit den dortigen Gelehrten. In den ersten Tagen seiner Ankunft in Wien besuchte er den Hofrath von Sonnenfels, und bat zwar diesen, ihm vorzüglich die Bekanntschaft von Mastalier und Denis zu verschaffen; Sonnenfels sagte solches auch sehr gern zu; aber Geschäfte, Zerstreuungen, schuldige Rücksichten auf den Fürsten, bei dem er wohnte, und was alles damit zusammenhängt, verschoben von Tag zu Tag diese angenehmen Bekanntschaften zu machen, bis es zu spät war, und die Zeit der Abreise drängte. Die Vorwürfe trafen ihn nach seiner Zurückkunft in Coburg bald von innen und außen. Es war ihm selbst ein sehr unangenehmes Gefühl so edle und große Dichter nicht von Person kennen gelernt zu haben, noch empfindlicher wurde es ihm, da er erfuhr, wie sehr sich jene auch nach ihm gesehnt hatten.

Mastalier schrieb ihm unter dem 6. April 1771 recht herzlich folgendes:

„Wohlerdelgeborner Herr! Erwarten Sie ja nicht „viel Schönes von meinem ersten Brief, den ich in „einer Art von Betrübniß und Verzweiflung hin„schreibe. Sie waren in Wien; ich konnte Sie sehen, „sprechen, und vielleicht Ihre Freundschaft erobern, „und nun — alles vergebens! Sehen Sie, dieser

„Gedanke ist es, der mir mein Gemüth in den hei-
„tersten Stunden darniederschlägt. Warum mußte
„ich doch eben damals, als mir Herr Professor Lampe
„die fröhliche Nachricht brachte, daß Sie schon in Wien
„wären, kränklich seyn? Zwar ich muß Ihnen mit
„Erlaubniß meines gewaltigen Hustens und des Leib-
„Arzts, die mir beide das Ausgehen untersag-
„ten, gestehen, daß ich troz dieser Modekrankheit
„fest entschlossen war, Ihr Quartier ausfindig zu ma-
„chen, und Sie zu besuchen: aber die erste Kundschaft,
„die ich von Ihnen aufgebracht, war schlimmer als
„meine Unpäßlichkeit selbst, denn man meldete mir,
„daß Sie schon abgereist wären. Nun erforschte ich
„ordentlich mein Gewissen, um zu sehen, wodurch ich
„mich etwa an Apollon, oder den schönen drei Schwe-
„stern des schlauen, kleinen Ἔρωτος versündiget hätte,
„daß sie mir das Glück mißgönnten, den liebenswür-
„digen Verfasser der Wilhelmine und der Inoculation
„der Liebe zu sehen. Als ich aber mehr als eine Sünde
„entdeckte, die ich öfters wider diese sanften Huldgöt-
„tinnen begangen, so faßte ich mich mein verdientes
„Schicksal zu tragen. Aber wie schnell brachte mich
„wieder ein neuer Zufall aus dieser ohnehin gezwun-
„genen Fassung. Ohngefähr acht Tage nach Ihrer Ab-
„reise erhalte ich von meinem besten Freunde, Herrn
„Weisse, einen Brief, dem noch ein anderer beige-
„schlossen war, den ich Ihnen hätte persönlich über-
„geben sollen. Denken Sie selbst, wie mir zu Muthe
„war, als ich folgende Zeilen las: Sie haben itzt ei-
„nen meiner besten Freunde bei sich, mit dem ich Ihnen

„eine Bekanntschaft verschaffen muß. Es ist der Herr „von Thümmel, der Verfasser des schönen Gedichts „der Wilhelmine, und anderer artigen Gedichte. Ich „weiß Ihnen nicht anzuzeigen, mein liebster Freund, „wo er wohnt — — doch wer weiß, hat er Sie nicht „schon gesprochen u. s. w." Ich weiß nicht zu welchem Grade der Dankbarkeit mein Herz würde angeeifert worden seyn, wenn ich diesem Brief Ihre Bekanntschaft zu verdanken hätte, weil ich Herrn Weisse schon deßwegen ewig verbunden seyn werde, daß er sie hat stiften wollen. Und wer weiß, liegt die ganze Schuld nicht etwa auf dem hiesigen Postamte; denn ich entschuldige meine Freunde gar zu gern. — Sie vergeben mir ja den vertrauten Ton, aus welchem ich mit Ihnen gleich das erstemal spreche! Da ich mich einmal vom Himmel bestimmt zu seyn glaubte Ihr Freund zu seyn, und es nur von einem verdrießlichen Zufalle abgehangen, daß ich es nicht schon nach allen Formalitäten bin, so kann ich Sie unmöglich aus einem andern Gesichtspunkte mehr, so lange ich mit Ihnen rede, betrachten. O! wenn meine Vorahnung wahr ist, bekräftigen Sie mich ja bald darin, sollte sie aber schwankend seyn, so benehmen Sie mir diesen Irrthum auch nicht. Es ist allzuangenehm, sich von Ihnen geliebt zu seyn dünken. Leben Sie ja recht wohl, ich bin ewig Ihr ergebenster Diener Mastalier."

Thümmels Gemüth, das so empfänglich für ächte, wahre Freundschaft war, konnte an dieser Sprache unmöglich verkennen, daß hier ein wahrer Freund ihm gewonnen worden sei. Er baute sich Hoffnungen, daß

eine zweite Reise nach Wien ihn das Versäumte würde nachholen lassen. Er tröstete sich und seinen Freund damit; aber die Hoffnung war eitel, die Freunde lernten einander von Person nicht kennen. Thümmel war, wie Mastalier, erfüllt von Bewunderung dessen, was Joseph II. in seinem Reiche gethan, und was er noch thun wollen.

Er wünschte schnell alles mitgetheilt zu erhalten, was dieser Monarch neues gethan, gesprochen, gewünscht. Er glaubte seinem Freund keinen angenehmern Auftrag geben zu können, als wenn er ihn ersuchte, ihm recht vieles von seinem Kaiser zu schreiben. Dieser Bitte haben wir einen von Mastalier's schönsten Gesängen zu danken. Denn Mastalier antwortete hierauf aus Wien am 1. Februar 1772:

„Wohledelgebohrner, hochzuverehrender Herr! Sie „sind doch bei Ihrem langen Stillschweigen weit „billiger gewesen, als ich: Sie luden die Schuld da„von zum Theil auf die gegründete Hoffnung, Wien „noch einmal heimzusuchen, und zum Theil sogar auf „sich selbst; aber ich bin so kühn, daß ich es blos Ihnen „Schuld gebe, daß ich so lange nichts geschrieben habe. „Hören Sie einmal meine Gründe! Sie befehlen „mir in Ihrem Brief, vieles von unserm Kaiser zu „schreiben, wenn ich wieder an Sie schreiben würde. „Nichts war mir angenehmer als ein solcher Auftrag, „der den Wünschen meines Herzens so sehr entsprach. „Ich forschte nach allen Begebenheiten, in denen sich „die große Seele unsers liebenswürdigen Monarchen „mehr auszeichnete, um sie einem Mann, der von

„desselben vortrefflichem Charakter eben so sehr ein-
„genommen ist als ich, genau zu überliefern. Aber
„kaum hatte ich so viele Materialien gesammelt, als
„zu einem Brief erfordert werden möchten, siehe da
„kam eine andere Form in sie hinein, und statt eines
„Briefs entstand, ich weiß nicht wie, gegenwärtiger
„Gesang, den ich Ihnen hier beilege. Als Autor
„werden Sie es zwar wissen, aber weil Sie zu Wien
„nie etwas drucken liessen, so werden Sie es nicht ganz
„wissen, wie lange ein Aufsatz herum zu wandern habe,
„bis er mit Leib und Leben aus der Buchdruckerei
„herauskomme. Ich war mit dieser Kleinigkeit noch
„im Jahr 1771 fertig, und es sind erst ein paar Tage,
„daß ich sie gedruckt sehe. Aber wenn gleich die Ver-
„zögerung dieses Stücks aus andern Quellen entsprün-
„ge, als jene sind, die ich Ihnen mit der größten
„Aufrichtigkeit entdeckt habe, so schmeichle ich mir
„dennoch, daß wenn mein Gesang anders etwas taugt,
„Sie für dießmal ein Auge wegen des übrigen zudrücken
„werden, weil Sie aus der ganzen Geschichte klar se-
„hen, daß Sie die meiste Veranlassung zu diesem Ge-
„dichtchen gegeben. Ihnen also, mein edelster und
„theuerster Freund, eigne ich diesen Gesang mit jener
„Schüchternheit zu, die ein kleiner Autor immer füh-
„len muß, wenn er einem größern mit seinen Aus-
„arbeitungen unter die Augen tritt. Möchten Sie
„es doch als ein Gedicht dem Gegenstande angemes-
„sen, und als ein Geschenk Ihrer würdig finden! wo
„nicht, so denken Sie wenigstens so davon, wie Jupi-
„ter und Merkur von der Dienstfertigkeit der guten

„Alten, des Philämon und der Baucis, dachten, an „denen Ihnen die vultus boni, nec iners, pauperque volantas über alles gefielen. — Was würden „viele Autoren aus Sachsen und andern Provinzen „dazu sagen, wenn sie einem Buchdrucker so viele gute „Worte geben müßten, der ihnen für ihre ganze Arbeit, „wenns hoch kommt, 24 Exemplare berechnete. Leben „Sie wohl, und wenn sich die Gelegenheit nochmals „anbeut, nach Wien zu reisen, gehen Sie nicht wie„der bei mir vorüber, denn ich bin wahrhaftig Ihr „aufrichtigster Mastalier."

Die beiden Briefe von Mastalier sind unstreitig charakteristisch für die Zeit und den Ort, woher sie geschrieben worden; das Ungelenke und doch Herzliche in den Briefen des Exjesuiten an den Verfasser der Inoculation der Liebe ist gewiß für den Leser nicht unangenehm.

Der Freiherr von Gebler beklagte es noch im Jahr 1774 in einem Brief an Thümmel, daß er von dessen Aufenthalt in Wien keine Nachricht bekommen, und hierdurch die Gelegenheit versäumt habe, ihn persönlich kennen zu lernen.

In dieser Zeit machte Wille in Paris ihm auch die große Freude, daß er ihm eine seiner schönsten Arbeiten, die musiciens ambulants zuschrieb.

Mit dem Jahr 1772 begannen die größern Reisen, die Thümmel gemacht hat. Er machte den größten Theil derselben in Gesellschaft seines jüngern Bruders, und einer Frau von Wangenheim. Da ein elender Schriftsteller ganz falsche und unwahre Nachrichten über

die Verhältnisse dieser vortrefflichen Frau ehehin verbreitet hat, so ist es nothwendig, die wahre Geschichte derselben in dem Leben ihres Mannes den Nachkommen mitzutheilen.

Tugend, Schönheit, und gute Erziehung waren der vorzüglichere Erbtheil des Fräuleins Friederike von Wangenheim, deren Familie in Gotha überall verdiente Achtung, Liebe und Vertrauen genoß. Ein junger Graf von Auersberg, der als Kammerjunker und Regierungsrath in Herzoglich-Gothaischen Diensten stand, wurde von den schönen Eigenschaften des Fräuleins so tief ergriffen, daß er sein Glück in ihrem Besitz nur zu finden glaubte. Aber fehlende Neigung auf ihrer Seite, und Abgang eines hinlänglichen Vermögens, um der Gattin beruhigende Aussicht auf die Zukunft zu geben, auf seiner Seite, bewirkten, daß von den beiderseitigen Verwandten diese Verbindung zu verhindern gesucht wurde. Der Graf hatte Zerstreuung nöthig, ging mit Urlaub seines Hofes nach Hannover, und starb an den Blattern. Um eben diese Zeit bewarb sich unter ungleich bessern Aussichten für ihre Versorgung der Oberkammerherr von Wangenheim um sie, und erhielt sie auch. Dieser Mann war Wittwer und Erbe von einer angesehenen Dame in Surinam, die ihm, der an sich schon ansehnliches Vermögen besaß, auch noch große Reichthümer hinterließ. Er hatte schon über zwölf Jahre nach seiner Zurückkunft aus Surinam in Gotha gelebt, und hatte das Fräulein aufwachsen sehen. Er war vierzig Jahre alt, als er in die zweite Ehe trat, die aber nur sehr kurze

Zeit dauerte. Der achte Tag eines hitzigen Brustfiebers, das er sich durch Erkältung zugezogen, trennte die Verheiratheten in der neunten Woche ihrer Ehe. Der Wittwe fiel ein sehr beträchtliches Vermögen an Gütern im Gothaischen und in Surinam, die beiden Zuckerpflanzungen zu Rorao und Claverblad zu. Im Jahr 1772 verheirathete sie sich zum zweitenmale mit Thümmels jüngerm Bruder, und ging als dessen Braut in ihren Erbschaftsangelegenheiten nach Holland, und hierauf nach Paris, wo sie in der Schwedischen Kapelle mit ihm getraut wurde. Thümmel suchte für seinen Bruder um den Kaiserlichen Kammerherrnschlüssel nach, und sein Gesuch gelang ihm so wohl, daß es nicht nur außerordentlich schnell gewährt wurde, sondern der Kaiser befahl durch ein eigenhändiges Billet auch an, daß die gewöhnliche Ahnenprobe ihm erlassen, das Decret unentgeldlich ausgefertigt, und er bei seiner Anwesenheit in Holland von dem Kaiserlichen Minister von Reischach verpflichtet werden solle. Die Art und Weise, wie Thümmel das Gesuch für seinen Bruder eingekleidet hatte, erhielt überdieß den vorzüglichen Beifall der Kaiserin Marie Theresie.

Von den Reisen, die Thümmel gemacht hat, sind glücklicherweise von ihm Nachrichten in Briefen, besonders an den damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Franz von S. Coburg, an den Kreissteuer-Einnehmer Weiße und an seine Tante, die Hofmarschallin von Böhlau gegeben worden, die sich erhalten haben. Aus diesen sind folgende Auszüge, die das Interessantere mittheilen. Der Leser wird gern sich

in Zeiten versetzen lassen, wo Gegenstände, Menschen und Verfassungen sich in so vielen Stücken verändert haben. Es verdient schon hier bemerkt zu werden, daß der Gedanke, seine Reisen zu beschreiben, frühe in ihm rege geworden, daß er Anfangs nur nicht mit sich einig werden konnte, in welcher Manier er schreiben solle. Er schwankte zwischen einer Reisebeschreibung in Sterne's oder in Chapelle's Manier; bald verwarf er sie beide, bald gab er der Manier des Chapelle den Vorzug, und nach Ablauf einer langen Zeit von zwanzig Jahren betrat er den eigenen Weg, den vor ihm niemand eingeschlagen, und nach ihm so leicht niemand einschlagen wird *). Weisse fachte fleißig in seinem Freund den Gedanken an, die Beobachtungen, die er auf seinen Reisen gemacht, nicht verloren gehen zu lassen, sondern sie dargestellt durch seine mächtige Phantasie und seinen tiefen Blick in das menschliche Herz zur Erfreuung und zur Belehrung seiner und der künftigen Zeit mitzutheilen. Aber Thümmel sagte dagegen: Er möchte nicht gern in das Lächerliche fallen, das sich so viele Nachahmer des Sterne zeither gegeben, und er möchte überhaupt nicht gern ein Nachahmer seyn; daher und aus noch vielen andern Gründen möchte er auch nicht in die Fußstapfen des Bachamont und Chapelle treten, so sehr ihm auch ihre kleine Reise

*) So sagt Vellejus Paterculus lib. I. ep. 6. vom Homer: In quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ille imitaretur; neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est.

gefalle. — Es müßten durchaus so viele Persönlichkeiten gebraucht werden, als diese gebraucht, und man müsse eben so sehr über manches Locale zu spotten wagen, wenn man gefallen wolle, und dadurch mache man sich so leicht Feinde; Chapelle habe sich durch seinen scherzhaften Brief viele Verdrüßlichkeiten zugezogen, wie solches ausführlich im Bayle zu lesen stehe. Weisse erklärte sich in einem Brief an Thümmel näher dahin: „Ich finde," schreibt er „Ihre Ursachen keine „empfindsame Reise ad modum N. N. zu schreiben, „sehr gegründet. Es ist dieß auch nicht mein Gedanke: „sondern ich dachte nur, daß ein Mann qui noscit „mores multorum, vidit et urbes schon eine andere „Erfindung hervorbringen könnte, worinnen er uns „seine Bemerkungen mittheilte. Geben Sie uns doch „einen so nationellen Roman wie die Wilhelmine."

Und so folge denn das, was aus den Briefen mitgetheilt werden kann. Bei den meisten Gegenständen wird der Leser rufen: So war es! Ob es besser geworden? mag auch jeder Leser nach seiner eigenen Ansicht sich beantworten.

An den Erbpinzen von S. Coburg.

Aus Amsterdam vom 6. Junius 1772.

„Wenn ich eine Unwahrheit sagen wollte, so würde ich sagen, daß ich aus der Ursache noch nicht an Ew. Durchlaucht geschrieben hätte, weil ich die Erlaubniß nicht hätte mißbrauchen wollen, die Sie mir bei meiner Abreise aus Coburg dazu gaben; aber, mein gnä-

digster Herr, diese Rücksicht würde mich nicht abgehalten haben, es eher zu thun, wenn mich nicht die Distraktionen der Reise abgehalten hätten. Ich brauche Ihnen dieses Wort nicht zu erklären — Sie werden Sich Selbst alles vorstellen, was ich damit sagen will. Von Frankfurth aus wollte ich nicht schreiben, weil Sie alle die Herrlichkeiten daselbst kennen, und ich Ihnen nichts neues zu melden wußte — Sobald ich auf dem Schiffe war, mit welchem ich und meine Gesellschaft von Mainz aus bis Cölln gegangen sind, würde ich hundert angenehme Gegenstände versäumt haben, ehe ich Ihnen einen einzigen geschildert hätte.— In Neuwied, Coblenz, Bonn, sind wir ans Land gestiegen, und haben uns an jedem dieser Orte einige Stunden aufgehalten — Ersterer hat mir seiner Reinlichkeit und seiner vortrefflichen Fabriquen wegen ungemein wohl gefallen. Ich besuchte daselbst David Röntgen, und hätte gern ein Schiff von seiner Arbeit nach Coburg geschickt, wenn es blos an meiner Wahl gelegen hätte. In Bonn besuchte uns der Holländische Gesandte Graf Wartensleben, an welchen die Frau von Wangenheim empfohlen war, auf dem Schiff, und gab uns die besten Addressen nach Holland — das dasige Schloß ist schön, und der Hof einer der brillantesten in Deutschland. In Koblenz mag wenig zu sehen seyn, wenn man den Hof nicht sieht, — in Cölln aber, wo wir uns einen ganzen Tag aufhielten, um auszuruhen, wünschten wir uns zehnmal auf unser Schiff zurück — ich kann mich nicht erinnern einen so unangenehmen Ort gesehen zu haben, und ich möchte nicht Kaiser

seyn, wenn ich mich daselbst krönen lassen müßte. Stellen sich Ew. Durchlaucht eine schmutzige Stadt dreimal so groß als Erfurth und dreimal so todt vor, wo in jeder Gasse einige Kirchen und Klöster stehen, wo ein beständiges Geläute der Glocken die Ohren, und der Anblick einzelner ausgezehrter und zerlumpter Bettler das Auge bis zum Tod ermüdet; wir besuchten daselbst ein Kartheuserkloster, und wurden bis zum Jammer über das Elend gerührt, zu welchem sich vernünftige Menschen aus eingebildetem Gottesdienste freiwillig verdammen können; den Tag darauf hatten wir eine desto angenehmere Reise. Wir gingen über Düsseldorf, einer schönen reizenden Stadt; das erste, was wir daselbst aufsuchten, war die prächtige Bilder-Gallerie, wo die Rubens einen ganzen Saal einnehmen, und wo die schönen und meisten Gemählde des unnachahmlichen van der Werf aufbehalten werden. — Den Nachmittag machten wir einen Spaziergang nach dem Kloster à la Trappe, das eine halbe Stunde von der Stadt liegt. Ach gnädigster Herr! Was für Menschen! Wir wurden von dem Thürsteher zu einem Mönch geführt, der die Erlaubniß hat mit den Fremden zu reden — Wir sahen die übrigen unglücklichen Einwohner, ohne einen Laut von ihnen zu hören, und ohne sogar von ihnen gesehen zu werden, denn keiner ließ sich so weit in seiner Betrachtung oder in seinen Geschäften stören, daß er ein Auge nach uns aufgeschlagen hätte; die meisten, die jetzt daselbst leben, haben in 10, 20, 30 Jahren kein Wort gesprochen, sie lesen und beten heimlich — essen und schlafen wie

Leute, die zum Tode verurtheilt sind, und haben den Kirchhof und ein beständig offenes Grab zu ihrer Aussicht — Nach einem Aufenthalt von einer Stunde gingen wir wieder zurück, und ich besuchte nebst meinem Bruder den Stifter der Yoriksdose, den Dichter Jacobi, der sich eben damals bei seinem Bruder, einem sehr reichen und artigen Kaufmann *) aufhielt. Von Düsseldorf reisten wir die Nacht durch bis Arnheim — Bei unserer Ankunft war die ganze Stadt in Bewegung, um zwei Brüder und junge Lips Tullians hängen zu sehen; wir ließen uns durch dieses schöne Schauspiel in unserer Reise nicht aufhalten, sondern trieben den Postmeister an, uns fortzuschaffen — Die Art, womit er es that, war uns ganz neu — Er ließ an seinem Hause eine Glocke läuten, worauf sogleich einige funfzig Kerls zusammen liefen, die Pferde hielten — Diese mußten mit drei großen Würfeln um das Glück spielen, uns zu fahren — derjenige, der den größten Wurf that, hatte eine große Freude über sein Glück, und fuhr uns mit großen friesländischen Pferden in einem beständigen Trapp nach Utrecht. In dieser schönen Stadt amüsirten wir uns einige Tage, besahen das

---

*) Hier ist Friedrich Heinrich Jacobi gemeint, der nachher unter den philosophischen Schriftstellern Deutschlands einen so hohen Rang eingenommen, und jetzt noch in München lebt. Er wurde allerdings in seinen frühesten Jahren der Kaufmannschaft bestimmt, und zu diesem Zweck nach Genf geschickt. Kaufmann aber ist er nie gewesen; jedoch als pfalzbairischer Hof-Cammerrath und nachher Geheimerrath, Mitglied einer Commerzdeputation für das Herzogthum Berg.

Etablissement der Herrnhuther zu Zeist, ließen unsere Wagen in Utrecht stehen, und gingen in einem schönen Treckschuit auf dem Canal nach Haag. Es war ein Glück für uns, daß wir uns unterwegs aufgehalten, und nicht den Weg gerade nach Amsterdam genommen hatten, wie wir anfangs Willens waren, denn vermuthlich würden wir sonst bei dem schrecklichen Brand des Comödienhauses zugegen gewesen, und vielleicht gar dabei umgekommen seyn; ohne Zweifel haben Eure Durchlaucht die Beschreibung dieses Unglücks schon in den Zeitungen gelesen. — Es sind 19 der vornehmsten Personen hiesigen Landes im Feuer geblieben, und Gott weiß, wie viel hundert Fremde und Unbekannte ihren Tod dabei gefunden haben; das Feuer brach in der Oper: der Deserteur aus, in dem Akt, wo es einige Minuten auf dem Theater finster seyn muß. — Die bedeckten Lampen erhitzten und entzündeten zuerst die dürren Bretter, die Flamme schlug an die Gardinen an, und in fünf Minuten stand das ganze Theater in Feuer, — zum Unglück hatte der Eingang im Opernhause eine Thür, die inwendig aufging. Dieser Fehler der Baukunst war Ursache an der Unordnung und dem Unglück, das nunmehro erfolgte — Jedermann wollte sich zuerst retten — das Volk drückte einander auf allen Seiten und verursachte, daß die Thür nicht geöffnet werden konnte — Sie wurde endlich von außen eingehauen — Nunmehr war es aber unmöglich, daß alle Personen dem Feuer entgehen konnten — Diejenigen, die zuletzt blieben, mußten verbrennen — Ein Haufen wagte es von der Gallerie

aufs Parterre zu springen, und zerschmetterten diejenigen, auf die sie fielen, und wurden selbst zerschmettert — Der Stadt-Ingenieur, ein redlicher Mann, wagte sich fünfmal in die Flamme, und suchte in der Unordnung Anstalten zur Rettung seiner Mitbürger zu machen — Das leztemal konnte er sich aber selbst nicht mehr helfen — Die Gallerie, auf der er eben war, brach ein — Adieu mes Amis! rief er noch und stürzte mit einer Menge Unglücklicher in das brennende Parterre. Ein Kaufmann, der 20 Millionen in Vermögen hatte, und dessen Frau und Kinder in der Komödie waren, lief durch die Flammen, und suchte sie zu retten — Er kam glücklich zurück auf die Straße, hatte unter dem einen Arm seine Kinder, im Schrecken hatte er aber eine andere Dame statt seiner Frau ergriffen — Er both demjenigen, der seine Frau retten würde, 100,000 Gulden, da sich aber niemand wagen wollte, lief er zum zweitenmal in die Flamme, und kam nicht wieder zurück; den Tag darauf fand man beide Eheleute, Arm in Arm geschlossen, verdorret und verbrannt in dem Schutte; die geretteten Kinder sind untröstlich, und die eine Tochter bekömmt noch täglich um die Zeit, da das Feuer war, convulsivische Zufälle, ohne daß ihr ein Arzt helfen kann. — Eine jüdische Dame, die an diesem Tage für eine halbe Million Schmuck in den Haaren hatte, wurde noch vor ihrem Tod von den Spitzbuben, die sich die Unordnung zu Nutze machten, übel zugerichtet — Man riß ihr, der Girandoles zu Gefallen, beide Ohren entzwei, und ließ die Person verbrennen; von der Truppe sollen nur

zwei Personen geblieben, übrigens aber alle Decorationen und Kleider verbrannt seyn. Dieses Unglücks ohngeachtet, wird man doch ehestens wieder an dem Bau eines neuen Comödienhauses anfangen, weil man behauptet, daß für eine so große Stadt ein Spektakel nothwendig sei. In Haag hat es uns sehr wohl gefallen — Wir kamen daselbst zur Zeit der Revue an, der wir einige Tage hintereinander, so wie auch den französischen Comödien beigewohnt haben. — Als wir dem Erbstatthalter präsentirt wurden, hatten wir einige Stunden Gelegenheit das Vorzimmer zu betrachten, das von dem Vorzimmer aller andern großen Herren um ein merkliches verschieden ist. Ein Haufe von 100 bis 200 Holländern, die theils aus Deputirten von den Provinzen, theils aus Kaufleuten, Juden und Handwerksleuten in rothen, schwarzen und grauen Rokelors — in Stiefeln, Camaschen und Pantoffeln — bestehen, wovon sich eins um das andere Audienz ausbittet, zu welcher sich ohne Ansehung des Rangs der arme Prinz auf das höflichste herablassen muß! Als wir uns der Erbstatthalterin präsentiren liessen, welches im Zelt bei der Revue geschah, trafen wir sie von den Weibern der Gesandten, der Bürgermeister und der vornehmsten Juden umringt an, mit welchen leztern die gute Dame sogar genöthigt ist, an Hoftagen so gut zu spielen als mit erstern; die Erbstatthalterin ist, seitdem sie die Blattern gehabt, nichts weniger mehr als schön, aber sehr wohl gewachsen und überaus gefällig. — Der Prinz hat nicht viel äußerliches, aber desto mehr Politesse gegen Jedermann.

Ihr gnädigster Oncle ist ein sehr leutseliger Herr und übertreibt fast die Höflichkeit gegen Fremde. Wir hatten ihm kaum aufgewartet, so bekamen wir Visiten-Billets von ihm; so außerordentlich stark er ist, so kann der jüngste Officier doch nicht so activ seyn als er. Uebrigens ist er von der Nation und dem Prinzen so geehrt, als er es seiner Talente wegen verdient. Unter allem, was ich in Holland gesehen habe, hat mir das Cabinet de l'histoire naturelle des Prinzen mit am besten gefallen. — Es ist mit allen möglichen Schätzen der Natur, und noch außerdem mit den künstlichsten Sachen aus China, Marocco und Persien u. s. w. ausgeschmückt, die der Prinz und seine Vorfahren von daher zu Geschenken erhalten. An einem schönen Nachmittag haben wir auch die Bekanntschaft mit dem Meere gemacht, und man behauptet, daß man sie nirgends auf eine angenehmere Art machen kann. Man fährt durch eine treffliche Allee zu Lande, von Haag aus bis nach Seevelingen, wo sich am Ende derselben das Meer auf einmal in seiner ganzen Majestät zeigt. Das ungefähr ist das Wichtigste, was ich in Haag gesehen habe. — Jetzt sind wir nun schon über vierzehn Tage in Amsterdam, der größten und volkreichsten Stadt, die ich noch zur Zeit kenne. — Die hiesige Lebensart gefällt mir indeß nicht so, daß ich zeitlebens hier seyn möchte. Alles ist Kaufmann, und alles Amüsement besteht höchstens in großen tödtenden Gastmahlen. — Wir haben schon verschiedenemale die Ehre gehabt, zu dergleichen gezogen zu werden, die mich immer zwei Tage nachher krank gemacht haben. Von dem Ein-

druck, den der Anblick der ungeheuern Menge Schiffe auf mich gemacht, die in dem Hafen lagen, kann ich Ihnen keine Idee geben — Es ist alles, was man prächtiges sehen kann. — Vor einigen Tagen haben wir die Erlaubniß vom Magistrate erhalten, das große Admiralitätshaus zu sehen, von da aus wir in einer Yacht nach einem der größten Kriegsschiffe gefahren sind, das wir von oben bis unten durchkrochen. — Was für ein respectables Gebäude — Ein alter munterer Greis, der mit dem Zaar Peter die Schiffsbaukunst erlernt hatte, und noch immer auf der See dient, bewillkommte uns, und ließ uns nach einigen Stunden sehr vergnügt von sich. Morgen gehen wir nach dem Texel, um sechs Schiffe nach Surinam abgehen zu sehen. Wir werden bei dieser Gelegenheit eine Spazierfahrt von einem Tage auf dem Meere machen, und wir wünschen nichts mehr, als einen kleinen Sturm dabei auszustehen, wozu uns auch alle Hoffnung gemacht wird; wenn dieser geschehen ist, und ich noch das berühmte Dorf Sardam gesehen habe, denke ich mit dem Wichtigsten in Holland ziemlich bekannt zu seyn, und ich habe schon den Entschluß gefaßt, mit meinem Bruder nach Frankreich zu gehen. Die Frau von Wangenheim bleibt ihrer Geschäfte wegen mit ihrem Vormund so lange hier, bis solche geendigt sind, wo sie alsdann den nämlichen Weg zu machen entschlossen ist. Meinen nächsten Brief an Ew. Durchlaucht hoffe ich also aus Frankreich zu datiren; vielleicht machen wir von dort aus eine Exkursion nach England.

Das Wetter ist fast die ganze Zeit über immer sehr rauh gewesen, und so schön die Gärten in Holland sind, habe ich noch wenig gesehen; die Theuerung ist hier außerordentlich — In den Aubergen hat unsre Gesellschaft täglich 60 bis 100 fl. bezahlen müssen; jetzt haben wir uns in ein Privathaus eingemiethet, wo wir monatlich für einige Zimmer 80 fl., für den Wagen täglich 6 fl. und die Person für den Tisch 3 fl. bezahlen. — Dieses ist nun freilich ungleich wohlfeiler, aber immer noch sehr theuer gegen Deutschland gerechnet; unter allen Speisen schmecken uns die verschiedenen Seefische am besten, und ehestens werden wir auf eine Surinam'sche Schildkröte von 100 Pfunden tractirt werden, wovon eben so viele Personen essen, davon jede einen Ducaten bezahlt.

Was werden Euer Durchlaucht zu meinem abscheulichen Geschmiere sagen? Die gute Schreibart ist in Holland nicht zu Hause. Ich wünsche, daß Sie diese Entschuldigung für hinreichend genug ansehen mögen; ich empfehle mich Ihrer fortdauernden Gnade unterthänigst.

M. A. v. Th.

Aus Amsterdam vom 12. Jul. 1772.

Ich bin noch immer in Holland, und gefalle mir itzo hier um ein großes besser als die erstere Zeit. Unsere Bekanntschaften haben sich erweitert, daß wenig große Häuser sind, die uns nicht Höflichkeiten erzeigen und uns den hiesigen Aufenthalt angenehm

zu machen suchen. Wir wissen gemeiniglich auf acht Tage voraus, womit wir uns täglich die Zeit vertreiben werden, und müssen immer die Hälfte von den Einladungen ausschlagen, die wir zu einer Menge von Parties de Plaisir erhalten — Ich begreife nicht, wie die Holländer zu der übeln Reputation gekommen sind, daß sie kalt gegen Fremde und mürrisch in ihren Vergnügungen wären. Wenigstens sollten die Deutschen ihnen diesen Vorwurf nicht machen.

In meinem ersten Brief bin ich, deucht mich, bei der Reise nach Nordholland stehn geblieben, die wir damals vorhatten. — Wir haben vier Tage darauf gewendet, und viel Neues für uns gesehen. Wir hatten unterwegs einen Capitain von einem Kriegsschiffe, der sechs Kauffahrteischiffe nach Lissabon zu bedecken hatte, und einen andern von einem Kaufmannsschiffe kennen gelernt, die uns beide auf ihre Schiffe baten. — Wir nahmen die Einladung an, und statteten auf einem Lothsscheid, das uns nach Texel bringen mußte, die Visite ab. Wir wurden in einer Art von bedeckten Lehnstühlen eins nach dem andern in die Höhe des Kriegsschiffs gezogen, traten unter klingendem Spiel der Garnison ein, und wurden in einem vortrefflich garnirten Zimmer auf das beste bewirthet — Auf dem Kauffahrteischiff trafen wir eine Menge Deutscher an, die nach Surinam gingen, und theils schon da etablirt waren, theils erst ihr Glück in dieser Colonie suchen wollten, und meistens gescheidte und artige Leute waren. Endlich stiegen wir gegen Abend im Texel ans Land, nahmen ein Souper von

Seemeven-Eiern, Texelskäse und vortrefflicher Butter ein, denn weiter darf man nichts auf dieser Insel suchen, da aber beides ganz neue Gerichte für uns waren, so hätten wir sie um die besten nicht vertauscht; die Seemeven haben hier in der Nachbarschaft ein eigenes Land und besondere Privilegien. Die Eier haben die Größe von den Gänse-, das Ansehen und den Geschmack aber von den Kiebitzeiern, nur daß die Dotter blutroth aussieht — Von dem Texelskäse, der nicht sonderlich meine Approbation hat, habe ich zwei Stück gekauft. Bei unserer Retour vom Texel fuhren wir tief in die See den Weg nach England zu — da lernte ich zum erstenmale die Gemählde des Vernet verstehen — Ich war halb voller Freuden, halb voller Angst beim Anblick dieses ungestümen Elements, und so ging es der ganzen Gesellschaft, von der indeß niemand die Seekrankheit bekam. Je tiefer wir ins Meer fuhren, je mehr Seethiere bekamen wir zu sehen, wovon besonders die Seehunde und ein gewisser ungeheurer Fisch, den die Holländer Hay nennen, uns unwissenden Landbewohnern sehr in die Augen fielen. Es war dieses nicht das einzige, das unsere Bewunderung verdiente. Bei unserer Rückreise zu Lande hatten wir aus unserm Wagen von Zeit zu Zeit einen Anblick, der sehr frappant ist — Auf der einen Seite sahen wir das Meer — auf der andern das flache Land vor uns liegen, das an manchen Orten 20 bis 30 Ellen tiefer liegt als das Wasser, und durch nichts abgesondert ist, als durch den Damm, auf welchem wir fuhren. — Wir übernachteten in Alkmar,

der Hauptstadt von Nordholland, und kamen den Tag darauf wieder in dem großen lärmigten Amsterdam an; wir fanden Briefe aus Wien, die meinen Bruder nöthigten nach Haag zu gehen, um sich daselbst von dem Baron von Reischach zu seinen neuen Diensten verpflichten zu lassen. Diese kurze Reise machten wir in einem sogenannten Yacht-Schuit, um auch diese Art zu versuchen, und befanden uns recht wohl dabei — Wir fanden ein gutes Bett auf dem Schuit, und fanden uns des Morgens früh unvermerkt vor Haag. Sobald mein Bruder seinen goldenen Schlüssel erhalten, und ich — einen Turmalin gekauft hatte, gingen wir wieder auf eine schöne Campagne, wo unsere übrige Gesellschaft schon war, und brachten daselbst einige ländliche Tage zu. Nachher besahen wir ein Wettrennen von sechs holländischen Hart-Trabern. Ich weiß nicht, ob Euer Durchlaucht diese Art Pferde bekannt sind; ich kann mich nicht erinnern, jemals davon gehört, noch dergleichen gesehen zu haben, als in Holland, wo sie sehr in Werth sind. Es geschah diese sonderbare Laufart auf einer sehr langen Maille-Bahn, und es mußten allemal zwei Pferde nach einem gewissen Ziele laufen. Das, was mich am meisten dabei wunderte, war, daß die ganze Maille-Bahn so voller Menschen war, als ein Parterr in einem Theater — durch welche der Lauf der Pferde in vollem Trapp geschah. Zwei Personen sind zwar niedergetreten worden; es ist aber immer zu verwundern, warum nicht so viele hundert verunglückt sind. Das Rennen der Pferde ist nichts als ein erstaunend großer

und geschwinder Trab; sobald sie in den Galopp fallen, haben sie verloren. Als die Pferde aufgeführt wurden, interessirten wir uns alle für ein schönes junges Pferd, das von der nämlichen Farbe des Schimmels war, den Ihr Herr Vater immer reitet; wir thaten dir eifrigsten Wünsche, daß es gewinnen möchte, und um uns herum wettete man 50 und 100 Ducaten darauf. Bei dem ersten Lauf gewann es auch — da es aber zuletzt mit den besten Pferden des zweiten und dritten Laufs den letzten Versuch machen mußte, wurde es von einem Braunen übertroffen, der einige Schritte näher an dem Ziel war. Ich hätte weinen mögen, daß mein Liebling den Preis nicht erhielt, der in einer schönen Peitsche bestand, die 50 fl. an Werth war, und die der Besitzer des Pferdes zum ewigen Andenken aufhebt. Diese Pferde bekommen ein besonderes Futter, und sind fast nicht zu bezahlen. Hingegen kann man sich auch kein geschwinderes Fuhrwerk denken, als eine holländische Chaise mit so einem Hart-Traber bespannt — Als dieses Fest vorbei war, fuhren wir zu Schiffe nach Sardam, einem der reichsten Dörfer in Holland, und wurden daselbst von einem Bauer tractirt, der zwei Millionen Gulden in Vermögen haben soll. — Den Tag nachher besuchten wir zu Lande einen Rittersitz, der Abkau heißt, wovon der Besitzer noch dato das Recht hat, das Voltaire in seinem droit du Seigneur zum Sujet dient — Das Guth steht nach dem Tode des Besitzers, der närrisch war, und keine Erben hinterließ, zum Verkauf — Es hat mir wohlgefallen, ich habe aber, gnädigster Herr,

kein Geld, ein Guth zu bezahlen, das sehr viele Liebhaber finden wird. Zur Zeit der Messe zu Harlem haben wir einige Tage davon Gebrauch gemacht — und haben bei der Gelegenheit von der Flamändischen Truppe, die in Amsterdam abbrannte, zwei Stücke aufführen sehen, l'amoureux de quinze ans und Silvain. — Von dem erstern Stück, das mir nicht bekannt war, habe ich nicht viel verstehen können — ich habe nachher das französische Original gelesen, das auch nicht viel sagen will. Ein gewisser Kaufmann Goll von Frankenstein hat uns das Vergnügen gemacht, uns schon verschiedenemale zu sich zu bitten, und mit uns sein ganz außerordentlich schönes Cabinet von Dessins durchzugehen, und uns allemal mit den vornehmsten Fremden, die ankommen, zum Abendessen zu behalten. Er setzt dazu alle Wochen zwei Tage, und wir werden solches benutzen, so lange wir hier sind. Gestern sind wir von dem schönen Landgute des Marquis de Saint = Simon zurückgekommen, wo wir uns vier Tage königlich vergnügt haben — Es ist dieser ein geborner Franzos von einem großen Hause, ein Mann, der mit ungemeinen Kenntnissen, den glänzendsten Verstand und die beste Lebensart verbindet — Er hat verschiedene schöne Schriften geschrieben, die er auf seine Kosten drucken lassen, und nur an seine Freunde verschenkt — Ich hoffe sie auch zu erhalten — Er war der Geliebte von der verstorbenen Fürstin von * * *, und lebte ohnweit Paris mit ihr auf einem schönen Landguthe. Man behauptet gar, daß er mit ihr verheirathet gewesen. Die Fürstin vermachte ihm

ihren ganzen Schmuck; er mußte ihn aber wieder herausgeben, und ward auf zwanzig Jahre aus Frankreich verwiesen. Er ging nach Holland, wo er zwölf Jahre schon von einer Revenue von tausend Ducaten ganz eingezogen lebt, und sich alle Menschen zu Freunden gemacht hat, — und vor acht Monaten hat er endlich sogar das Glück gehabt, eine der reichsten Wittwen in Holland, eine geborne Gräfin von Effern, zu heirathen. Izt lebt er auf ihrem prächtigen Guth Almersschwerdt — auf dem angenehmsten Fuß, den man sich denken kann. Der Graf von Gronsfeld, mit dem wir sehr genau bekannt sind, hatte die Aufmerksamkeit für uns, uns mit einer Admiralitäts-Yacht von da abholen zu lassen, und ein sehr artiger Engländer hatte darauf für eine schöne Collation und Musik gesorgt, und so kamen wir wieder sehr vergnügt nach Amsterdam — Heute sind wir von dem gewesenen englischen Ambassadeur Borel auf seine Campagne gebeten worden, und haben uns trefflich ergözt. — So weit geht meine izige Lebensbeschreibung. Unsere Reise nach Frankreich haben wir noch einige Wochen verschoben. — Wir denken daselbst so gut zu seyn als in Holland, weil uns von den vornehmsten Häusern allhier die besten Empfehlungen versprochen sind. Vor einigen Tagen habe ich den ersten Brief von meinem italienischen Bruder und zwar aus Spaa erhalten, wo der Prinz August von Gotha kürzlich angekommen ist und das Wasser braucht. Ob wir gleich nur vier Tagereisen von einander entfernt sind, zweifle ich doch, daß wir einander sehen werden. Er hat seine Distrac-

tionen — wir haben die unsrigen. — Letzthin bin ich in einer Auction von ausländischen Schmetterlingen gewesen — Ach gnädigster Herr, wenn ich Geld übrig gehabt und gewußt hätte, wie ich diese zerbrechlichen Wesen an Sie hätte bringen können, wie hätte ich Ihre Sammlung bereichern wollen! — Unter allen, die ich gesehen habe, hat mir einer am meisten gefallen, der Blattvogel genennt wird, und so natürlich wie ein Kirschblatt aussieht, daß es kaum zu glauben ist — Wenn ich nicht irre, kommt er aus Jamaica, und ist noch nirgends beschrieben. Ich habe auch das Schwedische Insecten-Werk bei einem Kaufmann gesehen, dem es die Königin zugeschickt, — es sind blos die Gemählde ohne die Beschreibung. — Ein viel schöneres aber ist in England herausgekommen, das hier in Commission zu haben ist, aber 60 oder 70 fl. kostet. Ich erschrecke über meinen langen Brief — Werden Ew. Durchlaucht mir mein Geschwätz vergeben? Ich hoffe es.

M. A. v. Th.

Aus Spaa im August 1772.

Nachdem ich fast alles gesehen habe, was Holland merkwürdiges aufzuweisen hat, bin ich am 3ten dieses von Amsterdam über Herzogenbusch — Mastricht — Lüttich — nach Spaa gegangen. — In Mastricht habe ich mich einige Stunden aufgehalten, um das eine kleine Stunde davon entfernte majestätische Souterrain zu sehen — Ich habe indessen in zwei Stunden

nur einen kleinen Theil davon durchgehen können, indem es auf allen Seiten funfzehn Stunden weit gehet. — Ich will es nicht versuchen, Ew. Durchlaucht eine genaue Beschreibung davon zu machen, indem es mir doch nicht gelingen würde, Ihnen eine deutliche Idee von der wunderbaren Größe dieses unterirrdischen Gebäudes zu geben. Meine Neugier und mein Erstaunen war mit einer gewissen Furcht verknüpft, deren man sich unmöglich erwehren kann, wenn man von zwei fremden Menschen mit Fackeln begleitet, in großen weit ausgehauenen Schwiebbögen, in denen so viele Menschen sich verirrt und den Tod gefunden haben, herumirrt. — Es war ein sehr heißer Tag; mit dem ersten Schritt aber, den wir in die Höhle thaten, glaubten wir in den stärksten Winter versetzt zu seyn. Wir hatten ein paar Lords in unserer Gesellschaft, die vorsichtiger als wir gewesen waren, und ein paar Pistolen zu sich gesteckt hatten — zum Glück aber hatten wir diese mißliche Hülfe nicht nöthig. Wir kamen mit einem kleinen Trinkgeld für unsere Wegweiser glücklich aus dem Labyrinthe, und setzten nunmehro unsere Reise weiter fort. In Lüttich hielten wir uns eine Nacht auf; als wir den andern Morgen weiter wollten, und ich durch den Stall lief, um Anstalt zur Abreise zu machen, that mir ein ungezogenes Fuhrmannspferd die Ehre, mich in meinem grünen Reiserock für einen Bund Gras anzusehen — es fuhr nach mir, biß mich zwischen dem linken Arm und der Brust so stark, daß ich noch itzo äußerliche Mittel brauchen muß; so wie ich indeß aus so manchen

Gefahren mit dem blauen Auge davon gekommen bin, so hat mein guter Engel auch dießmal für mich gewacht, daß der Biß nicht gefährlicher geworden ist. Mein Bruder *) war sehr mit unserm Besuch in Spaa überrascht; da er schon übermorgen mit dem Prinzen August nach Gotha zurückgeht, so können wir einander doch nicht viel genießen. Die Gesellschaft in Spaa ist sehr zahlreich, und voller reichen und vornehmen Fremden. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die Liste davon zuzuschicken, und da ich den Ort selbst noch wenig kenne, um viel davon reden zu können, auch die gedruckte Beschreibung desselben beizulegen. Die Fremden bringen ihre Zeit hier in lauter Vergnügungen zu. Es ist einen Tag um den andern Ball und Comödie. Das Theater ist vortrefflich, und die Truppe auch nicht übel. Gestern ist das Stück aufgeführt worden, das ich auf den Fall beilege, wenn es Ew. Durchlaucht noch nicht bekannt seyn sollte — Die Scene, wo Azor der Zemire ihre weinende Familie in einem Zauberspiegel zeigt, ist vortrefflich, überaus rührend und von dem schönsten Effect für das Auge. — Die Musik dieser Piece ist die schönste, die ich noch von Operetten kenne. Das Stück wird heute wiederholt, ich habe es aber gern versäumt, um Ew. Durchlaucht schreiben zu können; da mein Bruder, mit dem ich das Packet bestellen will, so bald von hier weggeht, und da ich noch mehr zu schreiben habe, werden Ew. Durchlaucht mir meine Eilfertigkeit und mein Geschmiere gnädigst vergeben.

*) Der in Altenburg lebende Gothaische Minister Hans Wilhelm von Thümmel.

Es ist, däucht mich, der dritte Brief, den ich Ihnen schreibe, und noch weiß ich nicht, ob Sie befehlen, daß ich mit meiner Correspondenz fortfahren oder aufhören soll.

M. A. v. Th.

N. S.

In ohngefähr acht Tagen werden wir mit unsrer übrigen Reisegesellschaft, die wir morgen von Amsterdam erwarten, über Brüssel, Valenciennes, nach Paris gehen, und da ich die gnädigste Erlaubniß vor mir habe, werde ich schwerlich vor Ende des Winters zurückkommen, wenn meine Chatoulle es mir erlaubt. Dem Prinzen August kostet seine italienische Reise, die dreizehn Monate gewährt hat, 24,000 Rthlr.; er hat aber auch dafür neun große Kästen mit Kunstsachen und viele Kenntnisse mitgebracht, die ihn in allen großen Gesellschaften beliebt machen. Ich habe gestern bei ihm gegessen, und einen sehr angenehmen Tag bei ihm zugebracht. Die Gräfin von Egmond mit ihrem Gemal — der Herzog von Nordhumberland, Milord Betford und Lord Carolli sind itzt die vornehmsten Fremden hier. — Letztere drei Personen spielen Abends gemeiniglich Quinze mit Resten, womit ich meine ganze Reise machen könnte. Lord Carolli hat vor einiger Zeit dreißigtausend Louisd'or gewonnen, woraus Ew. Durchlaucht ohnfehlbar schließen werden, daß ich sie nicht zu meiner Partie nehmen könnte. — Ich stehe oftmal an ihrem Spieltisch, und habe immer auf der Zunge, ihnen zu sagen: Meine Herren, stehen Sie

auf, und überlassen Sie mir Ihre Reste — ich bin ein armer Schelm und will gewiß so vieles Geld besser anwenden als Sie. Doch ich sehe, daß meine Nachschrift fast eben so lang wird, wie mein Brief, und von Zeile zu Zeile immer unleserlicher — ich thue also wohl am besten, daß ich die Feder wegwerfe, und mich nochmals Ihrer Gnade empfehle.

M. A. v. Th.

Den vierzehnten August 1772 reiste Thümmel mit seiner Gesellschaft von Spaa ab, und ging über Lüttich, Tongern, St. Trond und Löwen nach Brüssel. Hier besahe er die Bereitung der berühmten Spitzen, und besuchte den Ritter Ferouche, einen in doppelter Rücksicht merkwürdigen Mann. Er besaß eine sehr schöne Bildersammlung, und war schon fünf und zwanzig Jahre freiwillig in sein Zimmer eingeschlossen, und dieß aus Furcht, daß die Luft ihm den Tod zuziehen möchte; diese sonderbare Vorstellung ausgenommen, war er aber ein verständiger und artiger Mann, der die Welt kannte, recht wohl und nichts weniger als krank aussah. Thümmel ging nun über Mecheln nach Antwerpen. Diese große und ehemals durch ihren Handel so berühmte Stadt zog ihn vorzüglich wegen des großen Schatzes an sich, den sie in Gemählden von den größten Meistern, in Kirchen und Privat-Sammlungen besitzt. Er ging wieder nach Brüssel zurück, reiste am 21. von da wieder ab, und ging über Genappe, Charleroy nach Carignon, Valenciennes, Bouchain, Quesnoy, Cambray, Peronne, Roye, Pont Saint Marence, Chantilly, Lusarches und St.

Denis. Am 24. kam er in Paris an. Während seines dortigen Aufenthalts besah er alle Merkwürdigkeiten, die Kunst und Natur in dieser Königsstadt zusammengehäuft hatten. Er machte interessante Bekanntschaften mit den vornehmsten Gelehrten und Künstlern, besonders suchte er fleißig den Umgang mit seinem alten Freund Wille, und mit seinen neuen Bekannten, Tronchin, Raynal, Grimm, de la Harpe und Bouflers.

An Weissen schrieb er über seinen Aufenthalt in Paris: „Wir geben dem Kutscher und Lohnbedienten außer ihrem täglichen Sold auch noch Livree. Dieß vergrößert unser Gefolg und gibt uns ein Ansehen von vornehmen Herrschaften. Sie kennen Paris und wissen, was das bei den Herumläufern und Kaufleuten für einen Eindruck macht. Wir sind beständig von ihnen umringt und verfolgt. Wir kaufen Sachen, an die wir vorher nicht gedacht haben, und ich ärgere mich manchmal nicht wenig, daß mein Beutel meiner Kaufbegierde nicht beisteht. — Wenn ich nur wüßte, was ich Ihnen von Paris mitbringen soll. Es sind hier manche Sachen so wohlfeil und so hübsch, daß es einem eine Freude ist, zu kaufen — aber ich möchte doch nicht gern das Geld auf etwas wenden, was Sie vielleicht nicht nöthig haben — ich ziehe Sie daher ohne Umstände selbst zu Rathe, und ich würde es übel nehmen, wenn Sie mit Ihrem Freunde Complimente machen wollten. Fragen Sie auch Ihre Frau, ob sie nicht eins und das andere von Pariser Putz wünscht. — Es sollte mir so lieb seyn, wenn ich ihre kleinen Wünsche befriedi-

gen könnte. Wenn ich kein Geld bekomme, muß ich das Kaufen ohnedem einstellen, und kann alsdann auch Ihnen nichts mitbringen. Sie sehen also, daß Sie mir immer Etwas nennen können, ohne zu befürchten, daß es mich belästigen könnte. — Da wir einmal hier sind, so wollen wir auch gern alles sehen, was der Almanac Parisien Merkwürdiges anzeigt, und nehmen also die schönen Tage mit, um besonders auch die königlichen Landhäuser zu besuchen. Es ist freilich wahr, daß unsere Neugierde oft betrogen, oft nur mittelmäßig befriedigt wird, — indessen wird mich die Reise immer nicht gereuen, weil sie in guter Gesellschaft geschieht — — Ich komme alleweile aus der französischen Comödie, und habe die Gouvernante des de la Chaussée gesehen. Da ich seit zwei Tagen den Stockschnupfen habe, so hat mir dieses weinerliche Stück ganz wohl zugeschlagen. Ich kann indessen doch nicht sagen, daß man sehr gut gespielt hat, so wie ich überhaupt noch nicht das Außerordentliche finde, das man mir immer von der französischen Comödie versprochen hat. Vor einigen Tagen war ich bei der ersten Vorstellung eines Trauerspiels, les Cherusques, das aus dem deutschen Arminius unsers Schlegels genommen, und schon seit ein paar Jahren gedruckt ist. Der Verfasser ist sechzig Jahr alt. Das Stück ist so schlecht als möglich, indessen wurde es doch auf das stärkste mit Beifall beklatscht. Ich konnte mich nicht genug darüber wundern, und ich habe erst heute die Ursache davon erfahren. Der Verfasser ist aus einer Stadt einer französischen Provinz gebürtig, die manche

gelehrte Leute, nur noch keinen Dichter geliefert hat. Die guten Leute wollten auf einmal einen Dichter haben, und wiesen aus dem öffentlichen Fonds für denjenigen ihrer Landsleute eine Pension von 4000 Franken an, der ein Trauerspiel auf das französische Theater liefern würde, das vier Vorstellungen aushielt. Aus Mitleiden gegen den wirklich armen Verfasser des angeführten Trauerspiels klatschte das Parterr aus allen Kräften Beifall, und man hofft, daß das Stück aus der nämlichen Ursache vier Vorstellungen aushalten, und nachher nicht weiter gespielt werden wird. Das Schauspiel ist indessen nebst dem Herumlaufen mein bester Zeitvertreib, denn die Gesellschaften wollen mir gar nicht gefallen. Die meisten Herzen sind hier wie die Gesichter verwelkt und geschminkt. Wenn sie sich natürlich zeigen sollten, würden sie häßlich seyn. — Ich besuche fleißig die Manufacturen und die Künstler, und entbehre gern daher manche Mittagsschmäuse, wozu ich gebeten werde. Unzufriedene Leute, wie ich bin, sollten nur reisen; man versöhnt sich auf keine Art besser mit seinem Vaterlande."

Den 9ten December 1772 schrieb er wieder aus Coburg an Weissen:

„Endlich bin ich seit vorgestern wieder auf deutschem Grund und Boden befestigt, nachdem wir die Hauptsache in Paris zur Richtigkeit gebracht hatten, und über Straßburg, Durlach, Mannheim, Darmstadt, und von da aus jeder wieder an seinen Ort gegangen sind. — Ich mag nicht untersuchen, was

mir diese Reise genutzt hat; denn mir fällt immer das Sprüchwort ein: Es flog ein Gänschen über den Rhein und kam u. s. w. So viel ist gewiß, daß mir die Erklärung einiger Wörter viel Geld gekostet hat — als da sind: Hotel garni, Comédie, Thuilleries, und wie sie weiter heissen; denn alles das Schöne, was ich gesehen habe, ist doch nichts weiter als eine Worterklärung von Sachen, die ich mir in der Entfernung gemeiniglich weit reizender vorgestellt habe."

Im Jahr 1774 machte Thümmel schon wieder eine Reise nach Holland. Unter dem 5ten August schrieb er aus Amsterdam an Weissen: „Wenn Sie es auch noch nicht erfahren haben sollten, daß ich gegenwärtig wieder in Amsterdam bin, so sind Sie doch schon lange mit meiner Liebe zum Herumschweifen bekannt, als daß Sie Sich eben sehr darüber verwundern sollten. Ich habe mich von meinem Bruder sehr gern zu dieser Reise verführen lassen. Wir haben dießmal einen andern Weg genommen, um so viel als möglich alles Einförmige zu vermeiden. Wir sind über Hamburg nach Bremen gegangen, und daselbst zu Schiff weiter. Nach einem achttägigen Herumschwimmen auf der Südter See sind wir den 5ten August glücklich hier angelangt. Sie können nicht glauben, wie vergnügt ich bei der neuen Erfahrung gewesen bin, die ich gemacht habe, und wie bekannt und sicher wir schon den zweiten Tag mit dem fürchterlichsten Elemente waren. Ich habe niemals mit mehrerem Appetit gegessen, und besser geschlafen als auf der See — obgleich die Gerichte nicht ausgesucht und die Betten

hart waren, und ein einziger falscher Wind uns in einem Augenblick aus der Welt blasen konnte. Wir wurden, weil alles so herrlich und nach Wunsch ging, endlich so keck, uns auch einen kleinen Sturm zu wünschen, um eine Veränderung zu haben; aber wir erlebten das Glück nicht, sondern mußten uns begnügen, ohne die geringste Gefahr im Hafen einzulaufen. In Leipzig würden wohl wenig Damen das Herz haben, eine dergleichen Reise zu machen, wenn sie die Wahl hätten, in einem bequemen Wagen zu Lande zu gehen; meine Schwägerin aber, die überhaupt wenig weibliche Schwachheiten hat, und also auch keine Furcht kennt, war die Erste, die diese Reise in Vorschlag brachte, und ungeachtet sie ihrer Entbindung sehr nahe ist, mit Verachtung aller möglichen Gefahren, sie mit der besten Laune zurücklegte. Ich werde bis künftiges Frühjahr hier bleiben. Mein Bruder hat sich ein eigenes Haus gemiethet, und da er einen sehr guten Koch hat, und eben die Jahrszeit der Austern, Cabeljau und Schildkröten angeht, so können Sie denken, was für ein herrliches Leben ich führe, zumal da jetzt mein Magen in den besten Umständen von der Welt ist. Ich habe hier die Bekanntschaft eines deutschen Kaufmanns gemacht, der zugleich ein Liebhaber der Wissenschaften ist, und mit Nicolai im Briefwechsel steht. Dieser versorgt mich mit deutschen Büchern, die sonst hier schwer zu haben sind. — Und weil doch alles Vergnügen erst durch eine gewisse wirkliche Arbeit erhöht werden muß, so gebe ich mich mit den Geschäften ab, die meinen Bruder hierher genöthiget

haben — Dafür trage ich nichts zu den Unkosten der Reise und des hiesigen Aufenthalts bei, und er hat auch meinen Urlaub in Coburg bewirken müssen." — Nur die Niederkunft seiner Schwägerin verhinderte es, daß ein Reiseplan nach Amerika ausgeführt wurde. Die Geschäfte hielten diese Reisegesellschaft auch damals länger in Amsterdam auf; sie mußten bis zum 16ten September 1775 bleiben.

Nach beendigten Geschäften hofften sie aber nach England und Frankreich reisen zu können; sie hofften von Amsterdam nach London zu gehen, in Borns, des großen Naturkenners, Gesellschaft die Seltenheiten bei Banks und Solander zu sehen, vier bis sechs Wochen in London zu bleiben, von London über Calais nach Frankreich zu reisen, dort die Krönung des Königs abzuwarten, und vielleicht sich über ein Jahr in dem herrlichen Languedoc aufzuhalten. Sie hatten schon Richmond zum Ort ihres Aufenthalts gewählt, weil in diesem Orte sich mehrere Personen fanden, die Fremde in Pension nahmen, und der Ort nicht weit von London entfernt liegt; sie wollten es sich zum Gesetz machen, die Gesellschaften der großen Welt zu vermeiden, von denen sie die Erfahrung belehrt hatte, daß sie weder für den Geist, noch für die Chatoulle vortheilhaft seien, sie wollten stille für sich, unbemerkt und ohne Pomp leben, um dadurch ihre Reise desto besser genießen zu können.

Dazu wurde schon ernstlich an die nöthigen Vorbereitungen gedacht; Thümmel fragte bei Weissen an, wie er am leichtesten zur Kenntniß der englischen

Sprache gelangen könne? Und Weisse lehrte ihn, wie er selbst zu dieser Sprache gelangt sei. „Sie sollen, schrieb er ihm, englisch nicht zum Reden, sondern zum Lesen lernen, und da wird Ihnen nichts heilsamer seyn, als wenn Sie im Anfang, um sich nicht durch das Aufschlagen der Wörter verdrießlich zu machen, englische Bücher als den Tristram Shandy, Tom Jones u. s. w. mit einer guten Uebersetzung in der Hand durchlesen. So habe ich es gelernt, und wenn man etliche Bücher durchlaufen, so weiß man schon viel.“

Die besten Reisebeschreibungen und Charten über England wurden angeschafft, Empfehlungen und Verbindungen in Holland für England gesucht.

Thümmel sollte diese entworfene große Reise unentgeldlich mitmachen; seine Schwägerin, die ihn immer mehr schätzen lernte, wollte die Kosten tragen. Er war gefaßt, daß, wenn ihm in Coburg der Urlaub versagt werden sollte, er lieber seine dortigen Dienste ganz niederlegen wollte. Er erhielt aber den gesuchten Urlaub, und so war also Alles in Ordnung gebracht. Thümmel wußte nun über nichts sich zu beschweren, als über die französische Sprache. Darüber klagte er wieder gegen Weisse: „Die Unwissenheit in der französischen Sprache hat mich bisher um manches Glück gebracht.“

Allein diese so gewiß und schön entworfene Reise nach England wurde dennoch wieder aufgegeben. Die Geschäfte seiner Schwägerin machten einen längern Aufenthalt in Amsterdam nothwendig. Thümmel hatte dabei aber gar keine Langeweile. Er schrieb

damals an Weiſſe: „Ich lebe hier ſo zerſtreut, als man nur zerſtreut leben kann. Keinen Tag ſind wir zu Hauſe. Es gibt hier ſo viele Geſellſchaften, Bälle, Concerte, Comödien, daß wir gewöhnlich vom Morgen bis am Abend unſere Stunden beſezt haben. Ach, wie bringt doch der Reichthum die Menſchen um ihre Zeit! und es iſt unglaublich, was es in dieſer einzigen holländiſchen Stadt für reiche Leute und für Luxus gibt. Geſtern bin ich in der holländiſchen Comödie geweſen, wo ein Stück aufgeführt wurde, das närriſcher war, als ich jemals etwas geſehen habe — Aber die ganz vortrefflichen Decorationen entſchädigten die Zuſchauer einigermaßen. Es kam eine Kirche darin vor, wo eine ganze Gemeinde den Glauben ſang, und wo eine prächtige Orgel darzu ſpielte — Ich hätte etwas darum gegeben, wenn Sie dieſe einzige Scene geſehen hätten — Es herrſchte auf einmal eine ſolche Andacht unter den Zuſchauern, daß einige ſogar mitſangen. Das Stück endigte ſich damit, daß der Engel Raphael erſchien, und den leidenden Perſonen ihre Errettung ankündigte. — Das Stück ſoll ſchöne poetiſche Verdienſte haben, ſo ungeheuer es auch ſonſt iſt.“

Am 18. September 1775 brach Thümmel mit ſeiner Reiſegeſellſchaft von Amſterdam auf, und trat die Reiſe nach Frankreich an. Er gibt ſeinem Weiſſe aus Nimes unter dem 15. November 1775 und aus Tours den 27. Mai 1776, ſo wie auch ſeiner Tante von Böhlau aus Nimes unter dem 17. März 1776 folgende Reiſeberichte:

1) An Weisse.

„Lieber Weisse! Ich habe eben eine angenehme Gesellschaft ausgeschlagen, um an Sie zu schreiben, und Ihnen zu sagen, daß ich noch lebe und gesund bin, und mit meiner Gesellschaft die glücklichste Reise gethan habe, die nur möglich ist. Bei dem besten Wetter in beständiger Gesundheit, ohne den geringsten Unfall, haben wir nun einige 100 Meilen zurückgelegt, und befinden uns itzt in einem Himmelsstrich, der reitzender und freundlicher ist, als ich Ihnen beschreiben kann. Wir verließen Amsterdam den 18. Sept. in dem größten Gestank seiner Canäle, und da eben ein epidemisches Fieber überall Schrecken verbreitete. Zu Haag aßen wir uns noch einmal recht satt an den vortrefflichen Seefischen, die bei Schewelingen gefangen werden, und gingen, ohne uns weiter länger als täglich einige Stunden, die wir unserm animalischen Leben schuldig waren, aufzuhalten, gerade über Rotterdam, Antwerpen, Gent nach Lille, wo wir vier Tage ausruheten, den 27. von da abgingen, und uns den 28. Abends eine Station von Paris befanden. — Wir hielten es sowohl des Visitirens wegen, als auch um anderer Ursachen willen, für besser, den Morgen abzuwarten, und wir befanden uns also nicht eher als den 29. in dieser Ihnen bekannten Stadt. Wir hatten uns vorgenommen, nicht länger als einige Tage da zu blieben, und wir bleiben um so viel lieber bei unserm Entschluß, damit wir das gute Wetter nicht verscherzen möchten, das uns der Himmel schenkte.— Nachdem wir also ein paar mal über Previllen gelacht,

den Einzug der Comtesse d'Artois, den sie bis zu unserer Ankunft verschoben zu haben schien, mit angesehen, die vornehmsten Spazierplätze besucht, und wie Sie wissen, alles rechtschaffen bezahlt hatten, setzten wir den 3. October Nachmittags nebst einigen Empfehlungsschreiben, die uns Hr. v. Grimm, der eben auch im Begriff war, mit dem jungen Grafen v. Romanzof nach Italien zu gehen, mitgab, unsere Reise weiter fort. Wir gingen durch Burgund, und trafen eben noch die letzten Tage der Weinlese. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was für ein großer Freund von reifen Weintrauben ich bin? Die ganze Gesellschaft war es — Von Post zu Post wurde das Körbchen gefüllt, und in den berühmten Orten der Provinz, wo der beste Wein wächst, so armselig sie auch übrigens waren, als Nuis, Beaune, Vosne, hielten wir uns auch gemeiniglich einige Stunden auf, um die Keller zu besuchen, und von den ersten Weinhändlern Proben und Adressen zu nehmen. — So genossen wir das Gegenwärtige, und sorgten zugleich für die Zukunft. Den 7. October trafen wir in Lyon ein. Diese Stadt hat mir überaus wohl gefallen. Ich wollte viel lieber zeitlebens hier wohnen als in Paris. Eine Menge prächtiger Häuser und schöner Straßen — die Saone auf der einen, die Rhone auf der andern Seite — Was sie aber vor allen Städten, die ich noch gesehen habe, auszeichnet, sind die wunderschönen Gegenden und ländlichen Spaziergänge, die unmittelbar an die Stadt anstoßen, und sich auf allen Seiten in unendlicher Weite ausbreiten. Den 11. reisten wir von Lyon ab —

wir wählten die Fahrt auf der Rhone, ob man sich gleich nichts schlechteres vorstellen kann, als die Schiffe sind, die diesen Weg machen. Da sie niemals wieder rückwärts fahren, weil sie von Pferden gezogen werden müssen, und auf dem nämlichen Weg, den sie hinwärts in 24 Stunden zurücklegen, rückwärts eine Zeit von 5 bis 6 Wochen nöthig haben würden, so sind sie so eingerichtet, daß sie sogleich zerschlagen und die Breter davon verkauft werden können, als sie anlanden. — Es ist übrigens die angenehmste Spazierfahrt, die man sich vorstellen kann. Ewig Schade, daß alle die herrlichen Gesichte, die man auf seinen Reisen antrifft, so gut aus den Augen und aus dem Gedächtnisse verschwinden, als ob man sie in einem Guckkasten gesehen hätte. Da wir bei Teint vorbei mußten, einem kleinen Ort, wo der berühmte Hermitage wächst, so können Sie wohl glauben, daß ein Mann wie ich sein Schiffchen anlanden ließ. — Ich sah gleich, als wir in das Wirthshaus traten, daß wir recht waren — Rebhühner und Trüffeln waren in Ueberfluß, und der Wein war so gut, so rein, so ächt, daß ich in der That, so oft ich ein Glas trank, Ihnen, mein Freund, eine Flasche davon wünschte; auch mag wohl selten eine anders — als in Gedanken nach Leipzig gekommen seyn, da so viel Kenner, besonders Engländer, auf diese Sorte Wein lauern, die leider nicht so häufig wächst als der Naumburger. Den 12. Nachmittags kamen wir nach Avignon. Wir hatten Briefe an einen lustigen fetten Canonicus, der uns den Aufenthalt in dieser päbstlichen Stadt ziemlich angenehm machte. —

Das Comtat Venaissin wird für eine der fruchtbarsten Gegenden der Provinz gehalten. Aber die hiesige Fruchtbarkeit ist ganz von einer andern Art als die deutsche; große steinigte, unbebaute Felder, ohne Gras, ohne Getraide, wo Lavendel, Rosmarin, Buchsbaum, — und Lorbeer wild wachsen, und übrigens viele tausend Oehlbäume, Feigen- und Maulbeerbäume in Reihen gesetzt — in ihrer traurigen natürlichen Farbe dastehn — — Kein großer grüner Baum — keine Eiche, Linde oder Birke ist zu sehen — und der Schatten ist hier, wo man ihn doch am nöthigsten hat, so rar, daß man viele Meilen darnach gehen könnte, ohne welchen zu finden. Sie können wohl denken, daß ich als ein Dichter nicht versäumt habe, die Quelle zu Vauclüse, den Aufenthalt des Petrarka, zu besuchen, nachdem ich Tags vorher meine Andacht am Grabe der schönen Laura verrichtet hatte, das in einer Klosterkirche zu sehen ist, und sich durch einen bloßen Stein mit einer lateinischen Inscription, und ihrem Wappen kenntlich macht. Man muß einen ganzen Tag daran wenden, um von Avignon nach Vauclüse, und von da wieder zurückzukommen, und obgleich alles Merkwürdige daselbst in einer halben Stunde besehen ist, so halte ich doch immer den Tag für wohl angewendet. — In der That, lieber Weisse! die Gegend ist von einer ganz eignen Größe, sonderbar und romantisch. — Stellen Sie Sich einen Kranz von kreideweissen Bergen vor, die eine enge Gegend umfassen; aus der Tiefe dieses Kranzes steigt ein pyramidalischer Felsen in die Höhe, auf welchem die Mauern

des Schlosses stehen, welches Petrarka bewohnte. — Im Thale, unter einem Gewölbe des Bergs, ruht das unergründliche Bassin der Quelle, die die ganze Gegend weit über Avignon hinaus mit klarem Wasser in Ueberfluß versorgt, und viele Mühlen in Bewegung setzt, — und wenn sie in ihrem Anwuchse ist, mit erstaunlichem Geräusch über thurmhohe Felsen stürzt, ohne doch Schaden thun zu können. —

Vauclüse selbst ist ein elendes Dörfchen, das in einigen schlechten Häusern besteht, die gerade unter dem Schlosse des Petrarka liegen. — Ich weiß nicht, wovon die Bauern leben. — Die Erde ist bei ihnen überaus selten — Die ganze Gegend scheint aus weissem Marmor gehauen. — Selten sieht man einen Oehl- oder Feigenbaum, der zwischen den Ritzen der Felsen Wurzel gefaßt hat. Den 16. October verließen wir Avignon, und gingen über den Pont du Gard nach Nimes. — Dieses schöne Ueberbleibsel des Alterthums bereitet einen schon zu dem Anblick der weit schönern vor, die man in dieser Stadt antrifft. So wenig ich Antiquar bin, so sehr habe ich mich doch bei Erblickung der Arena und des Maison carée in Bewunderung verloren. Schade, daß das erstere inwendig ganz mit Häusern verdeckt, und das andere zu einer katholischen Kirche erhoben ist. — Der Tempel der Diane will nicht so viel sagen, — aber der große Leuchtthurm, ob er gleich über die Hälfte von seiner Größe verloren, gebietet noch immer über die ganze Gegend, und führt mich oft wieder zurechte, wenn ich mich auf meinen Spaziergängen verirrt habe. Die Stadt ist

klein, aber volkreich — Die Einwohner, wovon die Hälfte wenigstens aus Protestanten besteht, sind wohlhabend, gesellschaftlich und artig — Die Spaziergänge um die Stadt sind vortrefflich, und das Clima ist in der itzigen Jahreszeit unbeschreiblich reizend. Wir blieben das ersteremal nur zwei Tage in Nimes, denn ob es uns gleich sehr wohl gefiel, so wollten wir doch noch erst einige andere Städte von Languedoc sehen, ehe wir uns für eine vorzüglich entschließen wollten. — Wir gingen nach Montpellier, und verweilten 8 Tage da. Es ist ein größerer Ort als Nimes, hat schönere Häuser, aber so enge, so kothige Gassen und so finstere Wohnungen — dabei scheinen die Einwohner schon die Etiquette mehr zu lieben, als man in einer Provinz vermuthen sollte. Wir sind willens auf den Januar wieder hinzugehen, wenn die Staaten von Languedoc ihren Landtag halten, der 40 Tage dauert, und wie gewöhnlich zu einer Menge Schmäusen und Vergnügungen Anlaß gibt. Von Montpellier gingen wir nach Cette, einem sehr niedlichen Ort mit einem kleinen aber sehr sichern Hafen. — Von da gingen wir über die Bäder von Balaruc, (elende Dinger, die des Ansehens nicht verlohnten) die Hälfte des Weges über den Etang auf einer englischen Gondel, die andere mit unserm Wagen zu Lande nach Agde. — Wir gingen über diesen Ort aus zwei Ursachen, die erste — um die Ecluse ronde zu sehen, die fünf Canäle mit dem Canal Royal vereinigt, ob sie gleich von ungleicher Höhe und Tiefe sind — Die zweite um eine Sorte Muscheln zu essen, die blos an diesem Orte zu haben

sind. Unsere erstere Absicht erreichten wir einigermaßen, ob es gleich schon dunkel war, als wir ankamen, und dunkel, als wir den andern Morgen weiter mußten — aber die zweite schlug uns ganz fehl, welches ich sehr bedaure. — Es waren eben diesen Tag keine Muscheln gefangen worden. Man machte uns zwar eine herrliche Beschreibung von ihrem Geschmack und ihrer ungewöhnlichen Größe, aber zu essen bekamen wir keine; wir mußten mit einer Art vorlieb nehmen, die uns eben so neu war, denn das Mediterranische Meer liefert ganz andere Gerichte als der Ocean, die aber nicht weniger vortrefflich schmeckten.— Sie sind unter dem Namen Coquilles des Pelerins bekannt, weil die Pilgrimme mit den Schalen sich ausputzen. — Merken Sie Sich diesen Namen, um, wenn Sie selbst auch nie bis hierher sich versteigen sollten, ihn doch wenigstens Ihren Söhnen zu lehren — damit sie in Zeit und Gelegenheit doch nach einem guten Gerichte fragen können. Von Agde gingen wir nach Beziers. — Von diesem Ort wird nach meinen Gedanken in den geographischen Büchern zu viel Wesens gemacht. — Wir hielten uns nicht lange hier auf, sondern traten von hier aus eine Spazierfahrt auf dem Canal Royal an, mit der wir hin und her 24 Stunden zubrachten. Dieses erstaunliche Werk, wodurch eine sichere bequeme Passage zwischen dem Mediterranischen Meer und dem Ocean errichtet worden, hat der Handlung der hiesigen Provinzen aufgeholfen, seinem Erfinder einen unsterblichen Namen, und seinen Nachkommen eine jährliche Revenüe von einer Million ver-

schafft. — Dieses Werk verdiente wohl auf alle Weise unsern Besuch. Wenn man mit Aufmerksamkeit den Schwierigkeiten nachspürt, die der Erfinder zu übersteigen hatte, so erstaunt man, daß er nicht abgeschreckt worden ist, sondern alle so glücklich überstiegen hat.

Gleich bei Beziers müssen alle Schiffe, die nach Toulouse oder in den Ocean wollen, aus dem Grunde, wo der Canal bis hierher fließt, auf eine Höhe gebracht werden, von da er weiter fließt, oder müssen, wenn sie von Toulouse kommen, von der Höhe herab in die Tiefe gebracht werden, Schiffe, die gewöhnlich mit 1200 — 2000 Centnern beladen sind! und doch geschieht es vermöge 7, gleich einer Terrasse, übereinander schief in die Höhe laufenden Schleussen, in einer Zeit von 15 bis 20 Minuten. Da der Canal ohne Aufhören mit Fahrzeugen bedeckt ist, so hatten wir sogleich als wir ankamen Gelegenheit, dieß Kunststück mit anzusehen. Auf unserer Fahrt auf dem Canal selbst, trafen wir auf einen großen durchgehauenen Berg, durch welchen der Canal auf 300 Schritte weit geführt ist. Einige Stunden weiter geht der nämliche Canal eine große Strecke über einen Fluß, der unter dem Canal durch hohe Arcaden durchströmt, die zwei entgegenstehende Berge zusammen hängen. Hier stiegen wir aus, um das wunderbare Gebäude näher zu betrachten. Wir mußten einen Felsen hinabsteigen, um an den Fluß zu kommen, und befanden uns nun gerade unter unserm Schiffe, welches uns bald darauf nach Semaille brachte, wo wir ein gutes Souper antrafen, und nachdem ein Capuziner,

der sich dieserhalb in dem Gasthof einfand, früh um 3 Uhr eine Messe für die glückliche Rückfahrt unsers Schiffes gelesen hatte, so gingen wir um 4 Uhr wieder ab, und kamen, Dank sei es der Messe, um 11 Uhr glücklich wieder in Beziers an. — Um den Canal von einem Ende zum andern zu befahren, hat man 14 Tage nöthig. Wir haben es bei einem bewenden lassen, und sind über Pezenas — Montpellier nach unserm lieben Nimes zurückgegangen, wo wir den Winter über zu bleiben entschlossen sind. Ich hoffe, daß wir ihn recht angenehm hinbringen wollen. — Husten und Schnupfen, der uns vergangenen Winter in Holland sehr plagte, soll uns, denke ich, hier gar nicht finden; denn in solcher Witterung können solche feuchte Uebel gar nicht aufkommen. Ach könnte ich Ihnen doch etwas von dem lieben Sonnenschein schicken, der itzt eben auf meinem Briefe liegt, und jeden Buchstaben trocknet, wie ich ihn schreibe. Wir haben ein recht artiges Quartier gefunden, das zwischen den zwei vornehmsten Spaziergängen der Stadt liegt und aus meinem Zimmer habe ich besonders eine Aussicht, die man sich nicht reizender mahlen kann. Es ist täglich Gesellschaft nach der Reihe in den hiesigen vornehmsten Häusern. — Der Eveque ist ein würdiger artiger Mann, der uns mit Höflichkeit überschüttet, der Commandant desgleichen. — Es ist auch eine ziemlich gute Truppe hier, die wöchentlich viermal spielt. Alles dieses zusammengenommen macht uns diesen kleinen Aufenthalt um vieles angenehmer, als uns das große prächtige Amsterdam war. In einem Stücke nur haben

wir uns betrogen, — in der Hoffnung nämlich, hier einigermaßen auf einem wohlfeileren Fuß leben zu können. — Diese müssen wir ganz fahren lassen. — Es ist hier alles theurer als in Paris. — Ein Rebhühn kostet 2 bis 3 Liv.; ein Haase 4 bis 5; ein paar Hühner 30 bis 40 Sous; eine Lerche 4 Sous, und so alles in ähnlichem Verhältniß. — Das Holz, das nur aus Aesten besteht, (denn Scheidtholz gibt es nicht) wird gewogen, so wie auch die Reisbündel, welche aus den dürren Weinreben bestehen, und der Centner mit 20 Sous bezahlt. — Quartiere, Miethwagen, die jedoch selten gebraucht werden, alles ist so theuer als in Paris; mit einem Wort, wir haben nichts wohlfeil gefunden, als das, was wir am wenigsten nöthig haben, den gewöhnlichen Tischwein. — Man kann die Bouteille zu 1 Sou haben, und für 6 Sous ist es schon eine der besten Sorten. — Ich rede hier von dem gewöhnlichen Languedocker, der aber immer rein und besser ist als der Leipziger Pontac, den man mit 6 — 8 gl. bezahlt. Von den Muscaten-Weinen der Provinz rede ich nicht, die sind blos durch das Nachfragen der Fremden theuer, und wenn man sie hier trinkt, trinkt man sie doch ächt, und braucht das verdrießliche Porto nicht zu bezahlen.

Der Eveque hat mich gestern mit einem der berühmtesten Gelehrten von Frankreich, mit dem Herrn de Seguier, bekannt gemacht. Nach 28jährigen gelehrten Reisen hat sich dieser Mann hier ein Haus gebaut, einen Garten angelegt, und verlebt seine Tage unter seinen schönen Sammlungen von Gewächsen,

Münzen und Naturalien. Er hat bei allen seinen Verdiensten auch das große Verdienst der Bescheidenheit. — Ich hörte von ihm, daß er mit dem Baron Born in genauer Correspondenz steht. Sollten Sie bald an diesen Ihren Freund schreiben, so sagen Sie ihm, daß ich mich den Winter hier aufhalten, und den Umgang des Hrn. Seguier so sehr zu nutzen suchen würde, als möglich. Vielleicht gibt dieß Gelegenheit, daß Herr v. Born meiner gegen Herrn Seguier erwähnt, dessen Freundschaft ich gern mit von hier nehmen möchte. Können Sie wohl denken, lieber Weisse, daß ich bei meinem kurzen Aufenthalt in Paris den ehrlichen Wille nicht zu Gesichte bekommen habe? Ich bin vor sein Haus gefahren — er war aber aufs Land verreist. Ich ließ zurück, wo ich logirte, er muß aber wohl nicht vor meiner Abreise in die Stadt gekommen seyn, weil er mich sonst gewiß besucht haben würde. — Ich bedaure es um so viel mehr, weil ich mir vorstellte, ihn nach langer Zeit, da ich nichts von mir hören lassen, recht zu überraschen.

Wann werde ich nun einen Brief von Ihnen bekommen, lieber Weisse? Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich mich darnach sehne. — Schreiben Sie mir ja recht viel, denn da wir so selten Briefe von einander haben können, so müssen wir es durch die Länge derselben ersetzen. — Sie sind in Altenburg auf dem Landtag gewesen, — das hat mir Reich geschrieben, da ich noch in Amsterdam war. — Sie haben nach der Zeit einen Brief von mir erhalten, darauf Sie mir noch die Antwort schuldig sind. Sie müssen

mir alles schreiben, was Sie, was mich, was die deutsche Literatur angeht; und alles, was sonst neues in meinem Vaterlande vorgefallen ist. Ich küsse Ihrer lieben Frau die Hände, und verharre Ihr ewig ergebener Freund."

M. A. v. Th.

2) An Frau von Böhlau in Coburg.

„Nach einer Abwesenheit von zehn Wochen sind wir vorgestern glücklich wieder in Nimes angelangt. Ich fand unter einer Menge Briefe, die sich während der Zeit gesammelt hatten, auch den Ihrigen vom 22. Februar, und Sie sehen, wie geschwind ich Ihnen antworte. — Da ich von Alters her weiß, daß Sie eine Freundin von Reisebeschreibungen sind, so hoffe ich, Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen meine Abentheuer der letztvergangenen zehn Wochen erzähle. — Unsere Gesellschaft brach den 8. Januar von hier auf, ohne geschlafen zu haben, denn wir kamen erst mit Anbruch des Tages von einem Ball zurück, den der Commandant gab. Wir reisten über St. Remy, Lambesc und Aix nach Marseille, wo wir vier Tage blieben. Es sind beide letztere ein paar hübsche Städte, und Marseille besonders ist überaus lebhaft.— Sie haben vermuthlich damals viel Kälte erdulden müssen. Wir konnten auf unsern Spaziergängen kaum für Hitze dauern. Den 15. gingen wir von da über Brignoles, wovon die getrockneten abgeschälten Pflaumen ihren Namen haben, über Lüc, Frejüs und Cannes nach Antibes. Es ist dieses der Gränzort von Frank=

reich und Italien, mit einem Hafen versehen, in welchem gemeiniglich alle Passagiers, die nach Italien, Corsika oder Sardinien gehen wollen, sich einschiffen; übrigens ist es der traurigste Ort, den man sich denken kann. Es war unser völliger Ernst, von hier aus nach Corsika zu gehen, und wenn wir uns ein wenig umgesehen hätten, von Bastia aus nach Livurno überzusetzen. Wir ließen uns zu diesem Ende sogleich auf ein Schiff einschreiben, lösten unsere Gesundheitspässe, und glaubten den andern Morgen abreisen zu können. Aber unser Vorspann, der liebe Wind, der schon eine Menge andere Reisende 8 Wochen hintereinander hier aufgehalten hatte, war auch uns nicht günstiger. Es konnte kein Schiff ablaufen, und wir mußten ganze 13 Tage in dem elendesten Ort von Frankreich aushalten. Als ein paar Tage davon überstanden waren, und es in der Stadt bekannt wurde, daß einige Fremde in dem Gasthof wären, die vermuthlich an der Langeweile sterben würden, so erbarmten sich einige der vornehmsten Einwohner, und baten uns zu ihren Bällen, die sie dem Carneval zu Ehren anstellten. Sie wissen, daß ich manche einfältige Lustbarkeit von dieser Art angesehen habe, aber so etwas war mir noch nirgends vorgekommen. Stellen Sie Sich eine kleine Stube vor, wo 50 Personen in allerlei bunter Kleidung tanzen wollen, und aus Mangel des Raums einander nur quetschen. Darzu einen einzigen Leiermann, der in der Ecke auf einem Tisch saß, 6 stinkende tröpfende Unschlittlichter an der Wand — und nun componiren Sie Sich selbst das drollichte

Gemählde, das man uns armen Fremden vorsetzte. Wir lernten indessen auf diesen Bällen ein paar artige Personen kennen, die wir hier nicht vermuthet hätten, den Commandanten nämlich und seine Frau. Wir hatten nachher alle Abende das Vergnügen in ihrem Hause zuzubringen, welches uns noch einigermaßen bei Kräften erhielt. Wie der 13te Tag verflossen war, sagte man uns, daß zwar der Wind noch immer kontrair wäre, um nach Corsika zu gehen, daß sich aber eine Felouque trauen wollte nach Genua zu fahren. Um nicht länger in dem armseligen Antibes zu schmachten, entschloßen wir uns geschwind zu dieser Reise, und gaben unser erstes Project auf. Den 1. Februar also, liebe Tante, schifften wir uns ein. Wir hatten eine eigene Felouque, 12 tüchtige Matrosen, und halb guten Wind, und mit diesen Vortheilen legten wir in den ersten 24 Stunden ein großes Stück Weg auf dem Meere zurück, und da dergleichen Fahrzeuge sich niemals weit vom Ufer verlieren, weil sie sich in das weite Meer nicht trauen dürfen, so hatten wir das Vergnügen, manche artige Städte und Gegenden, die bis nach Genua in einem halben Zirkel an dem Golfo hinliegen, in der Nähe zu sehen. Den 2. Februar wurde unser halb guter Wind vollends schlimm — denn mit dem Wind geht es wie mit dem Menschen, — dieses nöthigte unser Fahrzeug in den nächsten Hafen zu laufen, und statt also, wie wir hofften, in einigen Stunden in Genua zu seyn, mußten wir mit einem Aufenthalt von drei Tagen in Savonna vorlieb nehmen. Dieses ist die zweite vornehmste Stadt im Genuesischen Ge=

biete, und gefiel uns nicht sonderlich. Wir fuhren den einen Tag nach einer berühmten Kirche de la Madonne de Misecorde, die einige Stunden weit von der Stadt in einer sehr rauhen Gegend liegt, und besahen die Pracht und Reichthümer, die hier an der Kirche und an dem wunderthätigen Marienbild verschwendet sind. Das einfältige Wachsgesicht war mit Diamanten behängt, die auf fünf Millionen geschätzt werden, und es schwebten so viel neugeborne Prinzen in Gold um sie herum, die von der Andacht verschiedener gekrönter Mütter herrühren, daß ich ein paar in Gedanken nach Coburg wünschte, um dem jungen Prinzen, der vielleicht in Jahr und Tag die dortige Fürstliche Familie vermehrt, aufzuwarten. Den 4. Februar konnten wir endlich, obgleich mit Mühe, von Savonna abgehen, und trafen nach 6 Stunden in Genua ein. Die Einfahrt im Hafen ist sehr angenehm, die Stadt liegt in einem halben Mond um ihn herum, und da sie auf Anhöhen liegt, so kann man sie fast ganz übersehen. — Sie werden aus der Geschichte wissen, daß sie unter den Italienischen Städten la superbe genennt wird, und ob ich gleich nicht von den übrigen urtheilen kann, so will ich derweile glauben, daß sie diesen Titel verdient. Die Opern, Maskeraden, und übrigen Carnevals-Lustbarkeiten, gaben ihr während unsers Aufenthalts noch ein lebhafteres Ansehen, und wir theilten unsere Zeit in Vergnügungen und Besehung alles Merkwürdigen, was nur Fremde aufsuchen können. Wir brachten hier vom 4. Februar bis den 15. recht angenehm zu, wo wir

uns abermals einschifften, um nach Livurno zu gehn, das Großherzogthum Toskana zu durchstreichen und hernach von Livurno aus über Corsika wieder nach Frankreich zu gehen. Das war unser Plan, zu dessen Erklärung ich Ihnen nur noch sagen muß, daß man von Genua aus diese Wege im Winter fast gar nicht zu Land zu machen im Stande ist, eben so wenig, als den Weg von Antibes nach Genua. Einer unserer Bekannten hatte uns ein ziemlich ansehnliches Schiff ausgesucht, das den 15. nach Livurno abging, hatte uns dem Capitain auf das beste empfohlen, und da wir die einzigen Passagiers auf dem Schiff waren, so hatten wir alle mögliche Bequemlichkeit, die in dergleichen Gebäuden zu erwarten ist. Da der Wind gut war, so machte man uns alle Hoffnung, in 24 Stunden darnach an das Land zu treten. Die ersten sechs Stunden ging unsere Reise recht glücklich. Wir machten einen weiten Weg, auf einmal aber legte sich der Wind ganz und gár, und wir hatten den Verdruß in der Nähe des Golfo di Spezia mitten auf dem Meere, immer auf einem Fleck zu bleiben. Wir blieben, können Sie denken, bis den 17. gegen Abend in dieser unangenehmen Lage. Unsere Mundprovision war ausgegangen. Wir hungerten, und meine arme Schwägerin und mein Bruder, waren noch außerdem beständig seekrank. Gegen 8 Uhr fing der Wind zwar an zu wehen, es war aber nicht der rechte. Wir kamen nur ein wenig weiter. Um 9 Uhr ward er stärker, aber noch widriger. Alle Schiffe, so weit wir auf dem Meere sehen konnten, stießen in die nächsten Häfen.

Unsere Matrosen baten den Capitain ein gleiches zu thun, weil sie einen nahen Sturm prophezeiten. Dieser aber glaubte Wind und Wetter zu zwingen, und setzte seine Fahrt fort. Gegen 10 Uhr fing der Wind an heftiger zu wüthen, die Nacht war stockfinster, und das Meer stieg immer höher. Izt bereute der Capitain dem Rath seiner Untergebenen nicht gefolgt zu haben — es war aber zu spät, den Fehler zu verbessern, und der immer zunehmende Wind hatte uns schon so weit in das Meer hineingejagt, daß es nicht mehr möglich war, weder das Schiff zu lenken noch einzukehren. Um 11 Uhr hatten wir endlich einen förmlichen Sturm von der erschrecklichsten Art. In unserer Cajüte zerbrach alles, was zerbrechliches darinnen war — Wir lagen zwar auf unsern Matrazen, wurden aber einmal über das andere, und von einer Ecke in die andere geworfen. Noch verloren wir nicht den Muth, aber gegen 12 Uhr brachte uns ein unbändiges Lärmen und Geschrei auf dem Verdeck zuerst aus unserer Fassung. Mein Bruder kroch an die Thür, und öffnete sie. Ach liebe Tante, was für ein gräßliches Spektakel! Alle Matrosen lagen auf ihren Knien, und ruften mit einer heulenden Stimme unaufhörlich alle Heiligen um Hülfe an. Die nackenden Maste stunden vor uns, die meisten Segel waren niedergeworfen, und nur ein einziges zerrissenes flatterte in die Luft. Es war uns bei dem beständigen Steigen und Fallen des Schiffs nicht möglich einen Schritt auf das Verdeck zu thun. Wir ruften einigemal aus der Cajütte den Matrosen zu — aber ihr beständiges Geschrei

nach der Madonna und dem heiligen Antonius war alles, was wir zur Antwort bekamen. Endlich kroch einer an unsere Thür — und sagte weinend — Ach ihr guten Leute, wir sind verloren, es ist keine Hülfe mehr — ach daran ist unser böser Capitain schuld. Während dieses tröstlichen Auftritts schmiß der Wind unsern besten Matrosen, da er eben einen Strick oben an dem Mast befestigen wollte, über Bord. So ein guter Schwimmer er war, so war ihm doch seine Kunst in diesem Getümmel unnütz. Er schrie nach Hülfe mit einer Stimme der Verzweiflung, — aber kein Mensch wußte in der Angst nur ein Messer oder ein Beil zu finden, um einen Strick abzuhauen, den man ihm zuwerfen wollte. Er schrie noch einmal: ach ich bin verloren — ach meine armen Kinder — und so wurde er von den Wellen verschlungen. Dieser unglückliche Zufall brachte die übrigen vollends aus ihrer Fassung. Sie verließen alle ihre Arbeit, warfen sich mit äußerster Kleinmuth alle auf einen Haufen, und stimmten einmüthig für den Verstorbenen ein in profundis an, das diese Scene für uns noch schrecklicher machte. Der Capitain verlor alle Gewalt über dieses abergläubische und geängstigte Volk, und unser Schiff war Wind und Wellen ganz allein überlassen. Meine arme Schwägerin weinte, konnte aber in diesem Augenblick an nichts weiter denken, als an ihren Sohn, für den sie inbrünstig betete. Wir nahmen alle drei von einander Abschied, ich dachte nur darauf, mir den Tod so leicht zu machen, als es bei einem ersten Versuch nur möglich ist, und nun erwarteten

wir den entscheidenden Augenblick mit verschiedener Bewegung. Zu meinem Lobe muß ich indeß gestehen, daß ich der einzige von unserer Gesellschaft, und vielleicht der einzige auf dem Schiffe war, den seine Standhaftigkeit nicht ganz verließ. Ich hatte mich zwischen die Thür unserer Cajütte gestellt, stemmte mich auf beiden Seiten fest an, sah gerade ins Meer, und wie ich glaubte, meinem nahen Ende entgegen. Ich hörte zwar nicht auf, die Matrosen durch Bitten, Zureden und Versprechungen, zur Arbeit zu bewegen, es fruchtete aber wenig; als es aber gegen zwei Uhr kam, ließ sich ein Phänomen auf unserm Schiff sehen, das eine bessere Wirkung auf diese Art Menschen, und nur desto widrigere auf mich that. Es heftete sich, wie dieses manchmal auf dem Meere zu geschehen pflegt, ein Licht an unsern Mastbaum, das einige Minuten dauerte. Nun schrien sie alle Mirakel, glaubten die Mutter Gottes eilte ihnen zur Hülfe, und gelobten ihr 50 Messen, wenn sie gerettet würden. Ich hingegen glaubte mich zu erinnern, in verschiedenen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, daß dergleichen Ausdünstungen des Meeres gemeiniglich Vorboten eines noch heftigern Ungewitters sind, und ob ich mir gleich nicht vorstellen konnte, wie der Sturm noch gräßlicher werden könnte, so stunden mir doch bei dieser Erscheinung die Haare zu Berge. Dennoch nahm ich daher Gelegenheit, die Matrosen in ihrem Glauben zu bestärken, und zur Arbeit aufzumuntern; der Capatain that das nämliche, und nun wurde wieder eine Art von Ordnung auf dem bisher verlassenen Schiffe ein-

geführt. Es wurde in dem untern Theil des Schiffes, als dem einzigen Ort, wo noch ein Licht brennen konnte, ein Mann an den Kompaß gestellt, der mit jeder Minute rufen und anzeigen mußte, ob der Steuermann richtigen Weg hielt, und jede Viertelstunde ließ mich der Capitain fragen, welche Zeit es wäre; kein Mensch auf dem Schiffe, als ich, hatte eine Uhr, die richtig ging, denn die Schiffuhr war gleich im Anfang des Sturms in Stücken gegangen. Die Gefahr an und vor sich blieb indessen immer die nämliche bis früh gegen 6 Uhr. Gott welch eine lange schreckliche Nacht! Außer dem obenerwähnten armen Verunglückten ging uns die kleine Schaloupppe, die der Wind vom größern Schiff losgerissen hatte, verloren. Der Anker ging verloren, und ein gewisser Tau, der den bedeutenden Namen la Corde de l'esperance führt, war in Stücken zerrissen, und die meisten Segel waren unbrauchbar. Stellen Sie Sich vor, wenn Sie können, was wir diese 7 bis 8 Stunden, wo jede Minute so kritisch war, ausgestanden haben. Wie sehnlich seufzten wir nach dem Tag, aber vor 7 Uhr wollte es nicht helle werden. Als wir auf das Meer sehen konnten, sahen wir erst, wie weit wir vom Lande entfernt waren, denn wir erblickten keines. Da aber der Capitain schon viele Stunden vorher das Schiff gewendet hatte, um den kontrairen Wind zu nützen, und gern rückwärts ging, um der Gefahr zu entwischen, so flog es wie ein Pfeil, und wir hatten bald darauf das Vergnügen, erstlich Land, und dann auch einen Hafen zu sehen. Um 11 Uhr kamen wir endlich Porto fino so nahe, daß wir,

obgleich nicht ohne neue Gefahr, einlaufen konnten. Niemals habe ich und meine Gesellschaft den Genuß des Lebens so stark empfunden, als da wir endlich an diesem an und vor sich elenden Ort aussteigen konnten. Es war, als wenn wir einer dem andern geschenkt würden. Wir umarmten uns mit Freudenthränen, eilten in die nächste schmutzige Herberge, und legten uns einige Stunden zu Bette, um einigermaßen von den Trübsalen der vorigen Nacht auszuruhen. Wir fanden 75 Schiffe verschiedener Größe, die klüger als wir, den Abend vorher in diesem Hafen eingelaufen waren. Porto fino liegt nicht weiter als 7 Stunden ohngefähr von Genua, aber wir hatten 3 1/2 Tag und 3 Nächte mit dieser kurzen Reise zugebracht. Wir blieben den 18. und 19. an diesem armseligen Ort, hatten in unserer Herberge blos das freie Dach, und mußten uns selbst unsere Küche machen, so gut wir konnten. Die Wirthin gab uns nichts als Holz und Wasser, das übrige mußten wir selbst einkaufen, von den benachbarten Oertern zusammenholen lassen, und eigenhändig zubereiten. Mein Bruder schlachtete einen Hahn, den er mit Reiß kochte, aber der Hahn, nachdem er drei Stunden gekocht hatte, war zähe, und der Reiß angebrannt. Ich glaubte Rindfleisch gebraten zu haben, aber ich trotze dem schlechtesten Wirth, daß er es schlechter machen kann. Meine liebe Schwägerin, die zwar eine Menge Wissenschaften besitzt, versteht doch so wenig von der Kochkunst, daß sie auch so gar den Sallat verdarb, den sie über sich nahm. Kurz wir machten uns Speisen, die wir nicht verdauen konn=

ten, und doch waren wir so zufrieden und fröhlich, als wenn wir auf einer Kirmse gewesen wären. Unser Capitain erbot sich zwar uns in einigen Tagen nach Livurno zu bringen, so bald als er nur sein Schiff wieder hergestellt, und sich der Wind ein wenig gewendet hätte — aber es schauerte uns allen die Haut bei diesem gütigen Vorschlag. Wir bezahlten ihm gern die ganze Passage, gaben drei Zechinen für die Wittwe des Ertrunkenen, und die Matrosen bathen uns noch einen Beitrag zu den 50 Messen zu thun, die sie der Madonna gelobt hatten. So wenig ich von dieser ehrlichen Dame halte, so verstunden wir uns doch auch noch dazu, und wir waren geschiedene Leute. Wir nahmen uns vor, der Venus von Medizis unsere Visite ein andermal und zu Lande abzustatten; da es aber nicht möglich war, zeitlebens in Porto fino zu bleiben, so wagten wir es endlich nach langem Hin- und Herüberlegen, uns wieder den 20. früh, nach Genua, auf einer kleinen wohlbesetzten Feluke einzuschiffen, die uns auch nach 7 Stunden ohne Zufall nach Genua brachte. Hier erfuhren wir nicht ohne Schrecken und Mitleiden, daß in der Nacht vom 17. 16 Fahrzeuge von verschiedener Größe in dem bösen Golf verunglückt wären, der uns so geängstiget hatte, und da man uns sagte, daß der Monat März unter allen der unglücklichste Zeitpunkt für die Schifffahrt sei, so wünschten wir uns desto sehnlicher bald wieder nach Frankreich zu gehen, und unsere Reise nach Antibes lag uns wie ein Stein auf den Herzen, zumal, da ein Tag nach dem andern verging, ohne daß sich der Wind ändern

wollte. Einmal waren wir schon entschlossen, über Turin, den Mont Cenis und Lyon wieder nach Nimes zu gehen — so weit und beschwerlich auch der Umweg war — In solcher Ungewißheit schwebten wir vom 20. Februar bis den 5. März, und hatten nunmehr nur zu viel Zeit alles noch nachzuholen, was wir etwa bei unserm ersten Aufenthalt in Genua aus der Acht gelassen hatten. Sogar bis in die Spitze der berühmten Laterne, die am äußersten Ende des Hafens hoch in die Luft steigt, sind auch wir gestiegen. Dieser Leuchtthurm ist von außerordentlicher Höhe. Wir machten Bekanntschaft mit dem Commandanten desselben, der ein ältlicher Offizier ist, und hier mit seiner Frau und Tochter nur ein paar Zimmer innen hat, die nicht größer sind, als Ihr Alkoven. Wie kann man sich aber auch entschließen, Commandant einer Laterne zu werden, zumal auf so beschwerliche Bedingungen; denn er darf nicht ohne ganz besondere Erlaubniß seinen wichtigen Posten verlassen, und er sagte uns, daß er seit 5 Jahren nicht aus seinem Thurme gekommen sei. Den 5. März Nachmittags kündigte man uns an, daß der Wind günstig, und ein französischer Courier, der von Rom kam, im Begriff sei, nach Antibes zu gehen. Wir entschloßen uns kurz, obgleich mit klopfenden Herzen, und nahmen Plätze in seiner Feluke. — Der gute Wind dauerte 22 Stunden, — aber wer kann sich auf den Wind verlassen? — Er änderte sich den andern Tag, der Courier ließ indessen den Capitain seine Reise nicht fortsetzen, welches uns sehr schmeichelte; er nöthigte ihn, in einen Hafen zu laufen,

und wir landeten in Port Maurice. Hier blieben wir, bis die Nacht einbrach, und der Wind eine gute Wendung nahm, und 18 Stunden darnach befanden wir uns zum zweitenmal in Antibes. Wir besuchten hier nur das Haus des Commandanten. Jedermann war vergnügt uns wieder zu sehen, denn man hatte vor gewiß gesagt, daß wir mit unter der Zahl der vielen Unglücklichen wären, die am 17. Schiffbruch erlitten hätten; den Tag darauf setzten wir unsere Reise weiter zu Land fort. Wir nahmen unsern Weg dießmal über Toulon, wo wir uns einige Tage aufhielten; den einen davon fuhren wir nach Hieres, und liefen von einem Orangengarten in den andern. Wenn Sie ein einziges mal diese Gegend gesehen hätten, ich bin versichert, Sie würden nicht wieder weg wollen; wir aber liessen uns durch allen ihren Reiz nicht aufhalten; wir eilten, um bald nach Nimes zu kommen, wo wir auch, wie gesagt, gesund und wohl angelangt sind. O was für eine schöne Sache ist es doch um die Erfahrung. Itzt, da wir in Ruhe sind, befestigen wir uns immer mehr in dem Entschluß, das Meer nicht mehr anzusehen. Wir haben alle unsere großen Absichten auf Cairo und Surinam aufgegeben, und die größte Seereise, die wir vielleicht in unserm Leben noch thun dürften, ist etwa die kurze Ueberfahrt von Calais nach Dower. Ich habe diesen langen Brief nicht für Sie allein geschrieben, liebe Tante, so flüchtig er auch geschrieben ist. Lassen Sie ihn meinen übrigen Freunden in Coburg auch lesen; denn ich habe für dießmal unmöglich Zeit noch mehrere Briefe

an einen Ort zu schreiben, da ich so viele andere noch zu beantworten habe. Nehmen Sie bei meiner Reisebeschreibung den Hofrath Aulig zu Hülfe, der Ihnen eine Charte geben wird, wo Sie mir von Fuß zu Fuß folgen können, und machen Sie ihm dabei mein ergebenstes Compliment. Zu Anfang künftigen Aprils sind wir Willens Toulouse, la Rochelle und Bourdeaux zu besuchen, und uns den Sommer über in der Tourraine aufzuhalten.

M. A. v. Th.

3) An Weisse.

Wir gingen den 4. März mit einem französischen Courier, der uns einiges Herz machte, ab, und kamen den 6. ohne weitern Zufall in Antibes an. — Sie können leicht denken, daß wir uns nicht weiter hier aufhielten. — Wir kannten das liebe Oertchen. — Wir nahmen einen andern Weg als das erstemal, besahen Toulon und Hieres, wo wir uns eigenhändig in den dasigen Orangenwäldern einige hundert Stück Früchte von allerlei Farbe und Geschmack abbrachen, die wir mit uns nahmen, und außerdem noch so viele Bäume versuchten, als der Magen vertragen konnte. — Die ganz ungeheure Menge von Orangen und Citronen, womit hier so viele tausend Bäume bedeckt sind, kommt einem deutschen Auge sehr seltsam vor. Wir waren in einem Garten, wo man erst siebenzigtausend abgenommen hatte, um sie nach Marseille zu schicken. Wenn wir sie nicht in dem Gartenmagazin liegen gesehen hätten, so würden wir geglaubt haben, daß in Jahr und

Tag auch nicht ein Stück könnte abgebrochen seyn, so gerüttelt voll waren die Bäume. Den 14. März kamen wir in Nimes an. — Hier ruheten wir aus, bis den 5. April, wo wir alsdann über Toulouse — einer sehr großen Stadt — gingen, ohne uns jedoch aufzuhalten. Wir besahen das Capitol und den Platz, wo der arme Calas gerädert wurde, und begaben uns auf das Postschiff, das uns zwischen den reizenden Ufern der Garonne nach Bourdeaux brachte. Dieses ist eine der schönsten Städte, die ich noch gesehen habe. — Sie war erleuchtet, als wir Abends ankamen, weil eben der Herzog von Chartres gegenwärtig war. — Nach einem achttägigen Aufenthalt daselbst gingen wir weiter, fuhren durch eine lange Strecke Landes, die uns weiter nicht die geringste wichtige Stadt zeigte, — denn Poitiers ist eine Masse so groß wie Paris von Häusern, deren keines mehr als 1 Laubthaler werth ist. Der Platz von Ludwig XIV. ist indessen in seiner Art merkwürdig. Dieser Herr, der überall in Frankreich auf den schönsten regelmäßigsten Plätzen in Bronze figurirt, steht hier, von Gyps geformt, wie ein Bettler am Pranger. Den 27. kamen wir nach Tours, wo wir den Sommer über zu bleiben gedenken. Diese Stadt an und vor sich ist nicht schön, und nicht groß, liegt aber in der lustigsten und freundlichsten Gegend, die man nur mahlen kann. — Die Spaziergänge sind wunderschön, die Gesellschaft ist angenehm und ungezwungen, und ich hoffe, daß wir uns hier recht wohl gefallen werden. Es bleiben uns nunmehro nicht viel Provinzen von Frankreich zu besehen übrig, und auch

diese gedenken wir noch zu sehen, ehe wir dieses Reich verlassen. Wie wenig Franzosen haben ihr Land so durchreist als wir das ihrige! dafür bin ich aber itzt in Frankreich besser zu Hause als in Deutschland, wovon ich nur einen kleinen Theil durchstrichen habe. Wenn wir mit Frankreich fertig sind, werden wir vermuthlich nach England gehen, und alsdann noch einmal nach Italien, aber von einer andern Seite. Ich begehe heute meinen 38sten Geburtstag, vor meinem 40sten Jahre werde ich also wohl schwerlich Deutschland wieder sehen. — Ob ich klüger nach Hause komme, als ich weggegangen bin, ist ungewiß. — Ich spüre wenigstens noch nicht viel Zuwachs von Kenntnissen, den einzigen Sturm ausgenommen, der mich bald um alle gebracht hätte, — indessen vergeht doch ein Jahr nach dem andern, und da ich sie nicht besser anzuwenden weiß, so thue ich nicht Unrecht, daß ich wenigstens die verschiedenen Früchte der Länder koste, zumal da die Reisen meiner Gesundheit so zuträglich sind. — Ich bin wirklich so jung und so munter, als man nur seyn kann, und dieses führt eine große Beruhigung mit sich. Man trägt alleweile meinen Geburtstags-Kuchen auf — dieß benimmt mir die Lust weiter zu schreiben — Leben Sie also wohl, lieber Weisse. — Ich will Ihre Gesundheit trinken, schreiben Sie mir bald, ob Sie es gefühlt haben. Ich grüße Ihre liebe würdige Frau auf das freundschaftlichste, küsse Ihre lieben Kinder, und bin mit Leib und Seele

Ihr

Th.

Thümmel hielt sich noch bis zum 7. Februar 1777 zu Tours auf, wo er seinen Bruder und seine Schwägerin verließ. Er mußte vor dem Domstifte zu Naumburg, um als oberster Expectant zu einer Minorpräbende zu gelangen, erscheinen. Er reiste über Paris, und hielt sich dort vom 8. bis zum 17. auf, kam den 22. nach Straßburg, wo er sich auch einige Tage aufhielt, so auch in Nürnberg, wo er die Bekanntschaft mit Murr machte, und erschien den 7. März auf einmal wie ein Gespenst in Coburg, wo ihn keine Seele erwartet hatte.

Auf dem Wege von Paris nach Straßburg übersetzte er die Oper Zemire und Azor.

Weisse war mit dieser Arbeit gar nicht zufrieden. Beide Freunde geriethen über die zu dieser Oper passende Musik in einen weitläuftigen Streit; Thümmel wollte nur die von Gretry gut heissen, und verschmähte die Arbeiten von Neefe, Hiller und Reichard. Weisse nahm dagegen die italienische und deutsche Musik in Schutz.

Weisse schrieb endlich an seinen Freund, ohne Rückhalt: „Ueberhaupt, was läßt sich der Verfasser einer Wilhelmine ein Ding so am Herzen liegen, durch das er wahrlich seinen Ruhm nicht befestigt, und das ihm jeder kleine Versificateur so ziemlich nachmachen kann? Sie müssen wissen, daß die Zemire auch von einem in Breslau und von dem Inspector Saal übersetzt worden.“ Und hierauf zog Thümmel auch seine Hand von dieser Oper auf immer ganz ab, und nahm sie nicht in seine Werke auf; gleichwohl ist sie gedruckt,

und auch auf einige Bühnen gebracht worden. Jetzt trat Thümmel wieder in Coburg in seinen Geschäftskreis, und in seine alten freundschaftlichen angenehmen Verbindungen ein. In dieser Zeit besorgte er für seinen Hof mit dem Baron von Grimm die Aufhebung des Droit d'aubaine gegen Frankreich.

In seinem Privatleben erschienen damals für ihn verschiedene erfreuliche und traurige Ereignisse. Ein alter Rechtsgelehrter, mit Namen Balz, gewann Thümmeln schon in seinen academischen Jahren so lieb, faßte eine so große Achtung und Zuneigung für ihn, und vergaß ihn auch in der Entfernung so wenig, daß er ihn zum Beweise seiner Anhänglichkeit im J. 1776 zum Universalerben seines Nachlasses von vier und zwanzig tausend Thalern Sächsisch einsetzte.

Der Grund der Zuneigung des Balz gegen Thümmel soll, wie der letztere selbst seinem Sohne Moritz erzählte, lediglich darin gelegen haben: Balz verlieh öfters kleine Geldsummen an junge Studierende in Leipzig; und obgleich die wenigsten ihre Schulden bei ihm wieder abtrugen, so machte doch Thümmel eine Ausnahme; auch er hatte in einer Geldnoth seine Zuflucht zu Balz genommen; Thümmel zahlte aber pünktlich in dem gesetzten Termin seine Schuld ab. Dieß gefiel dem alten Rechtsgelehrten so wohl, daß er ihn zu seinem Erben einsetzte.

Im Jahre 1778 machte er eine Reise in das Bad zu Lauchstädt, um dort seinen jüngern Bruder und dessen Gattin, die kurz vorher aus Holland zurück gekommen waren, zu bewillkommen.

Er verlebte mit diesen ihm so lieben Verwandten drei sehr glückliche Wochen in ihrem Hause und auf ihrem Guthe. Kaum war er wieder seit vierzehn Tagen nach Coburg zurückgekehrt, so schrieb ihm sein Bruder unter dem 16. September, daß er nach Ronneburg gegangen sei, um dort das Bad gegen einen Gichtfluß, an dem er öfters litt, zu brauchen. Den 19. desselben Monats erhielt Thümmel eine Estaffette von dem Gothaischen Obermarschall von Studnitz, der mit nach Ronneburg gereist war; dieser meldete ihm, daß sein Bruder am rothen und weissen Friesel nicht ohne alle Gefahr krank liege, und er möchte eilen, zu ihm nach Ronneburg zu kommen. Thümmel ordnete sogleich seine Reise, und ging Tag und Nacht ununterbrochen fort. —

Auf dem Markte in Ronneburg fragte er, wo sein Bruder wohne? und erhielt zur Antwort: er sei am neunzehnten zu Mittag gestorben.

Betäubt trat er in die brüderliche Wohnung unter seine Freunde, die mit den Anstalten der Beerdigung, die den Abend statt finden sollte, beschäftigt waren. Man wollte ihm den Körper des Verstorbenen nicht zeigen, er bestand aber darauf, und bereute es nachher; die entsetzliche Veränderung, die Krankheit und Tod an diesem schönen, jungen, blühenden Mann vorgenommen hatten, machte den tiefsten Eindruck auf ihn, den er lange nicht verwinden konnte. Der Obermarschall von Studnitz hatte die Wittwe genöthigt, sich von dem traurigen Orte zu entfernen, und dieser nöthigte auch Thümmeln, ihr auf das Guth ihrer Schwe-

ster nachzueilen, wohin sich die arme Leidende geflüchtet hatte. Er kam um die Zeit bei ihr an, als ihr Mann in Ronneburg begraben wurde. Das große Vertrauen, das die Wittwe während der langen gemeinschaftlichen Reise gegen Thümmel gefaßt hatte, erleichterte den Eingang des Trostes; auch besorgte Thümmel diejenigen Geschäfte seiner Schwägerin, zu denen sie sich noch nicht ruhig und fähig genug fühlte.

Diese Gesinnungen der Freundschaft, der Achtung und des Vertrauens gingen endlich in gegenseitige Liebe über, und am 18. October 1779 reichten sie einander die Hände am Altar zu der glücklichsten Ehe. Thümmel schreibt über seine Gattin an seinen Weisse: „Ich habe nie eine Person gesehen, die mehr gesellschaftliche Tugenden, mehr Eigenschaften vereinigt, die zum Glück der Ehe nöthig sind. Es ist nicht die Erfahrung meiner ersten Flitterwoche, die oft betrüglich ist, die mich so sprechen heißt. — Es ist der Umgang von vielen Jahren, wo ich sie in so verschiedenen Verhältnissen, und allemal mit Bewunderung ihres Herzens und ihres Charakters gesehen habe. Kann ich das gute Wesen nur zum Theil so glücklich machen, als es verdient, so bleibt für mich weiter kein Wunsch in der Welt übrig.“

Thümmel brachte nun seine Gattin nach Coburg, wo er mit ihr in dem schönsten häuslichen Glück lebte. Er machte dabei das angenehmste Haus, wo der gebildete Theil der Einheimischen, und die berühmten Fremden, die durch Coburg reisten, die freundlichste Aufnahme fanden.

Nicolai, als er im Jahr 1781 seine große Reise antrat, ging auch über Coburg, und den vergnügten Stunden, die er im Thümmelschen Hause damals zubrachte, hat er in seiner Reise ein dankbares Andenken gesetzt *). Diese schönen Verhältnisse wurden plötzlich im Jahr 1783 getrennt. Thümmel glaubte nämlich, er sei von seinen Collegen in zwei nicht unwichtigen Sachen, die vor das Landes-Ministerium gekommen, übergangen, dadurch um seine Achtung beim Publikum gebracht, und er überhaupt empfindlich benachtheiligt worden. — Selbst seine besten Freunde schienen aber die Sache nicht so fürchterlich und schwarz anzusehen; denn Thümmels viele Reisen, seine häufige Abwesenheit konnten seine Collegen leicht verwöhnt haben, auf seine Abstimmung so genau nicht zu rechnen. Aber Thümmel wollte die Stimme der Freundschaft damals nicht hören; er sah diese Uebergehung nun einmal zu schwarz, und verlangte seinen Abschied; er bestand auf dessen Ertheilung, selbst gegen die freundschaftliche Vorstellung seines fürstlichen Freundes, des damaligen Erbprinzen, nachmaligen Herzogs Franz.

Er erhielt endlich seinen Abschied, und zog mit seiner Familie nach Gotha, wo er theils in der Stadt, theils auf seinem Guthe Sonnenborn lebte. Er schien aber selbst bald nachher die Niederlegung der Coburgischen Dienste bereut zu haben. Sein Haus in Gotha, und sein Guth Sonnenborn richtete er mit seiner Gattin

*) Dessen Reise Band 1.

nicht nur auf das angenehmste, sondern auch auf das kostbarste und geschmackvollste ein, und folgte darin wenigstens den Grundsätzen nicht, die er in seiner Reise nach Frankreich durch einen Landjunker so kräftig, eindringlich, und überzeugend aufzustellen für nützlich fand *).

Doch auch diese schönen Besitzungen, der Umgang mit Freunden, lieben Verwandten und vielen andern fein gebildeten Personen, das Besuchen eines gefälligen Hofes — alles dieses vermochte nicht, ihm zu allen Zeiten sein dortiges Leben, das er doch ganz dem Umgang und den Wissenschaften widmen konnte, wünschenswerth zu machen.

Er sehnte sich nicht nur in Staatsdienste zurück, sondern er versuchte sogar Schritte zu diesem Zweck zu thun, und in dieser Hinsicht wollte er auch sein Guth verkaufen. Er wünschte in einem der Theile von Polen, die an Preußen oder Rußland gekommen, Anstellung zu erhalten. Daß es ihm damit wahrer Ernst war, sieht man aus einer Briefstelle an Weisse: „Ich stelle mir Polen, schreibt er, im physischen und moralischen Betracht, als einen Neubruch vor, in welchem noch manche unbenutzte Quelle liegt, und der nur geschicktere Hände als die bisherigen braucht, um für jeden thätigen Mann ergiebig zu werden. Wenn ich Sonnenborn gegen ein Guth in Polen vertauschen könnte — — vorausgesetzt, daß der Vortheil, daß mein jetziges in einem cultivirteren Lande, nahe bei

---

*) S. Werke IV. Bd.

einer Residenz-Stadt liegt, mir recht theuer angerechnet würde, ich wollte wohl den Tausch wagen, ohne zu kurz zu kommen. Mit den Kenntnissen, die hier, wo sie gemein sind, wenig helfen, könnte ich hoffen, wenn ich sie dort hinbrächte, wo sie ein Wunder sind, ungleich mehr zu gewinnen. Könnte ich nebenbei eine Stelle in den Finanzen oder dem Commerz erhalten — denn in der Justiz möchte ich keine — so ist es wahrscheinlich, daß ich für mich und andere noch manches Gute wirken könnte, ehe ich stürbe. Mir ist ziemlich jeder Fleck der Welt, wo ich hingeworfen werde, gleichgültig geworden. Natur treffe ich überall an, und die Vortheile der Cultur haben nur für mich in so weit einen Werth, als ich sie auf Benutzung jener anwenden kann. Rußland und Preußen haben ihre Staaten so vergrößert, daß es ihnen, nach meiner Rechnung, an Menschen fehlen muß, die sie als Propfreiser zur Veredlung jener wilden Stämme benutzen können — Curland kann bei der neuen bessern Verfassung, die Catharina die zweite dort beabsichtigt, wohl noch in diesem oder jenem Fach einen thätigen Kopf brauchen, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich würde ihr am liebsten angehören, weil ich nun einmal ein entschiedenes Tendre für diese in allem Betracht große und consequente Regentin habe. Wenn es ihr gelingt, die rohe Menschenmasse, die sie eroberte, in ein klügeres und glücklicheres Volk umzubilden, welcher Philosoph dürfte es mißbilligen, daß sie sich ihrer annahm — und welcher thätige Mann sollte nicht wünschen, nach seinen Kräften zu einem so guten Zweck mitzuwirken,

wäre es auch nur als ein Stift in dem ungeheuren Uhrwerk, dessen Seele sie ist. Der Krieg, der mir ohne mein Verschulden einen großen Theil meines Vermögens entriß, und mich dadurch in eine Geschäftslosigkeit versetzte, mit der ich nichts anzufangen weiß, — hat hingegen den Reichthum und die Regentenpflichten der Kaiserin vermehrt. Könnte ich nur dazu gelangen ihr in einem Fache zu dienen, wo ich hoffen dürfte, ihr nützlich zu werden, so würde sich meine itzige unwillkührliche Ruhe — der Betriebsamkeit ihrer Macht, mein Mangel — ihrem Reichthum, und meine Wünsche — ihren Absichten vortrefflich anpassen lassen, und das allgemeine Glück, das ich unter ihr zu befördern den Beruf hätte, würde auf das wohlthätigste auch auf mein häusliches Glück und auf meine Kinder zurückwirken. Sie sehen aus diesem meinem philosophischen Exposé, daß ich, wie ein Taglöhner, der an der Ecke des Marktes erwartet, daß ihn jemand dinge, jede Gelegenheit mit Muth ergreifen werde, die mir die Last des Müssiggangs abnimmt, und die Sorge für die Unterstützung und Erziehung meiner Kinder erleichtert. Ich glaube, das ist immer die beste Art den Zufällen des Unglücks entgegen zu arbeiten, und es sollte mir leid thun, wenn ich aus Mangel an Mittelspersonen, meinen ehrlichen, einfachen Plan aufgeben müßte, da ich doch immer so gelebt habe, um auf Freunde rechnen und hoffen zu dürfen, daß hier und da einer meine Wünsche zu den seinigen machen werde, sobald er sie kennt.“ Allein seine Freunde Weisse und Garve machten ihm klar und deutlich,

daß für ihn in seinem Alter, bei seiner Art zu leben, weder der Preußische noch der Rußische Dienst ein glückliches und zufriedenes Leben gewähren werde. Garve bemerkte, daß der Dienst bei einem kleinen Fürsten für ihn bequemer und angenehmer, als der in einer großen Monarchie seyn müßte. Weisse sagte ihm geradezu, sein Plan tauge durchaus nichts; denn in seinen Jahren fange man keine neue, vorher unbetretene Laufbahn auf einem Boden an, den man nicht kenne, wo man unkundig der Verfassung und der Sprache sei, und wo die Verpflanzung einer zahlreichen Familie in ein ganz fremdes, entlegenes Land ein größeres Capital verzehren würde, als zur Erhaltung derselben in der jetzigen Lage auf mehrere Jahre nöthig sei.

Den Wunsch in Staats-Dienste wieder einzutreten, versuchte er auch durch den Staatsrath v. Gebler, um in Oesterreichische, und bei dem Minister von Moser, um in Darmstädtische Dienste zu treten. Allein bei dem erstern zeigte sich bald, daß sein Einfluß in Wien zu beschränkt war, um eine annehmliche Stelle einem Fremden zu verschaffen, vielleicht war ihm auch mehr darum zu thun, von Thümmel ein vortheilhafteres Urtheil über seine Schauspiele zu erhalten. Der letztere bedauerte nur im Allgemeinen, daß er nicht mit Thümmel gemeinschaftlich arbeiten und dienen solle.

Dieser in unmuthigen Stunden erwachte Wunsch in fremde Dienste wieder einzutreten, verlor doch nach und nach bei Thümmel seine Kraft, und im J. 1800 schrieb er ruhig an Weisse:

„Wirkliche Dienste zu übernehmen, räth mir mein Genius nicht. Mein Alter, meine Liebe zur Freiheit, mein Hang zur Bequemlichkeit, und meine übrigen Verhältnisse erlauben es nicht."

Von dem Jahr 1771 bis zum Jahr 1791 — mithin in dem langen Zeitraum von zwanzig Jahren — ruhete Thümmels Geist von aller schriftstellerischen Beschäftigung. Aber unbeschäftigt konnte doch auch ein solcher Geist nicht bleiben; er hatte auf seinen Reisen, bei seinem mannigfaltigen Umgang mit Menschen aus allen Ständen so vieles erfahren, und über so vieles gedacht, daß sich daraus große Ergebnisse über den Menschen, über dessen Werth, und Unwerth bei ihm niederlegen mußten. Bei der Einbildungskraft, bei dem tiefen Sinn, und bei der Kraft der Sprache, welche Eigenschaften er alle in so hohem Grade besaß, konnte es nur an ihm liegen, sobald er wollte, in Prosa und in Versen mächtig und hinreissend alle die Wunder darzustellen, die in ihm vorüberzogen. Der aufmerksame Leser wird schon in den eben mitgetheilten Briefen vielen Stoff gefunden haben, den Thümmel nachher in seiner berühmten Reise so unnachahmlich verarbeitet hat. Er hatte bei seinen wiederholten Reisen, und bei seinem langen Aufenthalt in Frankreich, die eigene Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner kennen gelernt, er hatte die treffenden Farben, die er erst zwanzig Jahre nachher zu einem großen Gemälde verarbeitete, sorgfältig gesammelt, um die großen Schönheiten der Natur eben so getreu als die Sitten der Einwohner, und den großen verderblichen

Einfluß des Mönchthums, der Sophisten, und der casuistischen Schriftsteller auf die Sitten nach der Wahrheit darzustellen. Auch fand er kein Bedenken, in dieses große Sittengemälde eigene Begebenheiten aufzunehmen.

Der Zufall, den Thümmel in einem seiner Gedichte so vortrefflich besungen, scheint auch großen Einfluß an der Hervorbringung der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich gehabt zu haben. Die Drangsale des Kriegs, der dadurch ihm entstandene empfindliche Verlust an Vermögen, und andere traurige Familienereignisse verscheuchten seine Heiterkeit; und diese wollte er wieder gewinnen, um nicht zu Grunde zu gehen. Wo anders und wo besser konnte er dieses Kleinod des Gemüthes finden, als in sich selbst? Er überließ sich nach einem langen Zeitraum wieder dem Spiele seiner Phantasie in den einsamern Abendstunden der Tage und Wochen, die er dann und wann auf seinem Landguthe Sonnenborn zubrachte, und schrieb oft unter jahrlangen Unterbrechungen die Reise, eines der originellesten Werke, die unsere Literatur aufzuweisen hat. Im Jahr 1791 erschien der erste Band, und 1805 der zehnte und letzte *). Der Verfasser wollte unerkannt schreiben, und setzte daher den Zeitpunkt der Reise zehn Jahre später an, als sie wirklich geschehen; und aus eben dieser Ursache machte

*) Bei Göschen in Leipzig. Die erste Ausgabe erschien in zwei Abdrücken, eine bessere und eine wohlfeilere. In den Werken ist die Reise vom 2. bis zum 6. Band enthalten.

er den Reisenden zu einem Berliner, und ließ ihn von Berlin aus die Reise antreten, ob er gleich damals Berlin nur aus Beschreibungen kannte, und diese berühmte Stadt erst im Jahr 1807 kennen lernte.

Der Beifall, den dieses Werk allgemein erhielt, war außerordentlich. Die Leser warteten nicht erst auf die Urtheile der Kunstrichter, sondern sie griffen diesen vor; und das Buch war lange schon gelesen, und von Leser zu Leser gelobt und erhoben worden, als die Kunstrichter auch ihre Meinungen von sich stellten, die aber ebenfalls sich zum Ruhm des Verfassers erklärten. Und ungeachtet er in diesem Werke mehrere schädliche Dogmen der katholischen Kirche eben nicht schonend, sondern vielleicht nur zu ähnlich und daher zu grell gezeichnet hat: so hat gleichwohl das Werk bei allen aufgeklärten Männern jener Religionsparthei großen Beifall erhalten.

Es würde eine sehr undankbare Arbeit seyn, wenn man alle Stimmen der Kunstrichter hier sammeln und aufstellen wollte; es wird wohl in keinem der vielen deutschen kritischen Blätter die Anzeige, und zwar vortheilhafte Anzeige dieser Reise fehlen. Es wird genug seyn, die Urtheile dreier unserer geistreichsten Schriftsteller und vortrefflichsten und edelsten Menschen anzuführen, und dieses um so mehr, da Thümmel selbst glaubte, durch diese drei Urtheile die schönste Belohnung für seine Arbeiten erhalten zu haben. Die drei so achtungswerthen Männer sind: Lichtenberg in Göttingen, von Klinger in Petersburg, und Jacobs in Gotha. Die beiden erstern waren ihm

persönlich ganz unbekannt, und er stand vorher auch mit keinem derselben in einigen Verhältnissen. Ihre Urtheile über ihn waren daher ganz unbefangen, sie kannten keine Rücksichten, sie waren keine aufgetragene Recensionen, und sie mußten daher auch um so mehr gelten. Jacobs wurde von Thümmel selbst ersucht, eine Beurtheilung seiner Schriften zu entwerfen, die er vorzüglich für Herrn Jördens bestimmt hatte, der ihn um Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften für das Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten ersucht hatte. Lichtenberg *) schrieb an seinen Freund Sömering in Mainz im Jahr 1791 folgendes:

„Haben Sie schon Thümmels Reisen nach dem südlichen Frankreich gelesen? Ich müßte mich sehr irren, oder einiges im Buche, zumal unter den Versen, läßt sich schlechterdings nicht besser machen. Noch besser wäre vermuthlich nicht mehr für uns. Als ich es las, wußte ich von dem Verfasser nichts, und da wünschte ich Deutschland sehr, daß es ein noch unbekannter seyn möchte. Welcher Ausflug, so auszufliegen! So ist es aber eine vielleicht zum leztenmal zurückkehrende Taube, die dieses Blättchen mitbrachte, das allemal ein Land der Verheißung nahe hoffen läßt. Ich habe manche Verse sechs, siebenmal gelesen, bloß die Applikatur zu bewundern, mit der er sich gleichsam vorsezlich durch Parenthesen den Weg zu versetzen scheint, um hernach wie die glätteste

*) S. Lichtenbergs Biographie in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. B. 2. S. 193.

Schlange durchzuglitschen, ohne auch die kleinste Faser von Sinn und Reim hinter sich zu lassen. Man sagt, Boileau habe seinen zweiten Vers immer zuerst gemacht; Thümmel ist weiter gegangen. Er machte erst den dritten, dann den zweiten, und dann den fünften, oder er hat sie, welches mir wahrscheinlicher ist, wie ein Schöpfer, alle zugleich gemacht. Empfehlen Sie mich unserm lieben Forster, gerade einem solchen Hexenmeister in der Prosa."

Unter Lichtenbergs ästhetischen Bemerkungen *) befindet sich noch folgendes Urtheil über Thümmel: „Ein großer Griff in der Versification ist es, verwickelte Constructionen, dergleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen großen Meister bewiesen."

Der Kaiserl. Russische General v. Klinger **) nennt Thümmels Reisen nach Frankreich „ein

*) S. G. L. Lichtenbergs vermischte Schriften, nach dessen Tode herausgegeben von L. C. Lichtenberg und F. Kries, Göttingen 1817. 2. B. S. 337. 338.

**) S. (Klingers) Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände. Cölln 1803. S. 132. §. 3. Klinger nimmt auch hier seinen Liebling wegen der unreinen Stiefel in Schutz, die ihm Jean Paul Richter vorgeworfen. Allein beide Männer haben sich darüber selbst verständigt, und ihre gegenseitige Achtung hat sich nicht vermindert.

Buch, wie wir noch keines in Deutschland haben, voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß, und dieß alles mit einem so leichten, und wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Colorit dargestellt, wovon wir wenige Beispiele gesehen haben."

An einer andern Stelle *) äußert sich Klinger dahin: „Wenn ich einst wegen Mangel des Raumes, oder der Schwierigkeit des Transports nach einem entfernten Ort, meinen Ueberfluß von Büchern abschaffen müßte, also reicher würde, indem ich nur ärmer schiene, so habe ich mich auf das, was die sogenannte schöne deutsche Literatur betrifft (um jetzt von dieser nur zu reden), schon im Voraus eingerichtet. Ich werde Lessings Nathan, Wielands Musarion und Oberon, Göthens Götz, Tasso und Iphigenie, Schillers Don Carlos, Vossens Luise, und Thümmels Reise in das südliche Frankreich auswählen."

Und §. 842 spricht Klinger weiter:

„Ich trete in deine herrliche Gallerie, funfzigjähriger Thümmel, und dein Herz des fünf und zwanzigjährigen Jünglings, dein Geist und Verstand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinsel, dein hoher, moralischer Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtschaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Glosse über alle Werke des Kopfs und des Talents vergessen, und seien sie auch von dem ersten Genius geschrieben."

*) Daselbst 3ter Band, St. Petersburg 1805. 827.

Als Klinger nachher das wahre Alter des Dichters erfuhr, berichtigte er sich selbst dahin *): „Als ich die funfzig niederschrieb, zählte dieser nie alternde, immer blühende Dämon sieben und sechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich also in meinem Irrthum nach den gewöhnlichen, und schon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menschlichen Geistes rechnete, so macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erst recht zum Wunder.“ Jacobs **), dieser gelehrte und geschmackvolle Kenner alles Schönen, gab die von ihm verlangte Schilderung der Thümmelschen Schriften dahin:

„Wenige Schriftsteller haben von ihrer ersten Erscheinung an, eine lange Reihe von Jahren hindurch die Gunst des gebildeten Publikums so entschieden genossen, als der Verfasser der Wilhelmine, der Inoculation der Liebe und der Reisen in das südliche Frankreich. Wenn man diese Werke nennt, so ruft man jedem ihrer Leser aus alter und neuer Zeit einige der genußreichsten Stunden zurück, und bezeichnet zugleich einige merkwürdige Stationen der deutschen Bildung auf einem neuen Gebiete. Die Poesie, welche für die höhern Stände lange nur eine Art von gefälliger Freundin war, die für ihre Unterhaltungen nicht eben geliebt, aber belohnt wurde, und wenn sie nicht feil werden wollte, sich gern, um alle Verwechselung unmöglich zu machen,

*) S. Klingers Werke. Königsberg 1809. B. 12. S. 261.

**) S. Jördens Lexicon. 5. B. S. 70.

in den cynischen Mantel einer spröden Tugend einhüllte, trat durch Thümmel in dem Glanze edler Würde und schönen Anstandes auf, ohne Steifigkeit und höfische Leerheit, und mit allen Grazien zarter Leichtigkeit, zierlichen Witzes, unschuldiger Schalkheit, und reitzender Tändelei umgeben, die der Weltgebrauch zwar nicht schafft, aber erzieht. Zum erstenmale erschien in der Wilhelmine die Hofwelt selbst, von der sichern Hand eines Kenners croquirt, ohne Uebertreibung und dennoch comisch, wie leere Larven, die sich in geistreich gruppirten Arabesken um die Idylle einer ächt deutschen Magisterliebe ziehen. Wie die Heldin des Gedichts, so erschien das Gedicht selbst, ein Kind deutscher Natur und Sitte, durch Weltgebrauch gebildet, durch Erfahrung gewitzigt, eine verschönerte Blüthe, welche die Luft des Hofes aufgehaucht, aber nicht vergiftet hat, reizend durch natürliche Anmuth und gesundes Gefühl, durch leichten Witz und gebildete Sprache. Diese schönen Eigenthümlichkeiten, die ihm alle Stimmen gewannen, und seinen Ruf auch zu den Fremden brachten, denen es aber selbst bei einer vollkommenen Dollmetschung, dennoch in seiner ächten Nationalität fast ein Räthsel bleiben mußte — wiederholten sich in größerer Vollkommenheit, als nach einem vierzigjährigen, nur selten unterbrochenen Stillschweigen, die befreundete Stimme von neuem ertönte, und der geistreiche, vielgebildete, tieffühlende Reisende das Tagebuch seiner absichtlichen Wanderungen und unabsichtlichen Irren vor den Augen des Publikums aufschlug. Hier nun

erscheint jede Seite mit gewählten, schimmernden Farben bedeckt, und von den Orangenwäldern der Provence zieht sich der strahlenreiche Irisbogen mit allen seinen magischen, Phantasie und Gefühl fesselnden, Bändern nach Deutschland herüber, die Königin des Tags in Millionen Tropfen spiegelnd, und durch den tiefen Grund des dunkeln Gewölbes erhöht, das seinen Teppich hinter ihm aufgerollt hat. Wie das Land, das mit seinen sonnigen Fluren die schönsten und rührendsten Scenen dieses Gedichts, wie ein magischer Schauplatz umringt, ist das Gedicht selbst mit zarten und duftreichen Blüthen bestreut, die in der Tiefe ihrer Krone herrliche Früchte bergen, und wenn der schimmernde, spielende Frühling vorüber ist, dem innern Auge ein neues, goldnes Hesperien zurücklassen. Auch hier werden, wie dort, seidene Fäden — vielleicht nur bisweilen etwas zu lang gesponnen, und in dem zarten, weichen Gespinnst liegt Psyche's Ebenbild, das die eigennützige Lüsternheit blos neugieriger Leser tödtet, der sinnigen und gemüthvollen aber zum frischen Leben erweckt. Wie sich in dem ganzen Werke die wundersamste, und gediegenste Prosa mit den inhaltreichsten und sinnvollsten Versen durchflicht, und Beredtsamkeit und Poesie, wie Liber und Libera, einen gemeinsamen, herrlichen Triumphzug feiern, so ist auch in ihm alles, was aus Phantasie und Gemüth aufblüht, Ernst und Scherz, tiefe Empfindsamkeit, lebendige Sinnlichkeit, anmuthiger Spott, zarte Liebe, begeisterte Freundschaft, anspruchlose Weisheit, und unschuldige Thorheit in einem dichten, Düfte- und

Blumenreichen Kranz verschlungen. Indem der kranke, verstimmte, menschenscheue Reisende seine Gesundheit wieder sucht, findet er zuerst sich selbst in seinem Herzen wieder, indem sich sein innerstes Wesen, von dem schönsten Himmel und der anmuthigsten Natur berührt, unter wohlwollenden und unschuldigen Menschen entfaltet, und die aufgehobne sittliche Harmonie — wie die irdische in freier Luft — wieder zurückkehrt. Die interessante Entwickelung der Persönlichkeit des Reisenden macht den Mittelpunkt des Werkes aus; aber in dem Umkreise desselben schwingen und drängen sich die mannigfaltigsten Gedanken, die reichsten Scenen und eine Fülle unschätzbarer Zugaben, die in seinen freundschaftlichen Ergießungen, ihm fast unbewußt, aus dem überströmenden Herzen fallen. Eine bunte Welt von Menschen aller Art, und aller Stände, jeder mit den Farben der Wahrheit bekleidet, zieht vor unsern bezauberten Blicken vorüber; eine reiche Gallerie, die das einfache Kind der Natur und Unschuld, und alle Arten und Stufen der Bildung und Verbildung, mit gleicher Treue und Lebendigkeit aufstellt. Nicht minder mannigfaltig sind die Begebenheiten, die Situationen und Gruppen, und wenn in diesem Zaubergarten der interessantesten Erscheinungen etwas einförmig scheinen könnte, so wäre es das kunstvolle Verstecken des Ausgangs — der labyrinthischen Pfade, und die Ueberraschungen, die uns am Ende eines jeden Belvedere erwarten. Da geschieht es denn, daß, indem man gewöhnt wird, die Erwartung selbst zu erwarten, der beste Genuß, wie ein leichter Glimmer, auf dem Wege

abgewischt und verloren wird. Es ist indeß immer weit gefahrloser, nach dem System des Marquis von Saint-Sauveur, mit dem folgsamen Leser, als wie jener mit dem spröden Leben zu spielen, und der Reisende ist ein so geistreicher und gefühlvoller Begleiter, daß wir an seiner Seite leicht den oben gespielten Betrug vergessen, und uns mit der vorigen Unbefangenheit seinen Launen zu neuen Täuschungen hingeben."

Es ist wohl nicht leicht eine Recension von einem Buche so ganz in dem Geiste des Buches verfaßt worden, als Jacobs Urtheil über Thümmel. Es wird der Geist des Lesers darin überall zu neuen Gedanken und Empfindungen aufgereizt, die zunächst in den Worten nicht zu liegen scheinen; es wird selbst manches im Dunkel gehalten, und dem Leser die beliebige Deutung überlassen; alles gerade so wie in der Reise. Nur aus einem sehr geistreichen Buche kann aber auch nur eine so geistreiche Beurtheilung hervorgehen. Und was auch der zu strenge Sittenrichter an manchen aufgehängten Gemälden, als zu nackt, tadeln möchte, das vergißt er gewiß, wenn er unmittelbar von dem Lesen dieses unnachahmlichen Werkes zurückkommt. In diesem Werke ist das Feld der Sittlichkeit ausgemessen, von dem verächtlichen moralischen Gewürm an, bis zum tadelfreien Seraph hinauf. Der Verfasser wollte warnen vor dem Laster, vor sittlichem Unwesen; dazu war aber doch nothwendig, daß er das Laster sammt seinen Reizen und Lockungen kenntlich machte, denn sonst würde die unerfahrne Seele um so leichter und

um so gewisser in die Schlingen des in Anmuth und Lieblichkeit gekleideten Lasters gutmüthig eingegangen seyn. Der Kenner wird den Tiefsinn bemerken, der im Ganzen des Buchs herrschend ist; er wird nicht verkennen, daß der Verfasser eine größere und edlere Absicht hatte, als blos die Zeit dem Leser zu verkürzen. Der Verfasser mag dieses jetzt allen seinen Lesern sagen, was er vorher nur seinem Freunde Weisse sagte.

An diesen schrieb er aus Sonnenborn am 25sten September 1793: „Da Sie mein erster Leser sind, so lasse ich auch die Bitte, die ich gern an alle meine Leser thun möchte, zuerst an Sie ergehen, das Werk mit einigem Bedacht zu lesen, weil ich glaube, daß es sonst leicht geschehen kann, daß man eine Kleinigkeit oft übersieht, die doch zum Zusammenhang mit dem Folgenden nöthig ist, und Dunkelheiten findet, die nicht allemal in der Flüchtigkeit des Verfassers — sondern des Lesers liegen."

Und unter dem 21sten Februar 1794:

„Es ist mir zu sehr daran gelegen, daß dieser fünfte Theil die beiden vorhergehenden begleite; damit der Gedanke, den ich bis dahin ausgesponnen habe, nicht unterbrochen bleibt, daß nämlich aus Aberglauben — Verderbniß der Sitten, und daraus Umsturz des Staats erfolge, um einer andern Generation möglich zu machen, der Natur wieder zu ihren Rechten zu verhelfen. Die Gräuel, die sich vor unsern Augen in Avignon ereignet haben, kommen meinem Texte gar sehr zu Hülfe, und geben meiner Prophezeihung vom Januar 1786, womit ich diesen Theil endige — ein gewisses Ansehen

ob ich sie gleich nach Art der Propheten erst hinterher gemacht habe."

Von diesen Reisen eine Uebersetzung zu liefern, haben unter unsern Nachbarn nur die Engländer versucht, und nicht ohne Glück; nur ist es sehr zu bedauern, daß der Uebersetzer alle Verse unübersetzt gelassen, und nur die prosaischen Stellen in seine Sprache übergetragen hat, wodurch nun freilich dem Leser ein großer Theil des schönsten Genusses verloren gehen, und selbst oft Unverständlichkeit entstehen mußte *).

Während der Zeit von 1791 bis 1805, wo Thümmel die ganze Kraft seines Schöpfungsvermögens geäußert, hatte er manche Freude zu pflücken, aber auch manchen tiefen Kummer, und manches Seelenleiden zu tragen erhalten, und es mögen hiervon die vorzüglichern bemerkt werden. Zu den Freuden, die Thümmel in dieser Zeit beschert waren, steht mit Recht oben an, das hohe häusliche Glück, das ihn seine in jeder Rücksicht vortreffliche Gattin und seine an Geist und Herzen wohlgebildeten Kinder genießen ließen.

Sehr wohl that es Thümmeln, wenn merkwürdige Menschen ihn aufsuchten, ihm ihre reine, wahre Hochachtung und Zuneigung zu erkennen gaben. Und wie oft ist ihm nicht diese Freude gewährt worden! Und gewiß ist jeder zufrieden und gestärkt zum Weg durchs Leben von ihm gegangen.

---

*) S. Repository of arts, literature, fassions, manufactures etc. London published by R. Ackermann.

Im August 1791 ging der alte, fröhliche und weise Ebert aus Braunschweig über Gotha, um Thümmeln zu sehen, und dieser befand sich gerade damals auf seinem Gute Sonnenborn. In dieser Verlegenheit, einen der schönsten Theile des Plans seiner Reise vereitelt zu sehn, schrieb Ebert nach Sonnenborn an Thümmel:

„Ungeachtet ich auf meiner Reise nach Weimar, Erfurt und Gotha, die meiner Jahre wegen vielleicht meine letzte seyn kann, so glücklich gewesen bin, fast alle die merkwürdigen Männer, die unter meinen spätern Zeitgenossen mir noch allein von Person nicht bekannt waren, und um deren willen ich vornehmlich diese Reise unternahm, kennen zu lernen, so würde ich mich doch nicht zufrieden geben können, wenn ich den vortrefflichen und von seiner ersten Erscheinung an, von mir so hochgeschätzten Thümmel, den ich so gewiß in Gotha anzutreffen hoffte, ganz allein hätte verfehlen müssen. Kaum würde der liebenswürdige Reisende, der dem mildern Himmel und der Gesundheit im südlichen Frankreich nachreiste, untröstlicher gewesen seyn, wenn er dort beides nicht gefunden hätte. Da aber mein kleiner Reiseplan, und meine eingeschränkte Zeit mir nicht erlauben, Ihnen, so viel näher Sie mir auch jetzo sind, auf Ihrem Gute aufzuwarten; so bleibt mir nun keine andere Hoffnung übrig, als die, daß Sie während der nächsten 4 oder höchstens 5 Tage, die ich noch hier bleiben kann, vielleicht durch ein, für mich glückliches Ungefähr zur Stadt kommen könnten; und in diesem Falle

würde ich Sie gehorsamst bitten, daß Sie mir, und meiner guten Frau, die alle meine edelsten Empfindungen, und darunter auch meine Verehrung für den vortrefflichen Thümmel mit mir theilt, verstatten mögen, Ihnen diese Hochachtung und Ergebenheit in Ihrem Hause zu bezeugen."

Im Jahre 1796 wurde dem Baron von Grimm nach dem Tode der Kaiserin Katharina II. von Rußland, von ihrem Nachfolger ein neuer Gesandtschaftsposten aufgetragen. Er befand sich vor der Abreise zu seiner Bestimmung, in Gotha von Russischen Couriers belagert, die auf ihre Abfertigungen warteten. Unter diesen befand sich ein geistreicher Liefländer, der Baron Nolken; von diesem wurde Thümmel fleißig besucht, und er gewann den Fremdling herzlich lieb. Vor seiner Abreise ersuchte er Thümmeln, sich in sein Stammbuch einzuschreiben. Thümmel konnte dieses seinem jungen Freunde nicht abschlagen. Er schrieb ihm ein:

Wenn Du von Catharinens Scheine
geblendet auf uns niederblickst,
des Großen satt, nun auf das Kleine,
und von der Newa zu der Leine
verlorene Gedanken schickst;
dann hoff' ich, Freund, sollst Du bemerken,
daß die Physik wie die Moral,
um Deinen Geist zu höhern Werken,
Dein Auge für das Licht zu stärken,
Dir diesen Uebergang empfahl.

Im Innersten angegriffen wurde das Glück seines Lebens am 24. Dezember des Jahres 1799, an welchem er seine geliebte Gattin durch den Tod verlor, von der er zwei Söhne und eine Tochter erhalten hatte *).

Am 8. Januar 1800 schrieb Thümmel an seinen Weisse: „Obschon die Zeit auch an mir ihre Rechte ausüben, und alle die Zerstreuungen, in die uns das Leben verwickelt, die bittern Gefühle schwächen werden, von denen mein Herz jetzt voll ist, so kann der große Verlust, den ich erlitten, doch nicht anders als eine schmerzhafte Narbe zurücklassen, die ich wohl in das Grab nehmen werde. Alle die Zirkel, in denen meine vortreffliche Frau gelebt hat, geben ihr das Zeugniß, daß an Güte, Frohsinn, Gleichmuth, Gefälligkeit und Duldsamkeit, kein anders Herz das ihrige übertreffen konnte. Wer weiß das so gut als ich? dessen Tage sie durch diese Tugenden so unglaublich glücklich gemacht hat."

Einen Beitrag zum Trost gegen den herben Verlust fand Thümmel in dem Beifall, den ihm im Sommer des Jahres 1800 ein kleines Briefchen aus Hamburg brachte. Der Domherr Meyer, ein edler Deutscher, der das Schöne und Gute mit Sicherheit zu finden, und mit Liebe anzuerkennen versteht, versicherte unserm Dichter aus der Fülle des Herzens nicht nur

---

*) Der zweite Sohn, Eduard, starb als Hof- und Justizrath 1817 zu Dresden; der ältere Sohn, Moritz, steht als Cammerherr und Reisestallmeister in Herzogl. Sächs. Coburgischen Diensten, und die Tochter, Natalie, ist an den Freiherrn von Thüngen verheirathet.

seinen Dank für den Genuß, den die glühende Einbildungskraft, die lebendige Darstellung, die hohen aus dem Herzen in das Herz strömenden Empfindungen, im siebenten Theil seiner Reise ihm gewährt hatten, sondern er hatte auch Auftrag erhalten, nachfolgende Nachschrift seinem Briefe beizufügen: „Ich hatte diese Zeilen geschrieben, als ich zu unserm verehrten Freunde, meinem Gartennachbar, Klopstock ging, dem ich den siebenten Band mitgetheilt hatte. Ich hörte den sechs und siebenzigjährigen Greis, mit jugendlichem Feuer über den Eindruck, den die Lectüre desselben auf ihn machte, reden; ich empfing von ihm den Auftrag, Ihnen auch seinen herzlichen Dank zu sagen.“

Diese Worte thaten Thümmeln sehr wohl. Thümmel hatte schon früher den großen und guten Klopstock — wie er ihn nannte — kennen gelernt, und das in Gesellschaft der Gattin, die er jetzt beweinte. Damals schrieb er über diese neue Bekanntschaft an einen Freund: „ich habe an Klopstock einen ganz andern Mann gefunden, als ich erwartete, einen muntern, scherzhaften Mann, der die bonne chere liebt, wie ich.“ Jetzt schrieb er unter andern an Meyer: „O daß sich unser lieber Klopstock noch meiner vortrefflichen Gattin erinnern möchte! Es war auf einer Reise nach Holland — freilich sind seitdem viele Jahre vergangen — wohin ich sie während ihrer ersten kurzen Ehe mit einem jüngern Bruder von mir begleitete, wo Klopstock sie kennen lernte, indem wir ihn aufsuchten.“ So findet der Mensch Trost, wenn er seine

ihm lieben Abgeschiedenen noch im Andenken großer und guter Menschen fortdauern weiß! Thümmel ging auf einige Zeit, um sich zu zerstreuen, nach Coburg; und die freundliche Aufnahme, die er dort am Hof, und bei seinen vielen Freunden fand, trug auch nicht wenig dazu bei, ihm wieder Geschmack am Leben finden zu lassen. Thümmel schrieb aus Coburg am 23. November 1800 über seinen dortigen Aufenthalt an Weisse:

„Der Herzog ist von seiner Jugend an mein Freund gewesen — ist es noch, und sucht es mir zu beweisen, wo er kann. Meine Abende bringe ich in seinem Zirkel zu, wo ich mit seiner liebenswürdigen Familie und seinem Oheim, dem Feldmarschall, mir die Zeit recht angenehm vertreibe, — wir vereinigen uns oft um einen runden Tisch zur Betrachtung seiner vortrefflichen Sammlung von Zeichnungen und Kupfern — oder wir verflechten uns in ein freundschaftliches Gespräch. Den Morgen aber bleibe ich mit meinen Geschäften für mich."

Im Jahr 1802 starb Pauline, die älteste Tochter aus der zweiten Ehe seiner Gattin, an einen würdigen Mann, den Kammerherrn von Studnitz, verheirathet. Sie war, wie er so gern bekannte, sein liebstes Kind, und nach dem Tode seiner Gattin ist ihm wohl kein Verlust empfindlicher gefallen. Ueber seinen herzzernagenden Kummer schrieb er an Weisse: „Ach, Sie werden es wohl wissen, daß ich meine älteste Tochter — das menschliche Geschöpf, das ich am meisten liebte — am höchsten achtete — in der Blüthe

ihrer Jahre verloren habe. Sie ist zu Gotha im Kindbette gestorben, von allen beweint, die sie gekannt haben. Ihr Gatte ist aus Kummer nach der Schweiz zu Fuß gegangen."

Thümmel selbst hatte sich in das Haus seiner Tochter nach Thüngen geflüchtet; er suchte Zerstreuung, um nicht auch selbst zu erliegen. Er fuhr mit seiner Tochter und ihrem Mann in einer Jacht auf dem Main von Thüngen nach Aschaffenburg, Offenbach und Frankfurt, dann auf dem Rheine nach Mainz, Ehrenbreitstein und Coblenz, und von dort zu Wagen nach Ems, Schwalbach, Schlangenbad und Wißbaden, und hielt sich mit seiner Gesellschaft die letzten vierzehn Tage zu Weisbach, einem schönen Thüngenschen Gute nahe bei Brückenau auf. Diese Reise that Thümmeln sehr wohl, und trug bei zu einer ruhigern Ansicht der Dinge.

In dem folgenden Jahr beschloß Thümmel abermals eine Reise nach Holland und Frankreich zu machen, die er vorzüglich deßwegen für nothwendig hielt, um über den Bestand seiner Surinamschen Besitzungen ausreichende Kenntniß und Nachricht zu erhalten; die Hoffnung etwas erfreuliches zu erfahren, schlug ganz fehl. Er unternahm diese Reise in Gesellschaft seines Schwiegersohns von Studnitz und seines jüngsten Sohnes Eduard. Er reiste den 19. Junius von Gotha ab, ging über Frankfurt, Mainz, Coblenz, Trier, Luxenburg und Metz nach Paris, wo er den 7. Julius ankam. Um das einzige Nationalfest vom 14. Julius nicht zu versäumen, hatte er seinen ersten bessern Entschluß, von Holland aus nach Frankreich zu gehen, ab=

geändert. Er ging zuerst nach Paris, und sahe bald, daß er unrecht daran gethan hatte. Der erste Consul war in Belgien; sein großes Gefolg, seine Minister, seine Garden und die besten Schauspieler waren ihm gefolgt, und so fiel durch seine Abwesenheit manches Anziehende für Fremde weg. „Das Nationalfest, schreibt er an Weisse, war nicht der Mühe werth, nur einen Schritt darnach zu gehen; das Ganze bestand in der Erleuchtung einzelner Häuser, die den öffentlichen Beamten gehörten. Das Musée Napoleon, wo die erst kürzlich angekommene medizeische Venus aufgestellt ward, blieb für jedermann so lange verschlossen, bis der Consul zurück war. Um dieses Wunderwerk sowohl als den Laokoon, den Fechter, den Apollo u. s. w. zu beäugeln, mußten wir also einige Wochen länger, als es außerdem geschehen seyn würde, in dieser großen, theuern, lächerlich gerühmten Stadt verweilen. Der Consul kam den 12. August an, besahe den 16. den Antikensaal, und bei dieser Gelegenheit bekam auch ich ihn ungefähr 20 Schritte von uns zufällig zu sehen. Seitdem gingen wir fast täglich zu den geraubten Schätzen Italiens, und den 21. verließen wir Paris, nachdem unsere Neugierde zum Ueberfluß gestillt war. Da alles der Nation Gehörige und Merkwürdige jedermann unentgeldlich offen steht, so sind wir auch überall gewesen. Die Gemälde-Sammlung ist vortrefflich, aber durch die große Menge ermüdend. Im jardin des plantes hat es mir beinahe am besten gefallen. Nach St. Cloud bin ich mit den beiden Hannöverschen Deputirten von Ramdor

und Hinüber gefahren. Wir hatten das ganz eigene seltene Glück, daß wir die sonst jedermann verschlossenen Zimmer des Consuls und seiner Gemahlin zu sehen bekamen. Dieß war mir sehr lieb — weil ich nun mehr als jeder andere über die unglaubliche Pracht und über den Reichthum, der dort vereinigt ist, urtheilen kann. Versailles habe ich wider meine Erwartung in dem besten Zustande, das kleine Trianon hingegen ganz verfallen gefunden."

Den acht und achtzigjährigen Künstler Wille besuchte Thümmel bei seinem Aufenthalte in Paris verschiedenemale und er wurde von seines alten Freundes noch so starkem und großem Gedächtniß, von dessen guter Laune und unversiegbarer Munterkeit in Erstaunen gesetzt. Wille mußte gleichwohl damals sehr eingeschränkt leben, da er durch die Revolution seinen schönen Erwerb verloren hatte, und seine Augen nicht mehr hell genug waren, um seine Kunst fortzusetzen. Von seinem Kupferstichhandel war ihm nichts übrig geblieben, als ein Heft von Vignetten, die er hat abdrucken lassen, und für 12 Livres verkauft. Auf dem Titelblatt hat Wille sich selbst vorgestellt, wie er einem seiner ehemaligen reichen Freunde und Beschützer entgegen hinkt, um ein Almosen zu betteln; aber dieser zeigt, daß er selbst ein Bettler geworden sei. Dieses Heft bleibt merkwürdig, und behält als Andenken eines berühmten, unglücklichen Künstlers auf immer seinen Werth. Thümmel kaufte davon mehrere Exemplare und verschenkte sie an seine Freunde. Von Gelehrten in Paris besuchte er dießmal nur den Mineralogen

Sage, in welchem er einen liebenswürdigen Mann fand, sodann seinen alten Bekannten Boufflers und den berühmten Millin, der einen Tag in der Woche bestimmt hatte, wo einheimische und fremde Gelehrte den Abend zubringen, und wo man neue Bücher und Zeitschriften in allen Sprachen auf seinen Tischen aufgelegt finden konnte.

Die Rückreise nahm Thümmel über Dünkirchen, Fliesingen, und von da über Wasser nach Mittelburg, Dortrecht und Rotterdam; weiter ging er über Haag nach Amsterdam, wo er am 3. September eintraf, und bis zum 27. September mit seinem Sohne Eduard blieb, nachdem sein Schwiegersohn schon drei Wochen früher abgereist war. Den 30. kam er nach Düsseldorf, und besahe dort zum zweitenmale die Bildergallerie; und vom 5. October bis zum 9. lebte er auf eine sehr angenehme Weise in Cassel. Man beeiferte sich, ihm seinen dortigen Aufenthalt eben so ehrenvoll als freundlich und ergötzend zu machen. Während eines großen Mittagsessens, das ihm der Minister Weitz gab, überreichte ihm der Geheime-Rath König folgende Verse:

„Lieblicher Sänger! der du in den Liedern der Liebe
paartest hohe Weisheit mit der lachenden Freude,
tief empfundene Gefühle mit aristippischem Frohsinn,
und Thuiskons Sprache mit der erotischen Feinheit,
die unsre Nachbarn jenseits des Rheins ihr Eigenthum wähnten.
Sei willkommen im bergichten Land der biedern Catten!

Hier, wo Pomeranzenblüthen den Kopf nicht umschwindeln,
und Vauclusens Quelle nicht die Trauer der Liebenden mehrt,
wo kein sengender Südwind Herzen und Fluren verdorret;
hier blühe Freundschaft und Liebe unter dem Schatten des Eichbaums
dauernd und ewig, wie er, und laden zum freundlichen Bunde
Dich den Sänger der Grazien ein. —

Dem alten Dichter klangen diese Verse sehr wohl und freundlich, und er schrieb deßwegen an seinen Bruder, den Gothaischen Minister: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande." An eben diesen Bruder gibt er aber auch das Bekenntniß dahin ab: „Meine französische und holländische Reise hat mir viel Geld gekostet, gar nichts reelles und wenig Vergnügen abgeworfen, doch bin ich immer gesund gewesen." Als er auch seinem Weisse die getäuschte Erwartung von den Vortheilen, die ihm diese Reise in seinen Surinamschen Besitzungen bringen würde, mittheilte, so antwortete dieser ihm nach gewohnter und hergebrachter Offenherzigkeit: „Wollte Gott! Sie wären durch die Erreichung Ihres Zweckes für Ihren Aufwand belohnt. Allein leider konnte man den traurigen Erfolg voraussehen. Ihre Augen haben zwar viele Weide gehabt, und die Restaurateurs mögen es Ihrem Gaumen nicht an Stärkung haben fehlen lassen; aber Ihr

Ich ist, wie ich sehe, doch so unbefriedigt zurückgekommen, als alle unsre hiesigen Reisenden, die bisher aus toller Neugierde dahin geströmt sind, und höchstens Bilderbücher von dem Museum mitgebracht haben."

Thümmel ging jetzt wieder nach Coburg, wo auch Jean Paul Richter sich aufhielt, und wo er mit diesem, mit den dortigen Gelehrten und seinen Freunden eine recht angenehme Zeit verlebte; als aber die Kretschmannische Staatsverwaltung Bewegungen und Auftritte herbeiführte, die selbst Einfluß auf Umgang und gesellschaftliches Leben gewannen, da wurde ihm der Aufenthalt in dieser Stadt verleidet, und er hielt es für sich am gerathensten, Coburg zu verlassen. Sein Abgang wurde von allen, die Freundschaft, Redlichkeit, Geschmack und Witz zu schätzen wußten, innig beklagt. Er lebte nun abwechselnd in Gotha, auf seinem Gute Sonnenborn, bei seinem Bruder in Altenburg, bei seiner Natalie in Thängen; kleine Reisen wurden niemals unterlassen.

Im Jahr 1807 aber entschloß er sich wieder zu einer größern Reise, und diese ging nach Berlin, der merkwürdigen Stadt, die er noch niemals gesehen hatte, ob er gleich, wie oben schon vorgekommen ist, in seiner berühmten Reise als bekannt in dieser Stadt sich ausgibt.

Berlin war zu jener Zeit in mannigfaltiger Bewegung, kurz vor dem am 9. Julius zu Tilsit geschlossenen Frieden; für den verständigen und aufmerksamen Beobachter war Stoff genug zu Bemerkungen über die interessantesten Angelegenheiten des Menschen.

Am 22. März reiste Thümmel von Gotha ab, und kam am 26. in Berlin an. Er überraschte seinen Bruder, den Gothaischen Minister, der in Aufträgen seines Hofes sich zu Berlin befand. Die erste wichtige Bekanntschaft, die er in Berlin machte, war die Bekanntschaft mit Johannes Müller, der ihn als einen lieben literarischen Bekannten auf das freundlichste bewillkommte. Die Churprinzessin von Hessen befand sich damals in Berlin; an diese hatte Thümmel einige Briefe abzugeben; und er genoß während seines dortigen Aufenthalts sehr viele Auszeichnung von dieser großen Beschützerin der Wissenschaft und Kunst.

Iffland besuchte ihn, bezeigte sich sehr freundschaftlich und vergnügt über diese Bekanntschaft; und da Thümmel ihm sagte, daß er ihn noch niemals habe spielen sehen, so versprach Iffland ihm bei seinem Aufenthalt in Berlin nach und nach alle die Stücke aufführen zu lassen, worin seine Hauptrollen sich befänden. Nicolai und sein Schwiegersohn, der Hofrath Parthey suchten ihn auf; Humbold, Göckingk, Klein, Kircheisen, General Clerk, den Philologen Wolff, Sestini, Lauer, Biester lernte er da zuerst kennen; die meisten Fremden vom Civil- und Militärstande, die sich damals in Berlin befanden, bemühten sich um seine Bekanntschaft, oder kamen doch ihm, wenn er sie suchte, sehr freundlich entgegen; auch mit einem französischen, nun verstorbenen Geistlichen machte er Bekanntschaft, der angefangen hatte, einen Theil der Reise in das mittägliche Frankreich in das Französische

zu übersetzen. Thümmel hat sich aber nicht näher um seinen Uebersetzer bekümmert, und auch seinen Namen vergessen. Als er am 10. Mai von einem Spaziergang im Thiergarten nach Hause kam, fand er eine poetische Epistel vom Herrn von Lauer, die er mit folgendem Quatrain sogleich beantwortete:

Freund! meine Muse nimmt geschmeichelt, doch bescheiden
den Lobspruch auf, den ihr die deine gibt;
es sind zwei Schwestern, die sich nicht beneiden,
daß sie Apoll mit gleicher Wärme liebt.

Die Feyer seines Geburtstags, der auf den 27. Mai gehört, wurde durch einen Irrthum seines Bruders, des Gothaischen Ministers, am 12. Mai begangen. Der Bruder hatte eine ausgesuchte Gesellschaft für den Abend zusammen gebeten, und ihm zu vielen Glückwünschen in Versen und Prosa und zu einigen Geschenken verholfen. Am Vormittage schon kam ein Provencer Bauermädchen, das sich für eine Schwester der Margot ausgab; sie redete den Gefeierten in Patois an, und überreichte ihm ein Körbchen voll Blumen und Weintrauben nebst einem lieben französischen, aus Caverac datirten Quatrain von der Frau von Senf, Gemahlin des Sächsischen Gesandten.

Die Herrn von Müller aus Weimar, Graf Bombelles, von Briedel, Nicolai, die Frau von der Lühe, und ihre drei Töchter bezeugten ihre Theilnahme theils durch deutsche theils durch französische Gedichte von

gediegenem Inhalt; die Churprinzessin von Hessen schickte ihm durch ihren Kammerherrn von Barteben einen Stock mit weissen Rosen, wofür er der Prinzessin noch den Abend in einigen Versen dankte, die in seinen Werken von ihm aufbewahrt worden sind *). Göckingk hatte im Namen eines Mädchens aus dem zwanzigsten Jahrhundert folgendes Gedicht auf Thümmels Geburtstag drucken lassen und ihm überreicht:

O Mann! der meine Seele füllt,
Warum mußt' ich mit Dir zugleich nicht leben?
Warum muß nur ein todtes Schattenbild
Empor mein Herz mit eitlen Wünschen heben?

Wie glücklich war, wer ihn gekannt,
Wie neid' ich den, der seine Suade hörte,
Sein Lächeln sah, und seinen Kuß empfand! —
O daß er doch noch einmal wiederkehrte!

Ich sucht' ihn auf, wär' er entflohn:
Ich folgt' ihm nach in Frankreichs tiefstem Süden;
Er fände mich auf jeder Station. —
Ach! einmal lebt und liebt man nur hienieden!

Der Einzige, den ich geliebt,
Dem ich mein Herz so gern hätt' hingegeben,
Der lebt nicht mehr! ist längst zerstiebt! —
Und so viel schaale Sänger leben. —

Doch ach! vielleicht zu meinem Glück
Ward ein Jahrhundert später ich geboren.
Wer weiß, hätt' er, troß seinem Kennerblick,
Aus Tausenden mein schmachtend Herz erkoren?

*) S. 1. B. S. 26.

O so verschmähet doch der Stein
Hier über des geliebten Sängers Asche
Die Veilchen nicht, die meine Hände streun,
Die Thränen nicht, womit ich heut' ihn wasche.

Blumensträuße und freundliche Besuche wurden ihm zum Zeichen ihrer Achtung von den Grafen Röde und Beust, und noch von vielen andern gegeben; Gagern erfreute den Greis auch dadurch, daß er ganze große Stellen aus der Reise in die Provence auswendig declamirte. Thümmel war sehr gerührt über diese Theilnahme, die ihm in einer, ihm vorher ganz fremden Stadt, und zu einer Zeit bewiesen worden, wo es sehr das Ansehen gewonnen hatte, als wenn es für den Menschen keine andere Sorge, keine andere Theilnahme gebe, als die für sich selbst. Thümmel dankte Gott, daß er so gesund und heiter in sein siebenzigstes Jahr hinüber treten konnte. Am Ende seines Aufenthalts in Berlin hatte er auch noch das Vergnügen bei dem Hofrath Parthey, dem Schwiegersohn des Nicolai, mit der Frau von der Lühe zu Gevatter zu stehen; auch dieses mußte er als ein Zeichen des in der Fremde gefundenen Vertrauens ansehen. Am 30. Mai reiste er von Berlin wieder ab, und ging auf einige Zeit nach Gotha und Sonnenborn zurück. Lange an einem Orte zu verweilen, entsprach niemals seinem Geschmack. Jetzt nachdem seine Reise in das mittägliche Frankreich seinen alten Ruhm, den er durch die Wilhelmine und die Inoculation der Liebe erlangt hatte, erneuert, und mit frischen Lorbeeren

vermehrt hatte, gewann jede Reise für ihn einen erhöheten Genuß, denn überall, wo er hinkam, hatte er die Freude seinen Dichterwerth in großer Fülle anerkannt zu finden. Und so ging er in eben diesem Jahre nach Dessau, um sich in Wörlitz zu ergötzen. Eine edle deutsche Frau, Wilhelmine von Knebel, lernte ihn dort kennen, und schrieb am 2ten Junius folgende Erinnerungen an ihn:

An einem heitern Frühlingstage
Trieb mich mein Herz nach Wörlitz hin,
Ich horchte Philomelens Klage,
Bewunderte die Sängerin.

Ich sah in Florens Heiligthume
Des Lenzes jüngste Kinder blühn,
Und manche bei uns fremde Blume
Um ihren Tempel sorgsam ziehn.

Ich athmete mit jedem Schritte
Der mannigfachen Blüthen Duft,
Fand glücklich mich in ihrer Mitte
Umweht von ihrer reinen Luft.

Ich wollte in Neptuns Gebiete
Noch forschend schiffen auf und ab,
Bewundern manche schöne Blüthe,
Die ihm die Blumengöttin gab.

Da kam ein Sturm, der es verwehrte,
Er trieb uns in das Haus zurück,
Wo bald mich die Erfahrung lehrte,
Der Sturm war heut zu meinem Glück.

Ich hörte Thümmels Namen nennen,
Von Matthisson ward er genannt,
Und lernt' als edlen Mann den kennen,
Den ich als Dichter längst gekannt.

Ward heimisch in der Seinen Kreise
Durch ihren freundlichen Empfang,
Er sprach entzückt von seiner Reise,
Las manchen trefflichen Gesang.

Bescheidenheit in seinen Blicken
Erhöhte noch des Dichters Werth,
Der bei den Lorbeern, die ihn schmücken,
Auch guter Menschen Zahl vermehrt.

Die Zeit war uns zu schnell verschwunden
In diesem angenehmen Kreis,
Wir lebten wenig frohe Stunden
Mit diesem ewig jungen Greis.

Mir blieb nach dem zu frühen Scheiden
Nur der Erinn'rung dauernd Glück,
Und immer denk' ich noch mit Freuden
An diesen schönen Tag zurück.

Thümmel antwortete hierauf:

Wie schön gelingt es Dir das Flämmchen anzufachen, das im Verlöschen ist — Du machst mich wieder jung, und weckst in meiner Brust — welch glückliches Erwachen! die Wollust der Erinnerung.

Du mahlst mir jenen Tag, wo Wörlitz seine Reitze
mir vielfach öffnete, und wo mein Auge Dich
sah' und verstand – den Tag, der meinem edeln Geitze
nach Harmonie zu schnell entwich.

Begeistert fassest Du dort jene große Scene
der schöpfrischen Natur, gleich unserm Matthisson,
dort wird Euch jeder Bach ein Quell der Hypokrene,
der kleinste Berg ein Helicon.

Die ganze Flur scheint Dir mit Edens Schmuck gesegnet,
Wenn er, Apollo's Freund, an Deiner Seite schwebt,
Sein Dir verwandtes Herz dem Deinigen begegnet,
und Euch nur Ein Gefühl belebt.

O! daß das Schicksal mir den letzten Wunsch vergönne,
der kaum gedacht schon mich mit seltner Kraft erfrischt,
daß meines Lebens Oehl in Eurem Kreis verrönne,
bis daß sein Lämpchen ganz verlischt.

Indeß sei Dir gedankt, die an dem Elbgestade
als deutsche Sappho mir ein Lied der Freundschaft sang;
Du rührst mein Herz weit mehr als die einst zu Leucade
Aus Liebe in die Fluthen sprang.

Thümmels Antwort wurde im Morgenblatt abgedruckt; aber lange Zeit blieb es für Matthisson unbekannt, daß seiner von Thümmel auf eine so ehrenvolle Weise gedacht worden. Da er aber endlich dieses Gedicht kennen lernte, schrieb er aus Wörlitz unter dem 3. Januar 1811 an Thümmel: „daß mir das Stück vom Morgenblatte, worinnen Sie mich,

in dem schönen Gedichte an Frau von Knebel, vor allem Volke so glänzend ehren, erst seit kurzem zu Gesichte gekommen seyn müsse, beweist dieser späte Dank mehr als zur Gnüge. Jede Verdienst-Medaille und jedes Ordenszeichen sind Trödelwaare und Kindertand gegen die öffentliche Auszeichnung durch einen Musenpriester wie Thümmel. Ich habe kürzlich die neunte Lectüre Ihrer Reisen vollendet, und werde am 1. Mai die zehnte beginnen; es ist und bleibt immer für mich eine erste Liebe. Die vielen Stunden meines Lebens, die schwarz oder aschgrau waren, und durch diese Reise rosenfarbig wurden, Ihnen aufzuzählen, muß ich unterlassen, weil Sie mir die Summe schwerlich glauben würden! denn, wie Herder sagt, ist Bescheidenheit der Charakter des wahren Genies. Mit schmerzlichem Gefühl verließ ich bei meiner letzten Heimkehr aus der Schweiz Gotha. Neunmal zog ich Ihre Klingel an, nach der Zahl der Musen, immer nach einem Intervall von neun Pulsschlägen — aber leider war der Liebling dieser Göttinnen nicht zu Hause. Seit ich so glücklich war, Sie hier in Wörlitz kennen zu lernen, und Sie über alles lieb zu gewinnen, bin ich selbst auf Ihren Bedienten eifersüchtig, und wünsche mich oft nur eine flüchtige Stunde lang an seiner Stelle."

Es war Thümmeln erfreulich, von einem Manne, den er so aufrichtig schätzte, auch geschätzt zu werden. Wenn er gleichwohl auf Matthissons Brief erst am 27. Mai 1811 aus Altenburg antwortete, so entschuldigte ihn doch hinlänglich die gegebene Antwort.

An Matthisson.

Ich schreibe Ihnen, edler liebenswürdiger Mann, an einem Tage vieler, mehr froher als trüber Erinnerungen, über die mein heute erlebter 73ster Geburtstag seine Eulenflügel zusammenschlägt; ich würde mich aber gewiß nicht mit meiner Antwort auf Ihren herzlichen, doch viel zu schmeichelhaften Brief vom Januar, bis in den Mai verspätet haben, hätte ich nicht neun Monate von allen neun Musen verlassen, in den Ketten mehr als einer Krankheit gelegen. Ein eiserner Ring griff in den andern. Ich stürzte in der Mitte des vergangenen Jahres zwei Tage nachher, als ich gestärkt und heiter von Pyrmont zurück kam, bei Besichtigung eines neuen Hauses zu Gotha, von einer dunkeln unbewahrten Treppe, ungeschickt aber noch glücklich genug, eine beträchtliche Höhe herab, indem ich nur das Schlüsselbein des rechten Arms und nicht das Genick brach. Nach sieben bösen Wochen flüchtete ich, aus den Händen der Wundärzte, zu meiner jüngsten Tochter, der Cammerherrin von Thüngen auf Thüngen bei Würzburg. Hier hoffte ich Ruhe, Pflege und Erholung in den Armen eines liebenswürdigen Wesens zu finden, und hier erhielt ich auch Ihre freundliche Zuschrift — aber in welcher Atmosphäre! eben da ich die Nachtheile eines guten Geschmacks und feinen Geruchs in einem Schwefelbade kennen lernte. Die Erschütterung meines Körpers durch jenen häßlichen Fall, hatte mir ein noch empfindlicheres Uebel — einen Hautausschlag zugezogen, der den Künsten zweier berühmten Aeskulapen der dortigen Facultät hartnäckig

widerstand. Noch immer ein wenig gelähmt und besonders sehr geschwächt an meiner Sehkraft, entließen sie mich endlich in den ersten Tagen des laufenden Monats, wo ich nach Gotha zurückkehrte. Den 12. begleitete ich meinen Bruder nach Leipzig, wo ich mich vergebens nach einem Wörlitzer Freunde umsah und 10 Tage nachher reiste ich dem Familienfeste entgegen, bei welchem ich der Gefeierte, so wie der Veraltetste seyn werde. Ich kann es nicht schöner beginnen, als durch mein freundschaftliches Morgengespräch mit dem Manne, der mich, während meiner Leiden, durch seine lieblichen Erinnerungen, die ich mir an meinem Bette vorlesen ließ, oft wie ein tröstender Freund aufrichtete, der einem Unbehülflichen seinen kräftigen Arm reicht — Und Ihren gütigen Neujahrsbrief — als er dazwischen kam, verschluckte ich vollends wie ein Zuckerbrot nach einer bittern Arzney. Wie zum Verführen ausgesucht, danken Sie mir doch für jene kunstlosen Aeußerungen eines Herzens, das Sie so wiederholt durch den Blüthenduft Ihres Geistes gestärkt haben. Jenes Gedichtchen — wird jetzt aus dem Morgenblatte — zu einem bleibenden Denkmal, in die Sammlung meiner sämmtlichen Schriften, die Göschen veranstaltet, übergetragen, und deren erster Theil wahrscheinlich künftigen Monat die Presse verläßt. Ich habe ihn angewiesen, Ihnen ein schönes Exemplar dieser Edition, die er mit dem Schluß dieses Jahres zu beendigen gedenkt, zu überschicken. Nehmen Sie solches als ein kleines Andenken mit Ihrer gewohnten Güte für mich auf. Wäre ich nicht vor

ihrer Herausgabe zu krank, erschlafft und übel gelaunt gewesen, um an etwas besseres als an mein physisches Ich zu denken, so würde ich manches verändert, herausgeschnitten, vervollkommt und besonders meine Provencer Reise, — vergeben Sie mir immer diese ungern unterlassene Sünde — durch Ihr Tagebuch berichtiget haben."

Noch, aber später, schrieb Matthisson an Thümmel:

„Alt wie Fontenelle und jugendfroh wie Anakreon hänge Thümmel seinen rosendurchflochtenen Lorbeerkranz an Charons Steuerruder zum Dankopfer auf! Das ist meine angelegentliche Bitte an das dunkelwaltende Schicksal."

Solche herzliche Erklärungen seiner Freunde über ihn schätzte er sehr hoch; die schriftlichen verwahrte er heilig, und versah sie auch bisweilen mit einigen Worten. So erhielt er unter dem 9. April 1809 von dem Cammerherrn von Göchhausen ein kleines Gedicht. Thümmel schrieb auf den Umschlag des Gedichtes: „Schöne genialische Verse." Der Leser erfreue sich derselben:

Heil jedem, dem wie Dir ein hold Geschick,
Zur Wand'rung durch das wildbewegte Leben,
Ein edles Herz, den frischen, klaren Blick,
Die süße Lust am Daseyn mitgegeben!
Der nie im Rausch der Welt sich selbst verlor,
Getreu bewahrt von eurer Gunst, ihr Musen!
Der Donnerlaut des Sturmes trifft sein Ohr,
Und wird zur Harmonie in seinem Busen.

Er wandelt hin durch Sonnenschein und Nacht,
Und weiht die Bahn mit göttlichen Gesängen;
Die Schönheit lohnt, was Kunst ihr dargebracht,
Und alles schwelgt in seinen Zauberklängen.
So sei das Leben nur ein bunter Traum,
Und leben nur ein träumend Fortbewegen:
Glückselig, wer, wie Du, den nächt'gen Raum
So fröhlich schön zum Licht zurück mag legen.

In den Jahren 1811 und 1812 beschäftigte ihn vorzüglich die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, die in 6 Bänden zu Leipzig bei Göschen erschienen. Was vor dieser Zeit von ihm gedichtet, aber in diese Sammlung nicht aufgenommen worden, das erkannte er als das Seinige nicht an. Ganz eigen bleibt es daher, daß Thümmel in diese Sammlung ein Gedicht, das Erdbeben von Messina, nicht aufgenommen hat, mit dem er seinem Bruder, dem Gothaischen Minister zu Altenburg zu dessen Geburtstag am 17. Februar 1810, ein Angebinde gemacht, und das zu seinen schönsten Erzeugnissen gezählt werden muß. Warum hat nun der Dichter diesem wohlgerathenen Kinde die Thüre in das väterliche Haus verschlossen? Wenn er kein Bedenken fand, ein Klärchen darinn aufzunehmen, so hätte man glauben sollen, eine Agnese hätte eben so gut ein Recht darauf gehabt; denn um der nackten Gemälde willen, die hier aufgehängt sind, konnte dieses Ausstoßen aus der Heimath doch wohl nicht geschehen seyn, da sich dort dergleichen nicht minder kräftige und sprechende finden. Und hat denn nicht

der Dichter hier und dort durch den überall durchblickenden Tiefsinn, durch die mächtige Zeichnung des menschlichen Gemüthes, wo so oft der Geist zu ernsten Betrachtungen geweckt wird, das nützliche Gegengewicht gegeben? Schlimmer geht es wenigstens hier nicht zu. Also aus diesem Grunde ist wohl diese Tochter nicht verstoßen worden. Aber eben so wenig kann es aus einem nachtheiligen Urtheil über die Güte des Werks geschehen seyn; denn welcher Leser, der zu einem solchen Urtheil befugt ist, wird darin nicht die lebhafte Farbengebung, den nicht alternden Humor und Witz, und die jugendlich kräftige Phantasie bewundern, und sich an der Vereinigung dieser seltenen Eigenschaften in einem Greise von 72 Jahren erfreuen? Daß dem Dichter dieses Erzeugniß seines schönen Geistes nicht gleichgültig gewesen, daß er gesucht ihm die möglichste Vollkommenheit zu geben, das geht aus den vielen theils eigenhändigen, theils fremdhändigen Abschriften und Verbesserungen hervor, die er davon hinterlassen hat. Es scheint daher die unterlassene Aufnahme dieses Gedichtes in seine sämmtlichen Werke mehr in einem Vergessen und Uebersehen, als in einer absichtlichen Ausschließung gegründet zu seyn. Wer den Dichter gekannt hat, der weiß, daß er nicht sehr sorgfältig mit den Werken seines Geistes umzugehen pflegte. Aber in seinen sämmtlichen Werken darf das Erdbeben von Messina doch gewiß nicht fehlen; und der Leser wird es im Anhang in seine verlornen Rechte wiedereingesetzt aufbewahrt finden. Im ersten Band befinden sich die vermischten

Gedichte, und zwar zum erstenmale von dem Dichter selbst gesammelt. Fremde und unberufene Hände hatten zwar früher versucht, von Thümmels kleinen poetischen Schriften eine vollständige Sammlung zu liefern; allein diese Herausgeber nahmen auf Treu und Glauben an, was ihnen für Thümmelsche Poesie ausgegeben wurde, und so kam es, daß höchst mittelmäßige, von andern herkommende Gedichte in diesen Sammlungen für Thümmelsche aufgestellt sind. Solche Sammlungen veranstalteten Franz Haas zu Prag *) und Degen in Wien **). Man darf nun diese Ausgaben nur mit dem ersten Band seiner Werke vergleichen, um zu erfahren, was ächt und unächt ist.

Die Erläuterung, die zum bessern Verstehen einiger Gedichte nöthig schien, ist in dem Vorhergehenden gegeben worden. Bei folgenden zwei, vielleicht zwei der schönsten Gedichte in dieser Sammlung, möchte es auch noch nähere Erläuterung bedürfen. Diese beiden Gedichte hat Thümmel im Jahr 1807, mithin in seinem neun und sechzigsten Jahre, verfertigt, und wer wird in ihnen das jugendliche Feuer, den Ausdruck der Leidenschaft vermissen? Beide Stücke hat er „einer jungen liebenswürdigen Wittwe" zugeschrieben. Im

---

*) Moritz August von Thümmels sämmtliche Gedichte. Neueste Auflage, Wien und Prag bei Franz Haas 1804. 8. 217 S. Es befinden sich in dieser Sammlung auch die Wilhelmine und die Inoculation der Liebe, mit Thümmels Bildniß.

**) Kleine poetische Schriften von Thümmel. Wien bei J. V. Degen, Buchdrucker und Buchhändler, 1805. 8. S. 89.

Pygmalion *) nennt er seine Freundin Cäcilie, und gibt die schönen Verhältnisse mit ihr auf eine zarte und liebe Weise an, und in dem entflogenen Haar **) ertheilt er die Versicherung, daß er nie ein Ordenszeichen, als nur von ihr, seiner Cäcilie, gewünscht, und daß er dieses durch das Haar, das vom Busen seiner Freundin auf ihn überflog, glücklich erhalten habe. Man kann unter dieser Cäcilie kein gewöhnliches Wesen sich denken; der Dichter hat sie schon so anziehend gezeichnet, er hat ihr Wesen zu sehr schon mit dem seinigen verwoben, als daß man gleichgültig gegen sie seyn, als daß man nicht gern noch mehr von ihr wissen möchte, als in diesen beiden Gedichten enthalten ist. Ein künftiger Scholiast erzählt vielleicht Wunderdinge, wovon kein einziges wahr ist. Daher mag es doch gut seyn, einiges über dieses Verhältniß zu gedenken. Ist es Liebe, ist es Freundschaft, was zwischen dem Dichter und Cäcilien, was zwischen dem Oheim und der Nichte statt fand? Es zieht sich unter ihnen ein Etwas auf der Grenze zwischen Freundschaft und Liebe hin, das keines von beiden ganz ist, das aber von beiden Etwas hat, das in das Andere überschillert, — also eine Mischung, die eine neue Neigung hervorbringt, für welche der eigene Name noch gesucht wird. Es konnte weder die blühende Schönheit allein, noch konnte das hohe Geistige allein es seyn, was beide aneinander band. Indessen fühlte wenigstens Er, daß seine Neigung gegen Cäci-

*) S. B. 1. der Werke S. 33.
**) Das. S. 40.

lien zu einer Zeit mehr der Liebe als der Freundschaft zugehörte; er machte selbst kein Hehl gegen seine Cäcilie daraus, er nannte es eine kleine Thorheit, von der er auf dem Rückwege sich befinde, und es schmerzte ihn nur, daß sie darüber gespöttelt haben solle. Sie betheuerte aber heilig, daß dieß niemals bei ihr der Fall gewesen, daß auch diese Gefühle in ihm gegen sie ihr zu heilig gewesen. Und so kamen sie beide bald auf dem sicherern Pfad der Freundschaft wieder zusammen, auf dem sie auch geblieben sind. Sie schrieb nun: Ich umarme Sie, lieber Oheim, als eine Freundin, eine Tochter, eine Nichte.

Der weibliche Geist, der unsern Thümmel eine Zeit lang so innig und ganz interessiren konnte, kann unmöglich ohne tiefen Gehalt, kann unmöglich ein gemeiner Geist gewesen seyn, und der Leser wird leicht durch folgende Fragmente aus Cäciliens Briefwechsel mit Thümmel auch sich von der Möglichkeit des so hohen Interesse, das Thümmel an diesem Geiste genommen, überzeugen können.

Cäcilie schrieb an Thümmel unter dem 13ten Juni 1806:

„Sie blühen alle die schönen, die lieblichen Kinder Florens, sie lauschen sogar, wie eine Schöne unter ihrem Schleier, halb und ganz entfaltet, zu den Fenstern meines Gartenzimmers herein, und schauen sich um mit ihren hellrothen Aeugelein — aber darum ist der Mond der Rosen doch nicht mehr der der Wonne, jetzt gibt es Dornen mit den Blumen, damals aber, als die Welt noch voll Blüthen hing, und die Natur

noch das Gewand der Unschuld trug, damals war es doch besser, denn da standen Sie neben mir, und ich hielt mich an Sie, wie der Epheu an den festern Ulmbaum, der ihn stützt und beschattet zugleich. Jetzt ist das ganz anders; die Stätte, die Sie zur Heilgen gemacht, ist leer, wie meine Arme, und verwaist, wie mein Herz; ich sehne mich und suche vergebens den Priester meines Tempels; der Lorber, mit welchem ich ihn bekränzen wollte, verwelkt in meiner Hand, und ich sehe, daß es nicht der unvergängliche ist, den er selbst um seine Schläfe sich wand. Ach! warum ist das so, warum lebt der Mensch und die Natur nicht in einer ewigen Wonne, warum ist das Leben, das ein Freudengarten seyn könnte, nichts anders, als eine hohe Schule der Resignation, und warum ist der Stachel des Entbehrens sogleich mit an der Centifolie des Glücks und der Vereinigung? — Sagen Sie, mein Freund! wird es anders seyn unter einem andern Himmel, wird der reinere Aether über uns die Saiten des Gemüthes auch reiner stimmen, wird das Sehnen und Trachten sich stillen in meiner Brust, und wird die Wahrheit wohl je im Leben mir geben, was die Idee mir vorgauckelte? — Ach! wenn einmal nur die Ahnung zur Wirklichkeit würde, dann hätte das Schicksal den Schmerz des Daseyns reichlich vergolten, und das große Contobuch der Ungerechtigkeit wäre vernichtet."

Unter dem 12. Mai:

„Wenn die Himmelfarthen zugleich auch Freudenfarthen sind, wie die unsrige nach Sonnenborn seyn

wird, dann gibt es helle Punkte in dem Lebenslauf der Menschen, dann müssen sie lächeln, wenn auch sonst der Schuh des Schicksals sie noch so gewaltig drückte. Ich freue mich sehr zu Ihnen, mir ist als hätte ich eine Reise nach Eldorado oder ins gelobte Land vor, wo Milch und Honig fleußt — versteht sich der eigentliche, der aus dem Herzen quillt und wieder zum Herzen geht; mir ists als ginge ich, wenn auch keiner Hochzeit, doch einer hohen Zeit entgegen, und darum blicke ich dem Mai auch noch einmal so freundlich in sein liebes, grünes, blühendes Angesicht. Wir kommen erst Mitwochen, da Sie unsrer nun wohl früher nicht bedürfen; es zieht ja keine Langeweile bei Ihnen ein, wozu also Vorbereitungen? Wir andern brauchen wenig, uns geht es wie den Jüngern Christi, wir fragen zwar nach Himmel und Erde, aber nichts nach Küche und Keller, wenn wir Sie nur haben."

Unter dem 26. April 1807 *):

„Eine Königsstadt, auch ohne König, hat doch immer noch so mancherlei Königliches an und in sich, daß selbst der einfachste Mensch von ihr an — und fortgezogen wird, so wie der fromme, religiöse Taumel auch einen Ketzer ergreift, daß er sich anschließt an eine katholische Wallfarth im heiligen Eifer, wie die andern, sein Kreuz an Haupt und Brust schlagend, als sei auch er eingeweiht in diesem Glauben. So, mein theurer Freund! so treibt auch jetzt der gewaltige Strom der großen Welt rauschend und brausend das

*) Damals befand sich Thümmel, wie oben auch vorgekommen ist, in Berlin.

Schifflein Ihres Lebens mit sich fort, das noch vor wenig Wochen sicher in der stillen Bucht der Heimath lag, sich gleichsam nicht herauswagend in die Zerstörung bereitender Stürme und Ungewitter der Fremde, von denen auch wir im Vorüberziehen, wie durch einen Streifschuß getroffen wurden. — Möchte es Ihnen doch, so lange Ihre Segel von diesen Winden getrieben, und Ihre Ruder in diesen befahrnen Gewässern, von wogenden Wellen umgeben, rastlos arbeiten, fortdauernd wohl seyn, möchten Sie sich immer von all den süßen Lockungen, die, bald die Kunst mit ihrem Zauberruf, bald die Wissenschaft durch ihre Priester, bald wieder Komus von köstlich besetzten Tafeln mit ihren Ambrosia-Düften und endlich gar eine zärtlich rührende Sirenenstimme vom Clavier her, an Ihr Herz, Ihren Verstand und Ihren Gaumen ergehen lassen, nur sanft angezogen fühlen, und möchten Sie endlich nach dieser raschen Farth, wieder zu uns zurückkehren, uns nach der gräßlichen Sündfluth, die wir Krieg nennen, aus der Arche der Politik vom Oehlberg des Friedens die Palme bringend, nach welcher jedes Herz sich sehnt, und die endlich doch gedeihen sollte auf dem mit Menschenblut gedüngten Boden der Erde. Mit der äußern würde dann auch für manchen von uns Armen, die innere Windstille, wie ein heiterer Tag nach einem stürmischen, wiederkommen, und manches Gemüth, das ängstlich und unstät von Ort zu Ort sich herumtrieb, würde vielleicht endlich die stille Lagerstätte finden, auf welcher der Kopf ausruhen, das Herz sanft ausschlafen könnte."

Unter dem 19. Juni 1807.

„Ich muß Sie willkommen heißen auf vaterländischem Boden, mein theurer Freund! unter den vielen Stimmen, die Ihnen freundlich ihren Gruß entgegen rufen, muß auch die meinige aus der Ferne her sich vernehmen lassen, uud Ihr Herz sanft berühren, wie eine Erinnerung aus guten Zeiten, oder eine Ahnung kommender schöner Tage. Als Sie in F***s Villa einkehrten, da war ich am Bette der geliebten Schwester, ihr neugebornes, holdes Mädchen auf dem Schooß wiegend, da hätten Sie meine Arme und meine Stimme leicht erreichen können; mein Herz schlug auch lauter und schneller, gleichsam als hätte es den Raum durchschlagen wollen, der zwischen ihm und dem Ihrigen lag, aber seine Schläge verhallten wieder wie ferne Donnerschläge, und jetzt fühle ich mich nur beklommen und ängstlich, wie nach einem Gewitter, das die Atmosphäre nicht abgekühlt hat, und ein zweites vom fernen Horizont her wieder in Anzug ist. — Ich begreife das furchtsame, schüchterne Gefühl selbst nicht; aber kann man sich denn immer begreifen, die Regungen sich erklären, die das Herz bewegen, unsre Brust heben — und ist es denn nicht vielmehr mit unsern Empfindungen, wie mit den Geheimnissen der Natur, die wir nicht zu enträthseln vermögen, obschon wir ihre Zauberwirkungen täglich vor Augen haben? Ach lieber Freund! es gibt unbegreifliche Höhen und Tiefen im menschlichen Gemüth, und unglücklich ist es wohl, daß gerade die höchste Höhe oft unsern unsichern Schritt herab zur tiefsten Tiefe, zum Abgrund führt.“

Unter dem 10. October 1806:

„Seit acht Tagen lebe ich wieder unter meinem Strohdach, abgezogen von der Welt und ihren kriegerischen Schau- und Trauerspielen — ich bin mit und in mir beschäftigt, denn es wird mir schwer, die große Kunst des Entsagens zu lernen, und mich an den Gedanken neuer Entbehrungen zu gewöhnen, da schon die Aussicht zu einem reichen, vollen, blühenden Leben vor mir, wie eine fruchtreiche Landschaft zur Zeit des Sommers ausgebreitet da lag. Die guten und bösen Tage der Vergangenheit sind versunken in einen Abgrund, aus dessen Schlünden keines Sterblichen Hand irgend etwas wieder empor zu heben vermag, die Gegenwart ist düster und schauerlich geworden, die hellen Punkte, die frischen glühenden Farben sind verschwunden auf dem Teppich des Lebens, verschleiert liegt die Zukunft vor uns hinter ihrer blutrothen Decke, die wir weder lüften noch wegziehen können, und die vielleicht bald auch die Gegenwart unter krampfhaften Zuckungen, mit in das purpur-gefärbte Leichentuch verhüllen wird.-- Was also, was soll der Mensch thun, dem ein Herz im Busen schlägt, woran soll er sich halten in einer Zeit, in welcher alle Blumen der vorigen, der jetzigen, ja sogar der kommenden Tage zerknickt und abgefallen sind? muß er nicht am Ende selbst wünschen zu knicken und abzufallen, und kann man es ihm verargen, wenn das Daseyn wie eine unerträgliche Bürde auf ihm lastet? — Sie sehen, liebster Oheim! ich gehe nicht so muthig, wie Sie, den großen, furchtbaren Begebenheiten entgegen, zu welchen jetzt schon

der Prolog aufgeführt wird — Freude, Frohsinn und Geselligkeit, zu welchen Sie mich einladen, bauen sich weder Tempel noch Hütten da, wo Mars und Bellona wüthen, wer könnte lächeln, wenn die Menschheit weint, wenn Tausende von unsern Brüdern bluten, wenn ihres Lebens Blüthen abgemäht werden, wie Kornhalme? Wenn alles trauert, wollen auch wir trauern, wenn alles büßt, wollen auch wir einen großen Bußtag halten, und nur dann erst den Rosenschein der Hoffnung und der Freude unsere Stirn erheitern lassen, wenn unsere versunkene Deutschheit aus ihrem Grabe aufersteht, oder die Palme des Friedens wieder in unsern Fluren prangt, seine Fahnen tröstend uns entgegen wehen."

Unter dem 25. Juli 1807:

„Es war wirklich nur ein Sommernachtstraum, daß ich Sie sah, geliebter Oheim! — aber ich war glücklich, so lange ich träumte, und bin es noch, wenn auch nicht in der Gegenwart, doch in der Vergangenheit und in der Zukunft, die sich jetzt vor mir ausbreitet und aufklärt, wie ein schönes Thal, aus welchem der Herbstnebel vor den brennenden Feuerstrahlen der Sonne entflieht. Mein gegenwärtiges Leben ist nichts anders als eine schöne, reizende Phantasie, ich bin im Geiste schon da, wo wir seyn werden, ich sehe schon die italische Himmelsdecke *) über mir, mein Fuß hat die heilige Erde betreten, und vor mei-

*) Es war eine Reise nach Italien beschlossen, die aber nicht ausgeführt wurde.

nem innern Gesicht stehen alle die Prachtwerke der Kunst und der Natur, die wir anstaunen und in uns aufnehmen sollen zu unserm schönen Eigenthum. Der Mensch kann sehr reich werden, er hat für Welten Raum in seiner Brust, deßhalb wartet seiner auch noch eine andere Welt als diese, selbst als die italische." —

Den Leser werden diese Mittheilungen erfreut haben; er wird gefunden haben, daß es zwischen diesem briefschreibenden Paare nicht um kleine Liebesbriefe, sondern um ernste und große Ansichten des Lebens galt; daß sie nicht liebelten, sondern tief empfanden und dachten. Und so wird Cäcilie mit ihrem zauberischen Sänger die Unsterblichkeit des Namens theilen, wie Sacharissa mit Waller, wie Fanny mit Klopstock.

In dieser Zeit entstand auch Thümmels Briefwechsel mit dem Kaiserlich Russischen General von Klinger, auf den er den höchsten Werth setzte. Schon im Jahr 1805 schrieb Thümmel an ihn und überschickte ihm seine Reise. Klinger nahm dieses geistige Geschenk sehr gefällig auf, und dankte ihm herzlich für die Versicherung seiner Freundschaft und seiner Achtung.

„Sie erscheinen mir, schrieb Klinger, gerade so wie ich Sie aus Ihrem Werke erkannt hatte, und ob wir nun schon gleich durch Ihre Reisen Geistesverwandte waren, so knüpfte doch die Offenheit, Biederkeit, das eigne Bewußtseyn (wodurch man den ehrt, an den man schreibt), womit Ihr Brief geschrieben ist, dieses Band der geistigen Verwandtschaft fester. Ich danke Ihnen herzlich für das Vergnügen, das

Sie mir gemacht haben. Der Gedanke, von Ihnen erkannt und geachtet zu seyn, ist mir sehr viel werth. So baut man sich in dem Reiche der Geister an, das einzige Land, worinn man ungestört lebt, und sich an dem Genuß seiner Mitbürger rein und wahrhaft ergötzt, und in diesem Genusse den seinigen findet." Und so war der Gegenstand des Briefwechsels zwischen beiden eingeleitet. Fortgang der Wissenschaften, Befreiung der Menschheit vom drückenden Joch, das keine schöne Blüthe des Geistes aufkeimen, und für keine Tugend Raum lassen wollte, — über diese Gegenstände ergoßen sich beide Freunde, und bei jener hergesehnten Befreiung mußten beide auch auf den thätigsten Befreier der Menschheit, auf Rußlands Alexander geführt werden, dem sie in ihren Briefen still und andächtig huldigten. Nur durch den tiefsten Schmerz, der den Vater eines wohlgerathenen Sohnes treffen kann, war es möglich, daß auf Zeiten der Blick von dem allgemeinen Schicksal der Menschheit sich auf das eigene Leben einschränkte.

Unter dem 13. April 1814 schrieb Klinger an Thümmel:

„So vielen Antheil auch mein Geist an dieser großen, glorreichen Entscheidung gegen Napoleon nimmt; so bleibt mein Herz für dieses Leben in Trauer — denn ich habe in meinem edlen, geistreichen, tapfern Sohn, dem einzigen Kinde, alles verloren, was mir die Ansicht der Welt erhellen konnte. Im 21sten Jahr, als ausgezeichneter Capitain der Garde, schon mit zwei Orden belohnt, und Adjutant

des commandirenden Generals, wurde er blessirt und starb in dem eingeäscherten, vom Feind besetzten Moskau an der Folge der Amputation. Die Mutter liegt seit dieser Zeit in einem Zustand, den ich nicht beschreiben kann. Und so lebe ich nun im Gefühl meines Verlustes, und wünsche mir, dem verdorrenden, seiner Aeste und seines Laubes beraubten Baume, auch darin zu gleichen, daß er, wie wir glauben, sein Schicksal nicht fühlt. Dem Freunde konnte ich meine Lage nicht verbergen, und er wird es mir gern vergeben, wenn ich ihm einige Augenblicke den Geist mit der Dunkelheit des meinigen verhüllte. Leben Sie wohl, Sie hoffte ich noch zu sehen, und ich rechne auf einen glücklichen Augenblick, wenn ich Sie sehen werde."

Thümmel, der sich beim Empfang dieses Briefs in gleichen häuslichen Leiden befand, wollte doch vor allem andern sein Herz gegen seinen Freund erst ergießen über das, was er für Alexandern so tief empfand, und wozu er neue Veranlassung erhalten hatte.

Unter dem 15. September schrieb er: „Ich kann den bedeutenden Namen dieses nordischen, aus deutschem Blut entsprossenen Helden, nicht ohne Rührung und Bewunderung aussprechen. Seit meiner letzten Unterhaltung mit Ihnen, theuerster Freund, welchen unsterblichen Ruhm hat er nicht auf seiner Dornenbahn zu ergehen, und welche glückliche Veränderung in unserm gepeinigten Vaterlande und andern bedrängten Staaten, durch Festigkeit des Charakters und durch den geläutertsten Ueberblick des schweren Ganzen zu vereinigen gewußt! Die Opfer zwar sind groß

und theuer erkauft gewesen, welche die gegenwärtige Schreckenszeit dem zu erwartenden Glück der Zukunft gebracht hat — denn wer könnte die Geschlachteten nur aus unserer Mitte und die Millionen Thränen zählen, die über ihre zerstreuten Gebeine verweint worden sind, und die noch immer der gemarterten Menschheit entfließen würden — hätte nicht Er — in dem kolossalischen Moskau ein Licht aufgesteckt, das ihm und seinen Verbündeten bis an das Sächsische Athenäum vorleuchtete, wo es endlich den Tapfern gelang, dem Würgengel die Keule zu entwinden und ihn abgesondert von seinen Mitmenschen wie einen gefesselten Adler, in die Einsamkeit eines verzäunten Behälters zu verweisen. Dort kann er mit seinem Gewissen berechnen, was er jetzt ist, und was er hätte seyn können. Das Wagstück ist herrlich ausgeführt. Dafür wollen wir der Vorsehung, ungeachtet der Nachwehen danken, die es so vielen zartfühlenden Herzen und auch dem Ihrigen, mein guter Klinger, zurückgelassen hat. Ich kannte Ihren unwiederbringlichen Verlust bereits durch mehrere Ihrer Bekannten und Freunde, vermied es aber in meinen Briefen, aus Schonung, Ihre blutende Wunde zu berühren. Ach! in Ihrem Vorletztern, voll rührender Ergießungen Ihres väterlichen Herzens, haben Sie solche mit eigenen Händen, und ohne es zu ahnen auch mir eine dergleichen kaum verharschte wieder aufgerissen, indem auch ich den Tod eines den 31. März bei Courtrai verwundeten und acht Tage nachher verstorbenen geliebten Sohnes zu bejammern habe. Er war der

älteste meiner Kinder, hatte die Ehre, die Großfürstin — erste Gemalin Kaiser Pauls, unter seine Taufpathen zu zählen, war glücklich, und in den vielen Schlachten, denen er beiwohnte, unverletzt, bis zum commandirenden Obersten der Königlich-Sächsischen Cürassier-Garde gestiegen, und mußte — welches Zusammentreffen froher und schmerzhafter Empfindungen, in dem Moment des allgemeinen Jubels seine Streitgenossen, seine schöne Laufbahn und die Welt verlassen, ohne an den belohnenden Folgen des errungenen Siegs Theil nehmen zu können. Er hinterläßt eine trost- und kinderlose junge Wittwe — Vater und vier Geschwister, die ihn alle auf das innigste liebten, wie sein redliches Gemüth und seine geistige und körperliche ausgezeichnete Bildung verdienten. Ich kann mir daher bei einem fast ähnlichen Schicksal mit desto wärmerem Gefühl Ihre Trauer über den hingerafften hoffnungsvollen einzigen Sohn, und die Herzensbeklemmung seiner zärtlichen Mutter, nur zu lebhaft denken, und wünschen und hoffen, daß wir Leidtragende uns bald gestärkt genug fühlen mögen, mit unserer Wehmuth einen Abschluß zu machen, und aus der practischen Philosophie, zu der wir uns bekennen, Beruhigung zu schöpfen.

In eben diesem Jahr 1814 wurde er von einer gefährlichen galligen Krankheit befallen, die aber nicht nur völlig gehoben wurde, sondern die ihm auch ein Gefühl von Wohlbehagen zurück ließ, dessen er sich seit vielen Jahren nicht erinnern konnte. Er sagte selbst darüber: sein erschlaffter Körper und Geist hät-

ten sich gemeinschaftlich erholt und gestärkt, daß er glaube, er hätte wieder Laune genug, um noch eine Wilhelmine zu dichten.

In den Jahren 1815 und 1816 suchte Thümmel vorzüglich seine Erholung in dem Bade zu Liebenstein. Hier traf er nicht nur einige seiner alten, vertrauten Freunde, wohin besonders der Geheimerath v. Könitz gehörte, sondern er gewann auch immer neue anziehende Bekanntschaften.

Im Jahr 1815 sang Julie von Bechtolsheim ihrem alten Dichter=Bruder ein Lied, das ihm so wohl that, das er in mehrern Abschriften bewahrte, und das dem Besungenen eben so wie der Sängerin zum unverwelklichen Ruhme über das Grab hinaus dauern wird. Wie? sang sie:

Wie? Deinem Grabe soll ich Blumen streun,
Wenn mir vom Aug der Wehmuth Zähren thauen?
Der Lyra Klang soll ich Dir liebend weihn,
Wenn mich Dein Spiel nicht lockt auf goldne Auen?

Da wo die Muse, wo die Charis weint,
Verstummt das Lied der Freundschaft und der Liebe;
Wo die Verjüngungsblüthe nie erscheint,
Hüllt sich der Geist ins Nebelvolle, Trübe.

Geliebter Sänger! jetzt, wo Blumen sich
Um Deinen Lorbeerkranz noch heiter schlingen,
Jetzt, wo des Winters Eis dem Lenze wich,
Laß ahnungsvoll mein freundlich Lied Dir klingen.

Es bringet der Frühling,
O ewiger Jüngling!
Dir huldreich das Beste,
Gesundheit und Leben
Im freundlichen Weben
Gemüthlicher Feste,
Sein göttlicher Hauch
Vom Aether getränket,
Wo Balsam sich senket,
Erquicket Dein Aug.
Sanft mög' es dann schwimmen
Beim freudigen Glimmen
Erweckter Natur,
Auf heimischer Flur.

Die seeligen Träume
Der rosigen Jugend
Voll hoffender Keime
Liebreizender Tugend,
Der Phantasie Spiele,
Die zarten Gefühle,
Sie schweben Dir vor,
Und tragen und heben
Durchs tägliche Leben
Dich siegend empor!
Erinn'rung Dir malet
In flammenden Zügen
Entschwundnes Vergnügen
Von Zauber umstrahlet;
Und wieder sind Dein

Arkadiens Felder,
Die duftenden Wälder
Am Pindus, der Hain,
Wo Lorbeer und Myrten
Die Stirn Dir umglänzten,
Und Jungfraun und Hirten
Dich schmeichelnd bekränzten,
Und wo Amoretten
Mit blumigen Ketten
So zierlich, doch fest,
Die Grazien führten,
Die günstig regierten
Von jeher Dein Fest.
Es hüpften auch Knaben
Gutmüthig, doch neckend
Den Frohsinn erweckend,
Rings um Dich, mit Gaben.
Leicht hielt man für Götter
Der Liebe, die Spötter,
So reizend, so witzig
Entragten den Kränzen
Bei sinnigen Tänzen
Nicht, Oehrchen so spitzig. —
Nun rauschen die Saiten
Hellklingend von Gold
Im trauten Begleiten
Der Bilder so hold:
Du wandelst — ein König
Im Reiche der Geister!
Nie matt und eintönig,
Nein, immer ein Meister!

Doch — was bewegt sich dort vom lichten Throne
Für ein erhaben herrlich Frauenbild?
Das edle Haupt ziert eine Strahlenkrone,
Die sanft umhellt das blühende Gefild. —
Die Weisheit ist's, die, ihrem theuren Sohne
Den Zepter neigt so ehrenvoll und mild,
Weil er durch Scherz und Ernst der Thorheit wehrte,
Und Ihr zum Ruhm das Reich der Schönen
mehrte,
So dränget sich in blühender Gestaltung
Des seltnen Geistes Schöpferkraft hervor,
Die über Form und Sinn die Herrscherwaltung
Beim Phantasienspiele nie verlor,
Und sicher stets vor des Geschmacks Veraltung
Den goldnen Kern der Weisheit mit erkohr —
Sein Ruhm wird noch durch ferne Zeiten schallen,
Wovon nur schwach der Freundin Töne lallen.

Im Jahr 1816 wurde ihm vorzüglich sein Aufenthalt in Liebenstein höchst angenehm gemacht durch alte Freunde und durch neue. Auch zeigte sich sein Dichtertalent dabei in ungeschwächter Kraft, und ließ nicht weder ihn selbst noch seine Freunde ahnden, daß nur noch ein Jahr ihm gestattet seyn sollte, das Leben unter uns zu genießen. Die Herzogliche Familie nahm ihn, wie gewöhnlich, freundlich auf, er wurde am Hofe geschätzt, von seinen Freunden geliebt, von den Fremden gesucht und verehrt. Er traf am 28. Julius in Liebenstein zwar mit dem Vorsatz ein, nur zwei Tage da zu verweilen: allein wie hätte die Aufnahme, die

er genoß, erlaubt, die Wünsche nach seinem längern Aufenthalt unbefriedigt zu lassen? Am 13 August sang er zum Geburtstage der Prinzessin Adelheid von Meiningen, jetzigen Herzogin von Clarence, folgendes gemüthliche Lied:

Es lacht uns heut' ein neues Fest der Freude,
Der Tag, an dem des milden Schicksals Hand
Der Stirn der holden Adelheide
Den ersten Kranz des Lebens wand.

Dieß Diadem der jungen Unschuld ziere,
Luisens Tochter, rief der Huldgöttinnen Chor;
Gottlob nun sind wir unsrer Viere,
Raunt jede in der andern Ohr.

Und schnell entwickelt sich und ist ihr treu geblieben
Der Schwestern Aehnlichkeit und stieg von Jahr zu Jahr
An äußerm Schmuck und innern Trieben,
Am blauen Aug' und blonden Haar.

Den edeln Männern ist sie darum nun so theuer,
Als sie den Töchtern ist der schönen Weiblichkeit;
So sei denn ihres Festes Feier
Auch allgemeine Lust geweiht.

Sie lebe hoch!

Kotzebue hatte seine Bekanntschaft zu machen gewünscht; diesem zu gefallen hatte er schon Tage zugegeben. Aber er verwickelte sich auch in einen andern Zirkel, der ihn so sehr anzog, daß er sich drei volle

Wochen festgehalten sahe. Er schrieb darüber an seinen Bruder in Altenburg:

„Nichts wiegt bei mir den wahren herzlichen Umgang auf, den ich nicht nur bei meinen Jugendfreunden Könitz, Bibra und andern, sondern auch bei einigen sehr ausgezeichneten, weit hergekommenen Fremden gefunden habe. Von zwei Brüdern mit ihren Familien, Herren von Madeweiß — davon der eine — Oberpostdirector in Königsberg, mir, als ein älterer Bekannter von Dir, viele Empfehlungen an Dich auftrug — wurde mir der zweite, ehemals Königlich preußischer Gesandte in Stuttgart — ein Mann voll von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und nur acht Monate jünger als ich, noch lieber. Aber um vieles — mehr noch ein ehemaliger preußischer Major, Herr von Keudell mit einem Engel von Frau, Tochter des Generallieutenants von Hartmann aus Berlin. Sie waren von ihrer Herrschaft, die sie von dem Fürsten Chotoritschki erkauft haben, zwanzig Meilen hinter Königsberg hieher gereist, um sich nach dem Verlust eines geliebten Kindes zu zerstreuen. Selbst Virtuose hatte er Sänger und Sängerinnen und die ganze Kapelle jeden Abend zu seinem und unserm Dienst, und schien dazu geboren, alles um sich herum zu beleben. —

Und nun vollends sie! von der schönsten, jugendlichen Gestalt, eine vortreffliche Sängerin und größere Dichterin, als mir noch keine vorgekommen! Wie haben diese beiden lieben Personen nicht mein altes Herz aufgefrischt. Bei dem Geburtstag der Herzogin und

ihrer Tochter Adelheid, gelang es ihm, meine poetische Ader wieder in Fluß zu bringen. Sie, Namens Minna, weihete mir allerliebste Verse, die sie mit einer seltnen Leichtigkeit zu fertigen versteht.

Wir gingen zu Mitternacht vor meiner Abreise nach einem Volksgesang, mit dem sie das Concert schloßen: „Wenn ich ein Vöglein wär'" — auseinander. Die Melodie lag mir noch in den Ohren, als ich ins Bette stieg, und ich konnte sie nicht anders los werden, als daß ich an die erste Zeile einige Zeilen aus meinem Mohnkopfe nach derselben Melodie zu einem Abschieds-Liedchen an sie reihte, das ich ihr, als wir uns den Morgen darauf von einander trennen mußten, einhändigte. Meine Thränen — ein Wunder vor meinen eigenen Augen — floßen, als ich von ihr schied — doch werde ich nie das Beisammenseyn von Schönheit, Verstand, Liebenswürdigkeit und strenger weiblichen Würde an ihr vergessen.

Mein Gedicht ist von leichtem Gehalt, wie du wohl nach der Zeit, die ich darauf verwenden konnte, denken kannst. Doch will ich Dir es beilegen:

Schöne Minna!

Wenn ich ein Vöglein wär'
und flatterte umher
mein Nest zu baun,
Im Umkreis der Natur
Würd' ich mein Daseyn nur
Dir anvertraun.

Durch Deinen sanften Sinn,
geliebte Sängerin,
verlockt — wär' mir
die Welt nicht schön genug,
mich trüge denn mein Flug
zu Dir — zu Dir.

Doch aller Vögel Schaar
borgt mir kein Flügelpaar,
das Dich umschwebt.
Ja selbst mein Pegasus
hinkt, wenn sein lahmer Fuß
nach Norden strebt.

Wenn dort der Abendstern
von mir, ach nur zu fern
Dich hold bescheint,
So denke: zwar gewann
ich manchen wackern Mann
zu meinem Freund.

Doch keinem nahm der Schmerz
der Trennung mehr das Herz
als jenem ein,
Der mir aus Freundschaftsdrang
dieß Abschiedsliedchen sang
am Liebenstein!

Wir rücken nun in das Jahr 1817, das letzte seines Lebens; aber auch dieses ging nicht ohne mannigfaltige Freuden vorüber; wie hätten diese auch ihm, der jede weise Freude so sicher und geschickt sich anzu-

eignen verstand, fehlen können? Einige Jahre hatte er sein Gut Sonnenborn nicht besucht. Er ging jetzt vom 12. Junius bis zum 8. Julius dahin, um sein Inventarium zu durchsehen, um Papiere aufzusuchen, an denen ihm gelegen war, und um die nöthigen Verbesserungen an den Gebäuden zu besorgen. Die Armen wußten seine seltene Gegenwart auf dem Gute für sich zu benutzen, gleichsam als wenn sie ahneten, daß sie ihren guten Gutsherrn zum letztenmale unter sich sehen sollten. Nicht ohne Rührung sahe er, wie seit seiner langen Abwesenheit seine kahlen Hütten auf das schönste sich belaubt hatten, wie seine als Sprößlinge gepflanzten Bäume zu dichten Schatten herangewachsen waren, und wie er von Vornehmen und Geringen für die Wohlthat des Brunnen gepriesen wurde, den er hatte graben lassen, der der einzige im Dorfe war, und der das herrlichste Wasser gewährte. Noch tiefer und inniger würde ihn die Freude über alles dieses erfaßt haben, wenn nicht auch ungewöhnliche Kosten hätten berichtigt seyn wollen, und wenn nicht ein Hagelwetter, so schrecklich und verwüstend als man sich in jener Gegend keines zu erinnern wußte, die Gebäude zum großen Theil zersplittert, und Korn- und Waizenfelder, die die reichste Ernte versprachen, zu Grunde gerichtet hätte. Die betrübten und trostlosen Einwohner versammelten sich um ihn, aber auch er konnte nicht weiter helfen. Und nun verschwand bei ihm der Vorsatz länger in seinem Gute zu verweilen. Er ging nach Gotha zurück. Dort und in Coburg warteten die letzten Freuden für ihn. Er war von

seiner Jugend an den Herzoglich sächsischen Häusern Gotha und Coburg so innig ergeben, er war frühe schon der Freund ihrer Fürsten geworden; wie hätte er gleichgültig bei der Vermählung des Herzogs Ernst von Coburg mit der Prinzessin Luise von Gotha bleiben können? Er wohnte den Feierlichkeiten der Vermählung mit inniger Theilnahme bei. Der alte Freund wurde überall aufgesucht, er sollte an allem Theil nehmen; er konnte zurückgehen zu vier Regierungsveränderungen; die Höfe waren in ihren Dienern während seiner Zeit mehr als einmal ausgestorben; so vieles war vor ihm vorüber gegangen; und er war als derjenige geblieben, der an alles das erinnern konnte; und dabei konnte sein Beispiel die jüngern lehren, daß weise Freude sich bis in das hohe Alter frisch und kräftig erhält, und mit solcher Stimmung sahe man gerührt auf ihn hin, und er war empfänglich für diese gemüthliche Stimmung.

Nachdem in Gotha die Feierlichkeiten der Vermählung sich geendigt hatten, ging er mit dem coburgschen Hofe nach Coburg, um auch der Feier des Einzugs und den veranstalteten Festen beizuwohnen. Am 6. traf er in Coburg ein. Auch hier fand er einen so freundschaftlich gegen ihn gesinnten Hof, auch hier fand er so viele alte gute Freunde und Bekannte, die sich freuten ihn wieder zu sehen; so vieles in Coburg und den Umgebungen rief ihm vergangene Leiden und Freuden zurück; so manches, was er eingerichtet, was er gebaut und gepflegt, hatte sich erhalten, und war noch schöner geworden, von so manchem war aber keine

Spur zurückgeblieben; viele seiner Freunde waren indessen gestorben, ihre Kinder dagegen schön und thätig aufgewachsen, und freuten sich, und fühlten sich geehrt, daß er sie an der Eltern Statt annehmen wollte. Und so predigte alles den großen und unvermeidlichen Wechsel aller menschlichen Dinge. Er aber freute sich des Bestandenen, und stand gerührt, aber fest und seiner Sache gewiß, bei dem Vorübergegangenen. Welches Gedräng von Bildern aus seiner alten, ausgestorbenen Welt mag in seinem Gemüthe sich aufgethan haben! Und die Vergleichung jener mit der um ihn lebenden Welt führte ihn unvermerkt von einem Feste zum andern. Aber der Greis vergaß dabei, daß er nicht mehr die Kräfte des Jünglings hatte, die jeder Witterung trotzen. Denn am 21. August wurde er von einem Husten befallen, den er selbst einer Erkältung zuschrieb, und den er sich bei einem ländlichen Feste zugezogen. Ungeachtet die Hülfe des Arztes gesucht wurde, und ihn bald zwei der geschicktesten Aerzte besorgten, so griff das Uebel doch immer weiter um sich. Die allgemeine Theilnahme, die der Hof und die Stadt ihm bei seiner Krankheit bezeigten, rührte ihn innig. Diese Theilnahme zeigte sich auch auf eine Weise, die dem gefühlvollen Herzen vorzüglich wohlthut. Der Herzog von Coburg ließ ihm zusagen, daß für alles, was er glaubte, daß es ihn erfrischen und erquicken könnte, gesorgt werden sollte; der Herzog und die Herzogin von Gotha schickten ihm durch einen abgeschickten Bothen Ananasfrüchte, und verlangten Nachrichten von seinem Gesundheitszustand. Am 7. Sept.

überraschten ihn seine zwei von ihm so zärtlich geliebten Töchter aus Thüngen und Bamberg, und blieben mehrere Tage bei ihm. Sein Sohn Moritz ließ sich die Hauptpflege für den geliebten Vater nicht nehmen. Seine vielen Freunde suchten ihm durch ihre Besuche den kranken Zustand vergessen zu machen. Am 29. September sendete er seinen Sohn nach Gotha, um Familienpapiere und ein Fläschchen Wein zu holen, von welchem er noch die letzte Stärkung erwartete. Von diesem Wein sprach er öfters mit seinen Freunden. Dieser Wein war Rheinwein und zwar, wie Thümmel selbst sich aufgezeichnet hatte, vom Jahr 1650. In einer Weinversteigerung in Holland trafen zwei Bieter zusammen, welche beide ungemessenen Auftrag hatten, diesen Wein zu erstehen. Da der Wein auf einen ganz unverhältnißmäßigen Preis hinaufgestiegen war, so traten endlich beide Käufer zusammen, entdeckten einander ihre Aufträge, und vertrugen sich dahin, daß jeder die Hälfte haben sollte. Von diesem Wein erhielt Thümmel durch einen Freund sechs kleine Flaschen. Nur bei hochfeierlichen Gelegenheiten genoß er mit Busenfreunden davon. Eine Flasche hatte er selbst fallen und zerbrechen lassen, und er beklagte stets den erlittnen Verlust. Die letzte hatte er sich auf die Zeit aufgehoben, wo er seinem Ende nahe seyn würde. Aber er war nicht mehr empfänglich für den Geschmack dieses edlen Tranks, der alle Erdtheile abgelegt hatte, und allein den Geist verwahrte. Nur der Geruch dieses alten Weines konnte ihn noch stärken und ihm wohlthun.

Das immer zunehmende Steigen seiner Krankheit und das Abnehmen seiner Kräfte blieben ihm nicht unbemerkt, und eben so wenig verheimlichte er sich, daß die Zeit heran rücke, wo er bald aufhören werde, hier zu seyn. Er hatte sich zu lange mit dem Begriff des Todes bekannt gemacht, er war auf den bedenklichen Uebergang zu sehr gefaßt, als daß er jetzt hätte zagen sollen. So wie er dem Leben immer die freundlichste Seite abzugewinnen wußte, so verließ diese Kunst ihn auch da nicht, da er im Begriffe stand, seinen Staubmantel *) abzuwerfen. Seine fröhliche Laune würzte noch die Unterhaltung durch witzige Anekdoten und schalkhafte Bemerkungen. Dagegen zeigten öftere Aeußerungen auch an, daß er im Stillen sich mit ernsten Gegenständen beschäftige. So klagte er, daß der große Gelehrte Johann August Ernesti den Cicero, den Schriftsteller, den er vor allen andern geliebt, den er andern leichter und verständlicher gemacht, in den letzten Tagen seines Lebens selbst nicht mehr habe übersetzen können. Er schien damit in Beispiel hinzuweisen, daß ihm wohl ein ähnlicher Zustand bevorstehe. Allein es versagte ihm das Gedächtniß auch in jenen letzten Tagen den Dienst nicht. So ersuchte er seinen Sohn Moritz ihm aus dem La Bruyere das Capitel über die Freigeister vorzulesen**), dessen Inhalt er sich noch mit großem Wohlgefallen

*) S. Werke VI. 283.

**) S. Les caractères de Theophraste avec les caractères ou les moeurs de ce siècle. Paris 1697. Tome II. 257. Les Esprits forts.

erinnerte. Es ist dieses Capitel einer der schönsten Aufsätze des französischen Weltweisen, und ganz zum Vorlesen bei einem dem Tod entgegengehenden, denkenden Manne geeignet. Nur muß der Leser manche Ansichten und Vorstellungsarten, die dem Zeitalter des Verfassers zugehören, übersehen, und sich an die vielen schönen und großen Gedanken halten. La Bruyere sucht darin das Thörichte jener beschränkten Menschen zu zeigen, die absichtlich im Dunkel und Widerspruch zu leben bemüht sind, die unbesorgt sind über den Werth und die Bestimmung ihres Daseyns, die mit ihren Empfindungen und Gedanken nichts umfassen, als das kleine Stück der Erde, das sie bewohnen, die darüber hinaus nichts zu schätzen und nichts zu lieben vermögen, die weder zu dem Himmel, noch zu den Gestirnen, am wenigsten zu Gott in ihren Betrachtungen sich erheben können, die daher zu Unglauben und Gleichgültigkeit herunter sinken, beim Zufall ihren Schutz suchen, und zu überlegen versäumen, daß das Leben wie das Sterben eine sehr ernste Sache sei; daß der Stolz des Menschen nicht kräftiger gedemüthigt werden könne, als durch die Ansicht des ewigen Ganges der Gestirne in den Räumen des Himmels, wie sie sich in unabänderlicher Ordnung und im bleibenden Verhältniß zu unsrer Erde auf der vorgezeichneten Bahn bewegen, wie Welten über Welten sich thürmen.

Bei diesen ergreifenden Ansichten unterbrach Thümmel das Vorlesen, und ergoß sich selbst über die Erhabenheit dieser Gegenstände und über das Unerforsch-

liche des großen Haushaltes der Welt. Ach! sagte er, bin ich gegen dieses große All mehr als eines der Thierchen, dem sein ganzes Daseyn nur für wenige Stunden gefristet wird? Und doch erhebe ich mich durch den Gedanken! – Vielleicht erinnerte er sich hier seiner Hymne an die Sonne, deren Werth er bei aller ihrer hehren Pracht doch unter den Menschen setzte, da nur dieser sich seiner selbst bewußt, frei und unsterblich ist. — Es waren heilige Augenblicke der Andacht. — Drei Tage vor seinem Tode, nachdem er seinem Sohn Moritz zärtlich und tief ergriffen für alle Sorgfalt und Liebe und Aufmerksamkeit, womit er ihn gepflegt, gedankt hatte, sagte er: Es ist doch eine eigene Sache mit dem Menschen; da wird er hierher geschickt, und er muß erst diese Erde bereisen, um dann in eine andere Welt überzugehen; es verlangt mich doch recht sehr zu erfahren, wie es drüben ist.

Die letzten drei Tage hatte er kein klares Bewußtseyn mehr, er lebte in Phantasien und Träumen, die aber nicht von schwerer und fürchterlicher Art waren. Im Gegentheil gaben seine Aeußerungen den umstehenden Freunden den Trost, daß in seinem Gemüthe nur Liebe und freundliche Bilder vorüberzogen; er glaubte von einem fröhlichen Mahl zurückzukommen, alte Freunde wieder gefunden, und zärtliche Unterhaltung mit seinem Bruder oder seinen Kindern gepflogen zu haben. Und in solchem Zustand schloß er still und ruhig seine Augen auf immer am 26. October 1817, Nachmittags um halb vier Uhr. Seine Krankheit

war nach dem Urtheile seiner Aerzte eine chronische Schlundbräune.

Er scheute auf einem gewöhnlichen Gottesacker begraben zu werden. Er wünschte wie sein Freund der Minister von Grimm, und seine Freundin die Oberst-hofmeisterin von Buchwald in freier, freundlicher Natur niedergelegt zu werden, um dort den großen, schönen Morgen zu erwarten. Dieser sein letzter Wunsch ist ihm auch gewährt worden. In dem nahe bei Coburg gelegenen Dorfe Neuses hat sein Schwager, der Obermarschall von Wangenheim, nach seinem gediegenen feinen Geschmack und nach seiner einsichtsvollen Beurtheilung von glücklicher Verbindung der Kunst und der Natur schon mehrere anziehende Anlagen geschaffen; dorthin wurde ihm auf einem Hügel ein eben so schönes als dauerhaftes Grab errichtet. An einem ungetrübten, reinen Morgen wurde er unter der Musik der Herzogl. Capelle beigesetzt. Der Prediger des Orts hielt eine sehr zweckmäßige Rede. Es ist ihm ein einfaches Denkmal gesetzt, damit der Fremde nicht vergeblich suchen und fragen möge, wo der Sänger ruhe, der so vielen Menschen Heiterkeit und Zufriedenheit mit sich selbst so glücklich zu geben verstand. Auf den Seiten der Denksäule sind Lebenssprüche aus seinen Schriften eingegraben; so spricht er auch aus seinem Grabe zu denen, die sich noch auf der Reise durch das Leben befinden.

Die Denksprüche sind folgende:

Dem Menschen fiel das Loos, mit ungewißem Schritt
durch eine Nacht zu gehn, wo wenig Sterne glänzen;
vielleicht daß einst der Tag auch ihr entgegen tritt.
Er nehme dieß Vielleicht bis an die äußern Gränzen
des Lebens zum Gefährten mit.

Entschluß gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten,
und deinem Säuseln, o Natur.

Wie könnte dem des Schlafs Erquickung mangeln,
den der Gedanke wiegt: Er, ohne den kein Haar
von deinem Scheitel fällt, dreht noch unwandelbar
an Kräften und Gewicht, die Welt in ihren Angeln.

Der Leser wird aus dem, was ihm im Obigen mitgetheilt worden ist, Thümmels Charakter als Schriftsteller und als Mensch kennen gelernt haben; man darf aber wohl hoffen, daß es ihm angenehm seyn wird, noch folgende Nachrichten zu erhalten, die sich nicht gerade unter ein bestimmtes Jahr bringen lassen, sondern die sich auf das Ganze seines Lebens, oder doch auf einen größern Theil desselben beziehen.

In seinem Aeußerlichen hatte er sehr viel Anzie-

hendes, ein sprechendes Auge, und das oben schon angeführte Urtheil eines coburgschen Fräuleins:

„ein schalkhaftes Lächeln verräth ihn," war sehr wahr und richtig gefällt.

Sein Körper, von mittler Größe, war mit dauerhaften Kräften ausgestattet, seine Sinne versagten ihm bis auf wenige Tage vor seinem Tode den Dienst nicht, er hatte eines Augenglases weder zum Lesen noch zum Schreiben jemals nöthig gehabt.

Sein Bildniß, das sich vor dem Titel der Göschenschen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke befindet, und nach einem Gemälde von Schnorr gestochen ist, hat den Vorzug der vollkommensten Aehnlichkeit, die ein Kupferstich haben kann. Geringer ist diese in dem Bildniß, das man in der Eisengießerei zu Berlin versucht hat. Döll verfertigte eine wohl getroffene Büste von ihm.

Weisse, als Herausgeber der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, erwies seinem Freunde die Ehre, sein Bildniß von Bause nach Oeser vor dem 6ten Band derselben stechen zu lassen. Nicolai und Weisse hatten nämlich die wohl zu rühmende Anstalt bei ihren critischen Blättern, der erstere bei der allgemeinen deutschen Bibliothek, der letztere bei der Bibliothek der schönen Wissenschaften getroffen, daß vor jedem Bande das Bildniß eines merkwürdigen Schriftstellers gesetzt wurde. Der Leser, der zu jener Zeit schon Antheil an der deutschen Literatur genommen, wird sich mit Vergnügen erinnern, wie hoch der angesehen wurde, dem diese Ehre erzeigt worden; es kam nicht darauf an, ob der Schriftsteller getroffen

sei, ob der Stich auch Anspruch auf Kunstwerth machen könne oder nicht. Schleüens Caricaturen vor der allgemeinen deutschen Bibliothek galten, wie die ertheilten Reiser in der alten Welt, für öffentliches Anerkenntniß eines wissenschaftlichen Werthes. Und diese Ehre verdiente ohne Widerspruch auch Thümmel, obgleich auch er da nicht getroffen ist.

Thümmels gelehrte Kenntnisse waren mannigfaltig, wenn gleich nicht immer erschöpfend; sie langten gerade dahin aus, wozu er sie brauchte: zum Umgang in der Welt, und zur geistreichen Unterhaltung in seinen Schriften.

Für Sprachen hatte er nach seinem eigenen Geständniß kein Talent. Indessen kannte er den ganzen Sprachschatz und die Stärke seiner Muttersprache, eben so auch die lateinische und französische Sprache in hohem Grade, ob er gleich die letztere nur mit Mühe sprach. Er hatte die großen Schriftsteller in diesen Sprachen nicht nur im Original sehr fleißig gelesen und ihren Werth erkennen gelernt, sondern er drang auch durch diese zu den Schätzen der alten und neuern Literatur, deren Sprachen ihm unbekannt geblieben, tief ein, und wußte sich den Geist derselben eigen zu machen. Auch genoß er dabei den Vortheil der Alten, die weniger Zeit auf Erlernung vieler Sprachen zu verwenden hatten, dagegen um so mehr Zeit übrig behielten, um ihre Sachkenntnisse zu erweitern, und die Gegenstände, die sie beschäftigten, tief aufzufassen. Sein Zweck beim Studium der Wissenschaften war, die Natur und die Menschen, sich selbst und die andern

durch sich, und sich durch die andern kennen zu lernen. Daher studirte er mit Liebe die Naturgeschichte, er legte sich selbst Sammlungen von Conchylien, Schmetterlingen, Versteinerungen u. s. w. mit Einsicht an, und kam dadurch in genaue Bekanntschaft mit dem Baron von Born in Wien. Der sichere Geschmack und die Kenntniß, die er sich in der Kunst, besonders in Gemählden und Kupferstichen erworben, machten ihn zu einem anerkannten befugten Sachverständigen. Er hatte die besten Sammlungen in Deutschland, Frankreich und Holland gesehen, manche mehr als einmal; er hatte die größten Künstler seiner Zeit von Person kennen lernen, und viele Freunde unter ihnen gewonnen; besonders eng verbunden war er mit Wille, Oeser und Bause. Die großen Dichter hatte er mit Gefühl und Einsicht gelesen, und ihren wahren Werth genau anzugeben sehr glücklich vermocht. Um die Verfassungen der Länder, die Sitten, Religionen und Gebräuche der Völker kennen zu lernen, scheute er das ernste Studium der alten und neuen Geschichte und der bessern und zuverlässigen Reisebeschreibungen nicht. Und wenn er gleich bisweilen mündlich und schriftlich seinen Muthwillen an der Metaphysik und ihren systematischen Gebäuden trieb, und dadurch in den Verdacht eines Verächters der Philosophie bei manchen gerathen konnte, so war doch dieser Verdacht ganz ungegründet; denn die Gegenstände, womit sich diese Wissenschaft beschäftigt, waren ihm keineswegs fremd und gleichgültig; er forschte lange und tief über die wichtigsten Angelegenheiten

des Menschen; ihm war es selbst eigene Angelegenheit, und nicht Brod- und Amts-Sache. Da nun das, was aus unserm eigenen Innern sich ausspricht und aus unsrer Tiefe kommt, auch tiefer bei dem andern eindringt, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß Thümmel durch seine Schriften eine viel größere Anzahl von Lesern zur Betrachtung jener ernsten Angelegenheiten werde geweckt haben, als so mancher aufgestellte Lehrer der Philosophie. Sagte doch sein Freund Garve selbst über ihn: Ich lerne mehr, wenn mir ein Mann von Genie die geheimen Kreuze des unheiligen Klärchen aufdeckt, als wenn ein gemeiner Kopf die Wissenschaften der Moral und Politik vorträgt.

Thümmel suchte von früher Zeit her, sich immer im Besitz einer wohlgeordneten Büchersammlung zu erhalten, und sahe solche als ein wahres Geistesbedürfniß an; aber sie verwandelte sich stets, so daß sie von zehn Jahren zu zehn Jahren nicht leicht mehr zu kennen war. Sobald er gewahr wurde, daß sie anfing, ihm über den Kopf zu wachsen, so unterwarf er sie einer genauen Durchsicht, und schickte die ausgeschossenen Bücher nach Leipzig zum Versteigern in dem Collegio rubro. Die Grundsätze, die er dabei beobachtete, um zu bestimmen, ob ein Buch beibehalten oder ausgestoßen werden sollte, waren originell. Ausgeschossen wurde ein Buch, wenn er es seit 10 bis 15 Jahren nicht gelesen hatte; denn dann schloß er, es sei nur zu wahrscheinlich, daß er es in den nächsten 10 Jahren auch nicht erst lesen werde; oder wenn er das Buch gelesen, es aber von so geringem Gehalte

gefunden, daß demselben in einer ausgesuchten Bibliothek, wie der seinigen, kein Platz verstattet werden konnte, und endlich, wenn er das Buch doppelt und in einer bessern Ausgabe besaß.

Einen weitläuftigen Briefwechsel mit Gelehrten und Weltleuten zu unterhalten, hielt er zwar für eine sehr angenehme, aber auf die Länge für eine sehr beschwerliche Sache.

„Ich habe," schrieb er an Weisse, „mit Niemanden eigentlich eine Correspondenz, als mit Ihnen, lieber Freund! und diese mache ich mir, wie Sie wissen, sehr bequem. Ich schreibe an Sie immer, wie ich gewöhnlich rede, das ist ohne Zusammenhang, ohne Grazie — aber ich weiß, Sie vergeben mir die Flüchtigkeit."

Gleichwohl war Thümmels Briefwechsel doch auch nicht auf Weisse ganz eingeschlossen. Viele der vorzüglichsten Gelehrten, Dichter und Künstler schrieben ihm bald über Gegenstände der Literatur, bald schickten sie ihm ihre Werke, bald suchten sie freundschaftliche Verbindungen zu erhalten. Folgende Namen werden hinlänglich den Werth erkennen lassen:

Gellert, Clodius, Zachariä, Riedel, Fr. Nicolai, F. C. v. Moser, Kästner, J. D. Michaelis in Göttingen, Mastalier, von Göthe, Ludwig von Hagedorn, Ludwig Friedrich und Michael Huber, Gotter, Boie, von Rochow, von Murr, von Gebler, von Archenholz, von Grimm, St. Simon, Falk, von Klinger, Ursinus, Wille, von Brabeck, Domherr Meyer, Garve, Biester, G. Merkel. Schon im Jüngling, bei dem er vorzüg-

liches Talent entdeckte, — und er verstand sich sehr wohl auf diese Entdeckung — bereitete er sich einen Freund für sein höheres Alter vor. Dahin gehören vorzüglich Schlichtegroll, Gotter, Manso und Jacobs; er kam ihnen mit der ganzen Liebenswürdigkeit seines Charakters entgegen, und diese führte jene Jünglinge dagegen zu einem heitern Zutrauen in allen Angelegenheiten des Lebens; er hatte in diesen Jünglingsherzen Freunde erzogen, die ihm treu bis zum Tode blieben. So sehr er aber auch die Freundschaft schätzte, so ist er doch niemals in geheime Gesellschaften eingetreten; auch bedurfte er keine Freunde im weitläuftigen Sinn — zum Spiel; nach seiner oft wiederholten Versicherung haßte er das Spiel. Er war gegen seine Freunde von erprobter Redlichkeit; keine Gelegenheit, wo er einem derselben dienen, oder ihn erfreuen konnte, ließ er unbenutzt vorübergehen. Mit welcher Zärtlichkeit er an seinem Bruder in Altenburg hing, spricht gewiß deutlich genug schon folgendes Briefchen aus, das er aus Gotha am 17. Febr. 1816 nach Altenburg schrieb:

„Ich komme eben aus dem Club — ich mag aber nicht eher mein Bette suchen, bis ich Dir zuvor meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag dargebracht und Dich meines warmen Antheils an Deinem Leben — Deiner Gesundheit und Zufriedenheit versichert habe. Ich werde mit diesem brüderlichen Wunsche einschlafen und meine Sorgen dabei vergessen. Hof *) war der erste in der rauschenden Ge-

*) Geheimer Assistenzrath in Gotha und Thümmels sehr geachteter Freund.

sellschaft, der mich Gedächtnißlosen daran erinnerte, und nun ließ ich beim Abendessen eine Flasche Medoc bringen — schenkte mir und meinen Tischnachbarn ein, und zischelte ihnen die frohe Veranlassung dazu ins Ohr, und jedes nickte dem andern zu. Gerade an diesem Tage vor vierzig Jahren, und in derselben nächtlichen Stunde schwebten ich, unser seliger Bruder mit seiner und meiner nachherigen Frau — diese schwanger mit dem Embryo der unvergeßlichen Pauline, — zwischen Leben und Tod, auf dem mittelländischen Meere. Welche Rückerinnerung! Von diesem schönen Zirkel bin ich allein noch — und du von den theuern Verschiedenen bist mir allein noch übrig geblieben; es fallen mir große Tropfen bei dieser Zeile aus den Augen — denn sie liebten mich! Ach wie verarmt scheine ich mir jetzt, wenn ich mich nach einem gleich zärtlich gestimmten Herzen umsehe, und keines verspüre. Du wirst dein Fest, umgeben von den lieben Deinigen, in Lust und Freuden gefeiert haben. Gott schenke Dir noch lange diesen und jeden andern Lebensgenuß."

Tief griff ihn das traurige Schicksal an, dem sein wahrer, ächter Freund, Garve unterlag. Als er von diesem Freunde vernahm, daß er nun bei immer und schneller steigender Verschlimmerung der Krankheit hoffen dürfe, sich seiner Auflösung zu nahen, und daß er seine Freunde bat, mit ihren Zuschriften an ihn zu eilen, und damit noch ihm seine letzten Lebensstunden zu erfreuen, da bewunderte er unter Thränen den hohen Geist, der bei dem schauderhaften Zustand des

Körpers dennoch sich aufzurichten genug Gewalt behauptet hatte. Und als kurz darauf Garves Tod erfolgte, schrieb er an Weisse: „Der Tod unsers guten Garve, so sehr ich ihn auch als das einzige Hülfsmittel für ihn wünschte, hat mich doch sehr geschmerzt. Ich mache mir einen großen Vorwurf, seinen letzten Brief an mich nicht zeitig genug beantwortet zu haben, ohnerachtet er mich darum bat.“

Einen nicht minder harten und empfindlichen Verlust erlitt er im Jahr 1804. Sein ältester Freund, Weisse, starb am 16. December jenes Jahres. Außer seinem Bruder in Altenburg hatte er nun Niemanden, mit dem er aufgewachsen, der mit ihm zu den alten, frühern Zeiten theilnehmend zurückgehen konnte. Es fehlte ihm durch Weissens Verlust einer, vor dem er so wenig als vor sich selbst ein Geheimniß hatte. Er glaubte, es sich schuldig zu seyn, diesem Freunde vor allen andern ein bleibendes Denkmal in seinen Schriften zu setzen, und er bewirkte es auf eine rührende Weise. In dem Gesang, den er noch vor seiner Abreise von Montpellier *) dichtete, in welchem er so herzerfassend an den Abschied von Wieland und Göthe erinnert, gedenkt er auch seines Weisse, unter dem Namen Leukon **):

Wenn auch nun Du, mein Leukon, in den Frieden
der Seligen hinüber eilst,

*) Dessen Werke. B. VI. S. 124.

**) Weisse hat den Namen Leukon zuerst von Ramler in der Ode an Hymen erhalten, in welcher er Weissens Hochzeit feierte.

die Nebel, die den Lebensmüden
vom Aether der Verklärten schieden,
mit deiner Rechten schon zertheilst,
nur mit der Linken noch hienieden
an Deines Freundes Brust verweilst;
wenn Dir schon lächelnd auf der Schwelle
der Ewigkeit das neue Licht,
wie deine Tugend rein und helle
mit Jubelglanz entgegen bricht,
Dein Mund mich küßt und sterbend spricht:
Er war mein Freund, mein trautester Geselle
in Scherz und Ernst, troz seiner Schelle,
ihr Seligen, ach trennt uns nicht!
Dann schließe deine engste Gasse,
der dickste Duft von deinen Spezerei'n,
bis ich einst ganz die Mumie dir lasse,
o Montpellier, mich Abgelebten ein.
Dein Hundsstern sauge noch die lezten Lebenskräfte
mir aus und leuchte mir in mein willkommnes Grab. —
Nur jezt da noch viel fröhliche Geschäfte
mich weiter ziehn und alle meine Kräfte
mir nöthig sind, laß von mir ab!

Auf eine nicht minder schöne Weise sezte er seinem Freund Grimm ein bleibendes Denkmal in seiner Reise *). Er sagt von ihm, er sei:

Ein Mann, der offnen Markt mit deutscher Treu und Glauben

*) S. dessen Werke B. II. S. 106.

im Angesicht des Louvres hält,
wie Schlangen klug, und ohne Falsch wie Tauben,
und Garrick in dem Spiel der Welt;
in dem Geschäft, die Wahrheit zu erkennen,
von Lockens Geist und von Saumaisens Fleiß,
doch der den Stuhl nicht nur zu nennen,
nein! sich auch drauf zu setzen weiß *).

Und einem andern Grimm, seinem Hausarzt, dem S. Gothaischen Geheimen Hofrath und Leibarzt dankt er in seiner Reise nicht minder herzlich. Wenn er seinen andern, innig von ihm geschätzten und geliebten Freunden, seinem Boufiers, seinem Schlichtegroll, und wie sie weiter heissen, nicht gleiche Denkmale gesetzt hat, so geschahe dieß nicht aus minderer Anhänglichkeit, seinem Herzen waren und blieben sie alle theuer und werth. Aber bei dem hohen Begriff, den er von der Freundschaft und überhaupt von der Achtung der Menschen gegen den Menschen hatte, war ihm auch nichts so sehr zuwider, als wenn er sehen mußte, wie so mancher suchte, Freundschaft zu heucheln, oder auch beim Publikum einen guten Namen auf Kosten des andern sich zu machen. So konnte er es nicht verwinden, daß in einem nun längst vergessenen Werkchen, Devisen betitelt, das Mauvillon und Unzer zu Verfassern hat, auch sein Charakter angegriffen worden, und daß Sonnenfels in Wien bei den Be=

*) Die Königin Christine sagte von Salmasius, daß er so gelehrt sei, den Stuhl in allen Sprachen der Welt nennen zu können — nur wüßte er sich nicht darauf zu setzen.

suchen, die er ihm gemacht hat, ihm unbegehrte Schmeicheleien gesagt, und sich nachher doch in einem Brief an den Geheimenrath Kloß *) auf eine verächtliche Weise über ihn geäußert hat. Auch unter den Fürsten hatte er Freunde. Aber er verleugnete im Umgang mit ihnen seinen geraden Charakter nicht; er schmeichelte nicht; auch der Fürst galt bei ihm nicht mehr, als wofür er ihn nach seiner Ueberzeugung schwer oder leicht im Werth befunden hatte; jemehr ein Fürst Vertrauen und Achtung ihm schenkte, um so mehr glaubte er sich verbunden, diese ganz durch gegenseitiges offenes Benehmen zu verdienen und auf Fehler aufmerksam zu machen, die wohl sonst unbemerkt geblieben seyn möchten; da er selbst wußte, wie viel er werth war, so ließ er sich auch entfernt keine Demüthigung gefallen, sondern wußte mit Anstand, aber mit Nachdruck in Ernst und Scherz, aus Gründen und mit Witz seine Rechtfertigung zu führen. Und ob er gleich vielen Umgang mit Fürsten gepflogen, und so freigebig er mit seinen Schriften gegen sie war, so ist ihm doch von allen Großen seiner Zeit, mit einer einzigen Ausnahme, weder Jahrgehalt, noch Orden jemals zu Theil geworden; nur der jetzt regierende Herzog von Gotha erleichterte dem so oft mit großen Geldverlegenheiten kämpfenden Dichter in seiner letzten Lebenszeit diese Besorgnisse auf eine edle und zarte Weise.

Ungeachtet aber Thümmel von den Monarchen keine reichen Pfründen, keine Ehrenauszeichnungen erhielt,

*) Herausgegeben vom Herrn von Hagen. Halle 1773.

sondern sie allein die Sorge für beides, seinem eigenen Vermögen und seinem Talent überließen, so hatte dieß doch keinen Einfluß auf seine politischen Grundsätze; er blieb der Monarchie treu, und hielt sie für die beste Regierungsform, ohne jedoch die anzufeinden, die anders über politische Verhältnisse dachten. So erhielt er im Sommer des Jahrs 1792 einen fliegenden Besuch von dem Hauptmann von Archenholz, der sich mit seinem Palladio nach Hamburg flüchtete; dieser machte ihm durch schwarze Prophezeiungen, die leider zum Theil eintrafen, angst und bange für die monarchische Verfassung; dieser behauptete, daß die ungeheuren Kosten des Kaisers und des Königs von Preußen vergeblich angewendet würden, daß man die Franzosen funfzigmal an den Gränzen schlagen könne, ohne daß dieses im Innern des Reichs nur das Geringste von Ordnung herstellen würde; vielmehr würde es noch weit schrecklichere Auftritte veranlassen, als die wir schon erlebt hätten. Thümmel hielt alle diese Schritte zur Aufrechthaltung der Monarchie für nöthig; er verzieh aber seinem Freund die schwarze Ansicht der politischen Dinge; und später prophezeihte er ja selbst den Untergang des deutschen Reichs. Zwei seiner engsten Freunde, der artige Dichter von Boufflers, der vernünftigste und billigste Democrat, und Grimm, ein Aristocrat voll Vernunft und Billigkeit, kamen bei ihrem Aufenthalt in Gotha öfters zu Thümmel, und stritten auf das heftigste über die Güte dieser verschiedenen Regierungsformen, gingen aber nach dem Streit immer zur großen Freude des Wirths

friedlich und freundschaftlich von einander, so daß die Vertreter der drei Regierungsformen doch die besten und treuesten Freunde unter sich waren und blieben. Durch dieses Reiben guter Köpfe an einander glaubte Thümmel die Ueberzeugung erhalten zu haben, daß man durch die schönsten Reden kein Volk bekehren werde; und er ließ sich in seinem politischen Glauben nicht irre machen.

Eben so wenig anmaßend war er in seinen Urtheilen über die schöne Literatur. Er ließ jedem seinen Glauben, schätzte den Mann, wenn er zu schätzen war, auch dann, wenn er gleich in seinem Urtheil über das Schöne von ihm abging. Daß ein Mann von solchem literarischen Ansehen häufig von den vielen Herausgebern poetischer Zeitschriften um Beiträge angegangen wurde, läßt sich leicht erwarten. Die Herren Boje, Gotter, Christian Heinrich Schmid, Becker in Dresden und mehrere andere suchten um Beiträge nach; und er war gefällig genug, sie nur selten leer ausgehen zu lassen. Ein bekannter Deutscher Buchhändler, der einen Almanach zum Vergnügen den Lesern jährlich darbot, schlug bei seiner Bitte um Beiträge einen eigenen Weg ein, der ihm auch glückte. Er schickte mit der Bitte um Beiträge für seinen Almanach zugleich an Thümmel eine Kiste mit ausgesuchten Weinen, und suchte somit das Honorar voraus zu berichtigen. Thümmel ließ doch aus Neugierde die Kiste öffnen, und fand die Weine vortrefflich. Aber seine poetische Niederlage war gerade zu der Zeit leer. Er schrieb deßwegen an Weisse, alles was in frühern

Zeitschriften oder auch bei Weisse selbst von ihm noch ungedruckt liege, an ihn zur Tilgung der einmal gewirkten Schuld auszuliefern. Weisse wollte nicht, daß Thümmel sich zu Beiträgen verstehen sollte; allein Thümmel war anderer Meinung, und meinte, da nun einmal der Wein getrunken sei, so müsse er auch mit Versen bezahlt werden; und so wurde denn alles zusammengesucht, und die Schuld zum großen Dank des bittenden Buchhändlers getilgt. Abzuschlagen war überhaupt Thümmels Sache nicht; um dem Freund zu gefallen, wagte er sich wohl auch in ein Feld, das zu seinem unmittelbaren Gebiete nicht gehörte. So wird wohl niemand von dem Verfasser der Inoculation der Liebe und von Clärchens Geschichtschreiber vermuthen, daß er jemals ein geistliches Lied gedichtet, und doch ist der Fall wirklich.

Als Zollikofer für seine Gemeine ein neues Gesangbuch zu sammeln anfing, ersuchte er Weissen, daß er ihn theils selbst, theils durch seine poetischen Freunde mit Beiträgen unterstützen möchte. Weisse forderte auch Thümmeln dazu auf, und dieser nahm die Aufforderung an; er versprach ein halbes Dutzend Lieder zu verfertigen. Aber es blieb bei einem einzigen; und da nun Thümmel immer vertröstete, und das einzige nicht senden wollte, so verlief die Zeit, und Zollikofer konnte nicht länger mit der Herausgabe seines neuen Gesangbuchs warten; daher kam es nicht in dieses, aber wohl, da man zu jener Zeit auch in Coburg sich mit der Herausgabe eines bessern Gesangbuchs beschäftigte, in das leztere, wo es das lezte Lied ist.

Ohne Zweifel wird mancher Leser wünschen, auch Thümmeln als geistlichen Lieder-Dichter kennen zu lernen, und für diesen stehe es hier:

Wie viele Freuden dank ich dir,
die du mir, Herr, verliehen!
Und wie viel Sünden hast du mir
aus Gnaden nicht verziehen!
O Gott von Langmuth und Geduld!
noch täglich häuf' ich meine Schuld,
und deine Liebe währet.

Bedenk ich, Schöpfer! deine Macht,
blick ich in jene Ferne,
und überseh des Himmels Pracht,
und Sonne, Mond und Sterne;
so bet' ich dich voll Ehrfurcht an:
was ist der Mensch, ruf' ich alsdann,
daß du dich sein erbarmest?

Dein Auge schaut auf ihn herab;
so geht er nicht verlohren.
Nicht für die Welt, nicht für das Grab
ist er allein gebohren.
Die Welt vergeht mit ihrer Lust;
der du den Willen Gottes thust,
dein Glück soll ewig dauern.

Wenn ich erwache, denk ich dein,
und wenn ich schlafen gehe;
denn du, mein Vater! kannst verleihn,

um was ich kindlich flehe.
Drum seufz' ich immerfort zu dir:
Herr! was mir nützet, schenke mir,
um deiner Güte willen.

Eine Seltenheit bleibt dieses gewiß; und so wird Thümmel schon oft in Kirchen beim Gottesdienst Andacht und Erhebung in das menschliche Gemüth gesungen haben. Wir wollen ihm auch dieses Verdienst gönnen!

Seine Art zu arbeiten gehörte nicht zu der leichten. Von dem ersten Wurf ist vielleicht nicht nur kein einziges Werk, das wir von ihm gedruckt erhalten haben, vorhanden, sondern es möchten wohl auch wenige Briefe von ihm da seyn, von welchen er vorher nicht Concepte gemacht, und diese oft mehr als einmal, gleich unserm Leibnitz, umgearbeitet hätte. Bei der Arbeit selbst ließ er sich durch Bedenklichkeiten der Sprache nicht aufhalten. Commata und Cola, richtigere Casus u. s. w. überließ er gewöhnlich einem geschickten Corrector, oder Weissen, der auch darüber gern wachte.

Thümmel gehorchte allein der Muse, so lange sie ihm dictirte; und wenn er im Feuer des Hervorbringens auf Gegenstände anspielte, die ihm sein Gedächtniß zwar lieferte, aber doch nicht genau nachweisen konnte, so überließ er die weitern Nachforschungen ebenfalls seinem Weisse. Es können hierüber interessante Beispiele mitgetheilt werden:

Als der Reisende in Frankfurt am Main dem Arzt

dem römischen Kaiser Schuld gab, er halte den Ruf eines Fabius Gurges höher, als den eines Galen, *) so fragte Weisse bei Thümmeln an: wer denn dieser Fabius Gurges sei? Thümmel antwortete hierauf: „Wer Fabius Gurges sei? Das mag Gott wissen. — Ich weiß nichts weiter von ihm, als daß er ein durch seine Fresserei berühmter Römer war, der deßhalben diesen Beinamen zum Unterschied anderer großen Männer dieses Namens erhielt.“ Da nun Weisse auch nichts näheres darüber wußte, so blieb die Stelle ohne nähere Nachweisung. Indessen ist wohl anzunehmen, daß Thümmel, der Niemanden um seinen guten Namen zu bringen suchte, diesem Fabius seinen guten Namen bei der Nachwelt auch unangegriffen würde gelassen haben, wenn ihm dasjenige bekannt geworden wäre, was Plinius **) und Macrobius ***) über ihn hinterlassen haben. Dieser Fabius, der den Namen Gurges erhielt, weil er sein väterliches Erbe verthan hatte, besserte sich so, und vergütete die Laster seines frühern Lebens so durch glänzende Tugenden, daß er sich zu der ersten Stelle im Verzeichniß der Senatoren (princeps Senatus) hinaufschwang, und Macrobius deswegen Bedenken trug, ihn unter den eigentlichen Schlemmern aufzustellen.

Bei Gelegenheit der Vermehrung seiner Samm-

*) S. Werke, B. II. S. 9.
**) S. Histor. Natur lib. VII. Cap. 41.
***) S. Saturn. lib. II. Cap. 9. p. 381. edit. Zeunii.

lung von beschriebenen Glasscheiben erzählt der Reisende, daß er eine Scheibe von seinem Freund Sulzer beschrieben gefunden, und bedauert, daß sein Freund sich durch die Anpflanzung eines Giftbaumes in seinem Garten eine immer zunehmende Sorge vor Unglück zugezogen habe, und daß der Reisende selbst Augenzeuge davon gewesen sei *). Weiße, der zu gut wußte, daß sein Freund damals noch nicht in Berlin gewesen, Sulzern niemals gesehen, und daß die Nachricht von dem Giftbaum nirgends wo noch gelesen worden sei, fragte bei Thümmeln nach, womit denn diese Nachrichten zu belegen seien, die mit der Kenntniß, die er von Sulzern habe, nicht übereinstimmten? Darauf erhielt Weiße zur Antwort: „Gott weiß, wo ich die Anecdote von Sulzern herhabe; aber erzählt wurde sie mir vor vielen Jahren von einem Augenzeugen, an den ich mich hielt, da ich selbst nie in Berlin war; daß er — zwar nicht den großen gefährlichen und fabelhaften — aber doch einen Giftbaum in seiner Insel hatte, den er kaum wieder ausrotten konnte, ist wohl gewiß — und wegen des Uebergangs auf das Gefährliche in meinem Tagebuch, machte ich Gebrauch davon. Unerachtet meiner Unkenntniß des Locals glaubte ich nicht weit vom Ziel zu schießen, wenn ich seine Insel wie einen englischen Garten darstellte. Was sein Persönliches betrifft, das ich eben so wenig gekannt habe, so ist das Lob darüber einem Freunde von ihm — als unter welcher angenommenen Eigenschaft ich hier spreche — wohl zu vergeben, wenn es auch

*) S. Werke B. V. S. 105 u. f.

nicht ganz passend seyn sollte.“ Es wissen indessen Sulzers Lebensbeschreiber *) so wenig als Weisse etwas von diesem Giftbaume, wenigstens gedenken sie desselben nicht, ob sie gleich Nachricht von Sulzers Haus und Garten geben.

Ebenfalls bei dieser Scheibenliebhaberei, und zwar bei der Scheibe, die die Masque de fer beschrieben haben soll, **) spielte der Reisende sehr sinnreich auf die Menechmen des Plautus an. Auch hierüber verlangte Weisse eine nähere Erklärung, die er von Thümmel dahin erhielt: „Bei meiner Scheibensammlung spreche ich von einer, die ich der Masque de fer unterschiebe — sie soll darauf anspielen, daß der Gefangene ein Bruder Ludwigs XIV. war, und dient zur Einleitung dessen, was ich weiterhin von dem Vater dieser beiden Zwillingsbrüder zu sagen vorhabe. Ich habe mich auf eine Stelle aus den Menechmen des Plautus berufen — sie aber um deßwillen nicht angeführt, weil ich keine wußte und selbst keinen Plautus in meiner Bibliothek habe. Hinterher bin ich sogar ungewiß geworden, ob selbst Plautus eine solche Comödie geschrieben hat, in der unter demselben Titel ein Paar Zwillingsbrüder vorkommen. Geben Sie mir darüber Aufschluß. Könnten Sie mir gar einen Vers aus ihm oder aus jedem andern Autor angeben,

*) S. Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zürich und Winterthur 1779. Erste Abth. S. 143. Zweite Abth. S. 5. und Sulzers Leben von Blankenburg in des ersteren vermischten Schriften. Leipzig 1781. 2. Theil. S. 62. 63.

**) S. Werke B. V. S. 111.

der meinen geheimen Gedanken deutlich durchschimmern ließ, so wäre es desto besser — denn ich kann ja noch mit der Scheibe machen, was ich will." Weisse wußte sehr glücklich Thümmels ersten Einfall, die Anspielung auf die Menechmen, aufrecht zu erhalten. Und wie ihm von Weisse über die eiserne Maske, über die Briefe der Königin Anne, und die Vaterschaft Ludwigs XIV. sein historisches Gewissen geschärft wurde, antwortete er: „Die Auskunft, die ich über die Masque de fer gegeben, ist freilich nur Hypothese von meiner Erfindung, und die Briefe der Königin Anne sind freilich nur aus meinem Gehirn — ich dachte aber, bei einer so veralteten Geschichte wäre es in einem Roman wohl erlaubt, das politische Räthsel nach Gefallen zu behandeln. Sollte die Maske auch kein Sohn des Herrn Fiacres seyn, so bin ich doch überzeugt, daß er Vater von Ludwig XIV. war, und die eiserne Maske ein Bruder vom letztern — ob ein Zwillings- oder auch Halbbruder, ist freilich ungewiß." Die feinen Anspielungen, die sich in dieser Reise finden, verlangen allerdings oft für einen großen Theil der Leser eine nähere Erklärung. Thümmel behauptete zwar, daß Verse, die einer Erklärung brauchen, nichts taugen. Dagegen sprechen nun freilich schon seine eigenen Verse. Weisse vertheidigte aber die Erklärungen auch noch mit den Gedichten des alten Hagedorn, die in erläuternden Anmerkungen schwammen, denen man mit gleichem Recht Eberts Gedichte und Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken noch beifügen könnte. Indessen möchten sich mit die-

sen Beispielen die gehäuften Anmerkungen auch nicht wohl ganz vertheidigen lassen; denn ein Theil der Schuld liegt doch immer am Leser, daß er nicht so gelehrt wie der Dichter ist. Auf der andern Seite steht aber auch zu bedenken, daß der Dichter dieß von einem Theil seiner Leser nicht verlangen kann, daß der Dichter sich doch wünscht, viele Leser zu erhalten, und daß er von allen verstanden werde; wo er nun nicht annehmen kann, daß seine feinen, gelehrten und geschichtlichen Anspielungen von dem Leser ganz verstanden werden, da muß er auch durch zweckmäßige Anmerkungen für das leichtere Verstehn sorgen. Thümmel hat dieß nachher auch gefühlt, und Weissen selbst für mehrere Stellen seiner Reise um erklärende Anmerkungen ersucht; und auf diese Weise sind die selbst witzigen Anmerkungen bei der Mamsell Cadiere und dem Pater Girard, *) bei der schönen Jo Carls des Dritten, **) bei der Nymphe Elitoris, ***) bei Newton ****) u. a. entstanden.

Was die Bearbeitung seiner Verse selbst betrifft, so wird es wenig Schriftsteller, besonders Dichter geben, die eine solche Ausdauer im Feilen und Verbessern, wie Thümmel, besaßen. Nicht nur er selbst ging mehrmals an die Beurtheilung, sondern er übergab auch nichts dem Druck, das er nicht vorher einigen erprobten Kennern und Freunden vorgelegt, und ihr

*) S. Werke B. II. S. 11.
**) S. Werke B. II. S. 15.
***) S. Werke B. II. S. 111.
****) S. Werke B. III. S. 6.

scharfes Urtheil darüber eingeholt hatte; die Mühe, ein Gedicht mehrmals selbst abzuschreiben, verleidete ihm keineswegs die Lust zu demselben.

An einem Beispiel zu sehen, wie sorgfältig er arbeitete, wird dem Kenner nicht unangenehm und dem jungen Dichter lehrreich seyn. Zu seinen gelungensten Gesängen gehört wohl unstreitig die Hymne an die Sonne*). Von dieser Hymne fanden sich unter Thümmels Papieren acht eigenhändige Abschriften mit Abänderungen, und sicherlich ist darunter noch nicht einmal der erste Entwurf. Zuerst theilte er sie seinem Freunde Garve mit; und als zu jener Zeit Jean Paul Richter sich in Gotha befand, der die damals fertigen neun Bogen des sechsten Theils der Reise in der Handschrift zu lesen wünschte, so befriedigte er diesen Wunsch nicht nur sehr gern, sondern er theilte ihm auch eine Abschrift von dieser Hymne unter der Bedingung mit, daß Jean Paul ihm darüber seine Critik mittheilen möchte; man wird daraus auch die große Achtung erkennen, die er für diesen genialen Mann trug. Nachdem dieser seine Bemerkungen mitgetheilt hatte, so sendete Thümmel nun alles an Weisse, damit er auch des alten Freundes Meinung über das Ganze noch vernehmen möchte. „Ich will mir alsdann, sagt Thümmel in dem Brief an den letztern, alle Mühe geben, es zu verbessern, und wenn es möglich seyn will, es meinen Critikern zu Dank zu machen.“

*) S. Werke B V. S. 90 — 92.

Um die Critiken ganz zu verstehen, ist nothwendig, die Hymne in der Gestalt mitzutheilen, in der sie Thümmel seinen Freunden anvertraute.

Garve hatte indessen eine noch frühere Abschrift, denn die erste Strophe, die Garve tadelt, findet sich gar nicht in der Abschrift, die Jean Paul und Weisse erhielten. Sie lautete:

Staub, der zu Gott gezogen,
an seinem Schemel glimmt.
Indeß um seinen Bogen
auf Millionen Wogen
das Heer der Welten schwimmt.

Garve *) bemerkte:

In der ersten Strophe heisse es: „indeß um seinen Bogen." Hier sei es zuerst zweideutig, auf wen das Wort sein sich beziehe, ob auf den Staub, d. h. auf die Sonne, oder auf Gott. Das erstere scheine das richtigere; denn daß sich um die Sonne andere Weltkörper im Kreise drehen, wissen wir: aber Gott gleichsam in der Mitte des Weltgebäudes anzunehmen, um welchen das Heer der Welten schwimme, dazu berechtige uns nichts. Zum Andern: Bogen stehe anstatt Kreis: aber diese beiden Sachen seien zu sehr unterschieden, um durch dasselbe Wort bezeichnet werden zu können.

Thümmel verwarf hierauf diese ganze erste Strophe und änderte sie dahin:

---

*) S. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weisse und einige andere Freunde. Breslau 1803. Th. II. S. 307 u. f.

1.

Quell aller Thätigkeiten!
vom Ewigen bestimmt
der Welten Heer zu leiten,
das auf dem Strom der Zeiten
um deine Sphären schwimmt.

2.

Seit du der Nacht entsunken,
dein Licht von ihm geholt,
Sahst du von allen Funken,
die in dem Raume prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Die drei Freunde, Garve, Jean Paul und Weisse stellten folgende Bemerkungen:

Zu 1.

J. P. Der Dichter hat von mehreren Critiken auf einmal weiter nichts, als daß seine eigene irre wird. — Und doch merk' ich folgendes an:

Thätigkeiten scheint, besonders für den Anfang und in Verbindung mit „Quelle" und „leiten" zu abstrakt.

W. Was J. P. sagt, daß der Dichter sehr oft durch fremde Critiken irre wird, ist sehr wahr, und die ersten Lesarten sind meistens der erste Erguß des poetischen Geistes. Was den Ausdruck Thätigkeiten betrifft, so mag er abstrakt seyn; ich weiß aber schlechterdings kein Wort, das die Idee anders ausdrücken könnte. Die Critik über den Quell, der das Heer leiten und ihnen die Richtung geben soll, ist eher gegründet.

Zu 2.

G. Man würde freilich Mühe haben, die Hypothese zu beweisen, daß unsere Sonne schon viele andere Sonnen während ihrer Dauer habe verlöschen sehen.

J. P. Garve irrt, denn selber unsere Astronomie, die doch um ein Jahrtausend jünger zu seyn scheint, als die Sonne, sah Sterne verschwinden.

W. Richtig.

3.

Doch dein Gestirn verwaltet
noch stets sein Mittleramt,
gleich rein, gleich unveraltet,
als es aus nichts gestaltet
dein Schöpfer angeflammt.

4.

Zum Wohlthun auserkohren,
an seiner Hand streust du
den Weisen wie den Thoren,
bei jedem Schwung der Horen
Genuß und Freuden zu.

5.

Nie lenken unsre Psalmen
die Kräfte deines Strahls;

Zu 3.

J. P. „Als es aus Nichts" Einsilbige „S" Härten. — „Aus Nichts gestaltet" — gestaltet setzt Stoff voraus.

W. Hier bin ich nicht J. P—s Meinung. Freilich nimmt im strengsten Sinn das Nichts keine Gestalt an: aber das Chaos ist ein poetisches Nichts — selbst nach dem Ausdruck der heiligen Schrift.

Zu 4.

J. P. „Bei jedem Schwung der Horen Genuß und Freuden" Nicht solarisch = poetisch genug.

W. Allerdings zu prosaisch; vielleicht besser wirfst du — — — — — — — — — — — —
der Freuden Füllhorn zu.

Zu 5.

G. Es ist nur halb deutlich und wenigstens nicht vollkommen gut ausgedrückt, wenn es heißt, daß die Sonne

doch reifest du die Palmen
der Alpen wie die Halmen
des tiefgebückten Thals.

6.

Juwel in Gottes Kranze
Und Erstling seines Hauchs,
dein Schimmer schmückt das Ganze,
eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewußtseyn des Gebrauchs!

7.

So viel dir Kräft' entquillen
fehlt unsre dir allein,

den Palmen der Alpen wie den Halmen des tief gebückten Thales winke.

J. P. Ich finde gegen Garve, alles klar, nur wollen die Palmen wärmere Berge.

W. Richtig! Denn das eigentliche Vaterland der Palmen ist doch Ostindien, wenn es auch im südlichen Europa welche gibt: ich würde eine Local-Bestimmung anzubringen suchen, z. B. auf Horeb — wie die Halme des (hier wäre zu setzen ein seiner Fruchtbarkeit wegen bekanntes) Thals. Es fällt mir aber gleich keines bei.

Zu 6.

G. Am nothwendigsten wird vielleicht hier eine Aenderung. Der Kranz der Blumen seines Hauchs bietet kein klares und verständliches Bild dar: Und ein Rosenschmuck in diesem Kranze kann eben so wenig bestehen, da der Kranz selbst der Rosenschmuck ist. Aber schön sind die beiden letzten Zeilen dieser und die beiden folgenden Strophen.

Zu 7.

J. P. „entquillen" statt entquellen.

W. Richtig! Die ganze Strophe klingt prosaisch. Es ist nur schwer den Gedanken poetisch auszudrücken. Könnte er aber nicht durch ein Beispiel versinnlicht werden? z. B. durch eine Frage: Kannst du nur Etwas, wodurch sich der freie Wille äußert?

aus Wahl, aus freiem Willen
den heiß'sten Trieb zu stillen,
der Erde Freund zu seyn.

8.

Wenn dich in deinem Gleise
das Joch der Allmacht hält,
so bildet sich der Weise
in seinem Wirkungskreise
selbst seine Sonn' und Welt.

9.

In seiner Geistes-Würde,
die ihn der Zukunft naht,
trotzt er des Lebens Bürde
und hält in niedrer Hürde
selbst mit der Gottheit Rath.

10.

Er wägt sich selbst nach Thaten,
und achtet keine Last,

Zu 8.

J. P. „Selbst seine Sonn'" — dann kommt das harte Selbst noch zweimal hinter einander.

W. Sich selber Sonn' und Welt.

Zu 9.

G. Ein kleiner Fehler liegt in den Zeilen, „weder Thron noch Hürde entreißen dem Geiste die angestammte Würde des Schaffenden. Man versteht es. Aber man ist nur dann deutlich, sagt Quintilian, wenn es unmöglich ist, uns nicht zu verstehen.

Zu 10.

J. P. „Wohl der Staaten und Saaten" Hier ist das Eigenthümliche und Uneigenthümliche zu hart hintereinander, und statt „Wohl" müßte auch eine Metapher werden. „Eine die Saaten umfassende Last" gibt kein Bild.

wenn sie das Wohl der Staaten
und hoffnungsvolle Saaten
für Brüderglück umfaßt.

11.

Daß ich mein Daseyn lenke,
wie es mein Herz bedacht,
daß ich Gott fühl' und denke,
sind schönere Geschenke,
als aller Sonnen Pracht.

12.

Weit über sie erhoben
schwingt mich der Flug der Zeit,
von diesem niedern Globen
zu höhern Geistesproben,
in die Unsterblichkeit.

Zu 11.

J. P. Diese Strophe scheint zumal mit der zweiten Zeile außer dem Fokus des Sonnenbrennspiegel = Feuers des Vorigen zu fallen.

W. Nur zu prosaisch! sonst der Gedanke vortrefflich.

Zu 12.

G. Die schöne Idee von der höhern in der Vernunft liegenden Würde des Menschen ist recht gut ausgeführt. Nur Globen — verstoben haben sich augenscheinlich herbeigeführt. Es muß wenigstens heißen: Wo nur mein Leib verstiebt.

J. P. „Ein Flug, der einen andern erhoben über etwas schwingt.“

13.

Durch diesen Blick ins Freie
erhell ich meine Bahn.
Die Stunden fliehn — Ich weihe
der Hoffnung sie und reihe
sie meiner Zukunft an.

14.

Daß, wenn zu höhern Sphären
ich fröhlich übergeh',
Der Fruchtstaub meiner Aehren
noch in dem Thal der Zähren
um meinen Hügel weh'.

Die scharfen Critiken, die diese Hymne von drei Kennern hat erdulden müssen, sind nicht ohne den Ertrag der reichsten und schönsten Früchte geblieben. Der Dichter hat seinen Gesang ganz umgearbeitet; die großen Schönheiten, die er seinem Werk zu geben

Zu 14.

G. Die Idee in der letzten Strophe „Der Fruchtstaub meiner Aehren weht um meinen Grabhügel" um zu sagen: Das Andenken meiner guten Thaten bleibt auf der Erde zurück, ist allerliebst: aber sie ist auch nur mehr angedeutet, als vollkommen ausgedrückt.

J. P. In dieser schönsten Strophe find' ich trotz Garve nicht die kleinste Dunkelheit: und ihre schönen Schwestern sind die Brautführerinnen zu diesem letzten Altar des Menschen. — Ungeachtet dieser Erinnerungen hat Apollo unter dem Incognito der Sonne dieses Selbstlob souflirt.

W. Die letzte Strophe ist vortrefflich. Garvens Critik scheint sich hauptsächlich darauf zu beziehen, daß der Ausdruck „weh" aktive gebraucht ist, und man fragen kann, wie weht der Fruchtstaub? Er wird wohl geweht.

vermochte, hat er wohl nicht so unmittelbar aus den Urtheilen seiner Freunde nehmen können; aber doch treffliche Veranlassungen sind sie ihm geworden, über das Ganze und über das Einzelne nachzudenken, und aufs neue seinen Flug zur Gottheit und zu ihrem glänzenden und zu ihrem denkenden und wollenden Geschöpf zu nehmen. Und so muß nun auch der Leser unmittelbar zum Lesen der Umarbeitung *) übergehen, sich daran ergötzen und erbauen. Diese sorgsame Behandlung, die er auf seine Schriften verwandte, beweist, welche große Achtung er für sein Publikum hatte. Bei der Ausarbeitung seiner Reise unterwarf er auch seine ältern, ungedruckten Arbeiten einer neuen Durchsicht, um daraus aufzunehmen, was er für aufnehmbar erkannte.

Viele Aufsätze unter der Aufschrift: Ueber den guten Geschmack, die zu verschiedenen Zeiten verworfen, wieder umgearbeitet, aber niemals ganz beendigt wurden, enthielten den Stoff zu dem schönen Brief an August **). Ein Aufsatz, der ganz in Mösers Manier gearbeitet ist, aber eben deßwegen auch gegen das Ganze der Reise etwas fremdartig zu seyn scheint.

Zu seinen ersten jugendlichen Arbeiten gehört auch ein Roman: die Geschichte des Herrn von Panzer, den aber, nach Thümmels eigener Nachricht, ein kluger Friseur aus der Welt schaffte.

Nachdem wir die Art und Weise gesehen haben, wie Thümmel bei seinem Dichten und Versemachen

*) S. Werke B. V. S. 90.

**) S. Werke B. IV. S. 254 u. f.

zu verfahren pflegte, so wird man sich daraus auch leicht erklären können, wie es gekommen, daß manche seiner in die Reise eingeflochtenen Verse allerdings an Dunkelheit leiden. Er scheint bisweilen bei dem ersten Entwurf das, was er darstellen wollte, mehr dunkel gefühlt als klar gedacht zu haben. Bei der zweiten Hand wollte er dem abhelfen, und corrigirte sicher durch das viele Feilen und Abschreiben erst manche Dunkelheit hinein, die in dem ersten Entwurf nicht war. Dazu konnte er auch durch die Leichtigkeit, seltene und überraschende Reime anzubringen, verführt werden; er glaubte den Sinn dadurch klar gemacht zu haben, der dem Leser doch dunkel blieb. Wenn man den Inhalt von Thümmels Werken überdenkt, so kann die Frage, die einstmal Weisse an seinen Freund that, so ganz unschicklich nicht erscheinen; nämlich: ob er wohl seinen Töchtern seine Werke zum Lesen geben, oder sie vielmehr unter die verbotenen Bücher zählen werde? Weisse erzählte dabei, daß Wieland wenigstens Zollikofern versichert habe, daß mit seinem Willen seine Kinder niemals seine Schriften lesen dürften. Wenn Wieland wirklich dieses Verbot erlassen haben sollte, so würde es doch gewiß nicht nur ein sehr seltsames, sondern auch sehr vergebliches bleiben. Dieser Gedanken-Wechsel läßt sich nicht wie eine körperliche Sache ausmessen, die Grenze nicht ziehen, und sagen: hier geht das Gefährliche an. Der Spruch des braven Primrose, daß die Tugend, die immer bewacht werden muß, der Schildwache kaum werth ist, bleibt eine ewige

Wahrheit *). In dem Verbot, gewisse Bücher zu lesen, liegt wenigstens nicht die Heilung des Lasters; dazu sind andere Mittel zu gebrauchen; und darauf, ob das Buch der Vater, der Oheim, oder ein Fremder geschrieben hat, kann es auch nicht ankommen. Das Leben selbst, das man führt, ist es, was mehr als das Buch wirkt. Wir wollen daher uns über die Antwort auf Weissens Frage nicht grämen, und uns damit trösten, daß wenn Thümmel auch einst Rechenschaft über seine Schriften ablegen muß, das weniger Tadelfreie von dem vielen Guten mächtig wird überwogen werden. Thümmel selbst fand die Antwort hierauf für überflüssig. Er konnte seine Kinder getrost auf sein eigenes Leben verweisen. Er gab in seinem Hause das nachahmungswürdigste Bild eines rechtschaffenen Vaters, eines liebevollen treuen Gatten, und eines redlichen Theilnehmers an den Leiden seiner Mitmenschen. Schon frühe verkannte er nicht, daß der Mensch seine Bestimmung nur in der Ehe ganz erfüllen könne. Seine Freunde, Weisse und Reich, der nicht nur sein erster Verleger, sondern auch einer seiner vorzüglichern Freunde war, suchten im Ernst und Scherz ihn in dieser Ansicht des Lebens zu bestärken. Aber sie konnten mit ihm über die Eigenschaften einer guten Frau nicht einig werden; bald verlangte Thümmel nur geistige Eigenschaften, und zankte auf seine Freunde, daß sie bei der Wahl einer

*) Schon im Jahr 1798 habe ich in meinem Cremutius Cordus S. 74 Thümmeln zu vertheidigen gesucht, und dafür von ihm Beifall und Dank erhalten.

Frau vom Gelde reden mochten; Weisse erwiederte ihm, er spreche von Heirathen nicht wie ein Edelmann, sondern wie ein arkadischer Schäfer, sein Auskommen müsse man gewiß haben, er habe aber vermuthlich die Oekonomie in Paris erlernt, und doch würde vorzüglich er ohne Geld der unglückseligste Mann werden.

Bald setzte er wieder ein ausreichendes Vermögen unter die nothwendigen Eigenschaften seiner künftigen Gattin. Weisse gab ihm zu bedenken, daß bei dieser Wahl man nicht nur von den erforderlichen Eigenschaften der Frau immer reden und Ansprüche machen dürfe, sondern daß man auch die Eigenschaften, die man als Mann dagegen zu bieten habe, berücksichtigen müsse; er verhehlte ihm nicht, daß er mit seinem Aufwand auf Hausgeräthe, auf Kleider u. s. w. nicht einverstanden seyn könne, und führte ihm oft sein eigenes und vertrauter Freunde Beispiel an. So schrieb ihm einmal Weisse: „Wenn Blankenburg so ein sybaritischer Weichling wäre, sich ein Venusbad in sein Schlafzimmer bauen, Wagen und Betten und Kleider von Sammt und Seide fertigen zu lassen, wie gewisse Leutchen thun, so sollte er es wohl bleiben lassen, mit einem Bedienten von 600 Thalern jährlich leben zu wollen, denn so viel betragen seine Leibrenten: aber er wird und kann auskommen. Uns Männern liegt nichts daran, ob wir des Nachts in einem Luftschiffe liegen, oder in einem seidnen Bette; auf dem Postwagen fahren, oder in einem Glaskasten mit Stahlfedern; Sammt und Seide, oder ein ehrbares Tuchkleid tragen, und ich weiß gewiß, es wird uns darum

nicht schlimmer seyn. Aber wahrlich, Freund! damit fängt man kein kluges Mädchen, und die Unklugen — taugen allenfalls blos für das französische Bette. Der Verfasser der Wilhelmine kann eher auf eine, die zur Frau taugt, Anspruch machen, als sein bestes, gesticktes Kleid. Ein Mann von feinem Geist und Verstand muß nicht mit Puppenwerk spielen. Kaiser Joseph geht in einem Oberrock, und der Mann, der, als er noch in der Salzmeße wohnte, in einem hübschen Tuchrock ging, war auch nicht zu verachten. Mit dem großen Gepränge möchte ich Sie kaum in Leipzig haben: denn die Leute würden mirs nicht glauben, daß Sie von einem solchen Quäker, wie ich bin, ein wahrer Freund seyn könnten."

Thümmel versicherte dagegen wohl, daß die größten Ausgaben von ihm entweder aus Güte des Herzens, oder aus Absichten gemacht worden, die auf die Verbesserung seiner Lage abzielten, aber nicht gelangen. Er nahm aber diese Strafpredigt seinem Freunde gar nicht übel; er versicherte ihm vielmehr, er habe sie kommen sehen. Er konnte auch am ersten solche freundschaftliche Strafpredigten voraussehen, da die Fehler seiner Oekonomie gewöhnlich an seinen Freund Weisse gelangten. So wie Thümmel von Zeit zu Zeit eine Revision unter seinen Büchern hielt, und die ihm unbrauchbar gewordenen an Weisse schickte, um sie im Collegio rubro versteigern zu lassen, eben so hielt er es mit seinen Kleidern; was von diesen aus der Mode gekommen war, oder ihm nicht mehr gefiel, das schickte er an Weisse, um es in Leipzig an Kleider-

händler oder Juden zu verkaufen. Er hatte sich einmal in Paris sieben Kleider zugleich machen lassen, ein andermal ließ er sich in Paris ein Kleid mit einer doppelten Tour in Silber sticken; dieß Kleid kostete ihm zweihundert Carolins; und da er es für sich zu weit fand, und es nun dem Schneider gab, um es für ihn enger zu machen; so that dieß der Schneider in der Maaße, daß er die eine Tour herausschnitte und für sich behielt, wodurch das Kleid aber so eng wurde, daß Thümmel es auch nicht anziehen konnte. Er wurde nun dem Kleide selbst gram, und schrieb dabei Weissen: „man bekömmt eine Feindschaft selbst gegen unbelebte Dinge, wenn sie einem vorwerfen, daß man einmal durch sie betrogen worden ist.“ Weisse konnte kaum zwanzig Carolins dafür erhalten. Solche Gelegenheiten ergriff Weisse jederzeit, um seinen Freund aufmerksam auf guten, strengen Haushalt zu machen, und wie nöthig dazu sei, eine umsichtige, brave Gattin sich zu wählen. Das freundschaftliche Herz, aus dem diese Abmahnungen, diese Bitten und Vorschläge kamen, verkannte Thümmel keineswegs, er liebte seinen Freund darum noch inniger; er suchte selbst seinen Hang zur Pracht, zum kostbaren Schönen zu bekämpfen; aber es gelang nur nicht immer auf die Dauer; indessen erwuchs ein großer Vortheil ihm doch daraus; die belehrende bittere Erfahrung, die er hierin machte, wurde durch dergleichen scharfes Zureden seines Freundes, daß in dieser Pracht und Herrlichkeit das wahre Glück des Menschen nicht zu finden sei, verstärkt; und darum lehrte er nachher selbst

in seiner Reise *) so schön und nachdrücklich, daß die Kenntniß der großen Welt, und also auch die mit dieser verbundene Pracht und Aufwand vorausgehen müßte, um durch Vergleichung sein häusliches Glück desto schmackhafter zu machen.

Wir haben oben gesehen, wie glücklich die Wahl einer Gattin war, die er traf. Und wer kann ihm in diesen freundlichen Verhältnissen zeihen, daß er eine seiner Pflichten als Vater oder Gatte verabsäumt hätte. Die Kinder seines Bruders **), die er mit seiner geliebten Gattin überkam, fanden in ihm einen wahren, zweiten Vater, er scheute für sie wie für seine eignen Kinder keine Kosten der Erziehung und des Unterrichts. Den Sohn seines Bruders ließ er mehrere Jahre im Hause seines Weisse von dem geschickten Böttcher erziehen. Er selbst aber war auch stets aufmerksam auf die Fortschritte, die seine Kinder machten, und half gern bei den Lehrern und seinen Kindern nach mit Rath und That. Die Liebe und die Achtung, die er für seine Gattin trug, zeigte sich am lebhaftesten, da er an seinem Vermögen großen Verlust litte. Dieser Verlust mochte freilich zum Theil durch den Luxus, durch den auf seinen Reisen sich erworbenen feinen Geschmack an allem, was zur Lebensart in den höhern Cirkeln gehört, herbei geführt worden seyn; aber darin lag doch nicht der Hauptgrund, sondern dieser ist vorzüglich in den Folgen des Kriegs zwischen Frankreich und England auf seine amerikanischen Besitzungen zu suchen. Das Einkommen aus diesen verringerte sich

*) S. Werke B. VI. S. 73.

**) August; Pauline, verheirathete v. Studnitz; Roxane, verheirathete v. Busseck.

Anfangs, und hörte nachher ganz auf. Hier lag ihm besonders das Wohl und die Freude seiner Gattin am Herzen; nur die Sorgen seiner Gattin fürchtete er. Was ihn selbst bei diesem empfindlichen Glückswechsel betraf, so schrieb er darüber an Weisse: „Darum dürfen Sie aber nicht besorgen, daß ich meine innere Heiterkeit und natürliche Laune verliere, die unter die Besitzungen gehören, die über jeden Zufall erhoben sind.“ Diese heitere Gemüthsstimmung gab ihm in dieser Zeit die Feder in die Hand. Er versuchte aber auch auf mancherlei Weise dieser drückenden äußern Lage zu steuern. Er übernahm auf einige Zeit die eigene Verwaltung seines Guts; allein er schrieb bald darüber an Weisse: „Wenn wir beide von unsern Gütern und unserer Landwirthschaft schwatzen, so kommt es mir beinahe vor, als wenn weiland Cicero einem Augur begegnete. Wir verstehen, glaube ich, einer so viel davon als der andere. Darüber werden wir von unsern Pachtern und Verwaltern, Mauerern und Ziegeldeckern so betrogen, daß uns die Augen übergehen und sehen uns genöthigt, unsere Lindenblüthe und Kirschen so hoch in Anschlag zu bringen, als wenn es in der ganzen Welt weiter keine gäbe. -- Doch es ist nicht gut, wenn man jeden Betrug seiner selbst zergliedert.“

Er dachte auf Einschränkung jeder Art, und glaubte die genaueste Oekonomie, als die Basis des Ganzen nur in einem fremden Lande mit Anstand ausführen zu können. Er und seine Gattin fielen auf die Lorraine, und glaubten, daß besonders in Nancy, einem artigen Orte, angenehm und wohlfeil zu leben seyn müsse. Dort wollten sie sich so klein als möglich etliche Jahre behelfen, um

nicht das Ganze aus seinem Gleichgewicht kommen zu lassen. Aber Weisse war hier wieder sein warnender Schutzgeist; er gab ihm zwar Recht, daß nur strenge Wirthschaftlichkeit nöthig sei, um alles im Gleichgewicht zu erhalten, er gab ihm aber nicht zu, daß dazu die Veränderung des gegenwärtigen Orts seines Aufenthalts nothwendig und dienlich sei; er bemerkte, daß er selbst einige Tage in Nancy gewesen sei, und alles so kostbar als in Leipzig gefunden habe, daß die Fortschaffung einer Familie, wie die seinige, an einen sechzig Meilen weit entfernten Ort, und die dort ganz neu anzuschaffende Einrichtung im Hauswesen mehr kosten müsse, als er hier auf ein ganzes Jahr brauchte. Alles dieß fand denn Thümmel selbst sehr richtig und gegründet, und dadurch zur Aufgabe dieses Plans sich bewogen *). Aber auch in seinen beschränkten häuslichen Verhältnissen verschloß er seine Kasse niemals den Leidenden und Armen. Weder Verschiedenheit der Religion, noch Verschiedenheit der politischen Ansichten hatten Einfluß auf seine Mildthätigkeit. Ein aus Frankreich ausgewanderter Abbé, Gervaise, mit dem Thümmel eine flüchtige Bekanntschaft in Tours gemacht hatte, kam nach Deutschland, erkundigte sich nach Thümmels Wohnort, und nahm seine Zuflucht nach Sonnenborn. Thümmel nahm ihn mit großer Gastfreundlichkeit auf, und behandelte ihn sammt seinen beschwerlichen Eigenheiten mit vieler

*) In der allgem. Zeitung v. J. 1817. Nro. 152, 153 steht die unrichtige Nachricht, als wenn Thümmels Gattin nach dem Verlust des größten Theils ihres Vermögens, sich in Tours durch Nadelarbeiten und Stickereien ihren Unterhalt erworben habe.

Zartheit. Da kein katholischer Gottesdienst näher, als in dem drei Meilen entlegenen Erfurt war, so ließ er ihn alle 14 Tage, mit nicht geringer Störung des Hauswesens, dahin fahren, bis Gervaise endlich in Gotha wohnte, und sich dort ein katholischer Gottesdienst einrichten ließ. Und wie suchte er nicht jede Gelegenheit auf, seinen Freunden fröhliche Stunden zu machen? Man mußte an seinem Tische gesessen haben, um den angenehmsten Wirth kennen zu lernen. Vor allem ist zu bedenken, daß er sich kein Uebermaß erlaubte, und die Freude und den Genuß in sittlichen Schranken zu halten, und so auf die kräftigste Weise den Vorwurf, dem Epicurismus geneigt zu seyn, von sich abzuwenden wußte. Wenn er dabei die Geschichte seiner seltnern Gerichte erzählte; wenn er das Alter seiner Weine, die Gegenden, wo sie gewachsen, die feinern Unterschiede derselben mit der Gelehrsamkeit des Kenners und der Gemüthlichkeit des Freundes angab, dabei auf politische und moralische Verhältnisse überging, und auf diese Weise seine Gäste in alle Welttheile führte, Gedanken weckte, und das Geistige über dem Sinnengenuß Platz an seiner Tafel nehmen ließ; wem ward es da nicht wohl, und wohler als an großen Prunktafeln, wo nichts als der Gaumen die Herrschaft führt?

Und überdenken wir nun das Ganze seines Lebens, so müssen wir ihn doch den glücklichern Sterblichen beizählen. Alles vereinigte sich, um ihn zu lehren, was das Leben werth sei; und darüber wünscht doch der Verständige im Reinen zu seyn. Er würde wie Franklin kein Bedenken gefunden haben, das Leben, so wie es ihm

übertragen worden, noch einmal eben so zu übernehmen. Seine Kenntnisse führten ihn in die Vorwelt, und zeigten ihm, wie da gelebt und gehandelt worden war; in der Zeit, wo er selbst mit handelte, hat er die Verschiedenheiten des Lebens und Trachtens seiner Zeitgenossen von den Höfen an bis in die Hütten kennen lernen; in allen Ständen gewann er Freunde; Wissenschaft und Kunst öffneten sich ihm; er selbst war abwechselnd Diener des Staats und freier Mann; er war glücklicher Gatte und Vater; er wirkte weit als Schriftsteller, und erfreute sich des großen, einzigen Genusses, viele Menschen zufriedener mit der Ansicht des Lebens gemacht zu haben; um dieß mit Geschick und Erfolg thun zu können, durfte er auch nicht von den Leiden, die die Menschheit treffen, frei ausgehen; er hat auch viel gelitten, und den Wechsel des Glücks in manchen Gestalten erfahren; aber seine fröhliche Laune, die auf Grundsätze sich stützende Zufriedenheit mit seinem Schicksal, ließen nicht zu, daß irgend ein Ungemach ihm das Leben verdunkelte. Er hatte sich keiner Handlung zu schämen. Rein von allen Vorwürfen war sein Bewußtseyn. Daher konnte er ein ruhiges Lebewohl dieser Welt sagen, und daher floßen auch bei dem Einsenken in sein Grab nur Thränen der Freundschaft und Liebe. Leicht sei die Erde, die ihn deckt.

A n h a n g.

Vorwort.

Es ist oben schon als eine Eigenheit des Dichters bemerkt worden, daß er das Erdbeben von Messina nicht in seine sämmtlichen Werke aufgenommen, da er doch diese erst zwei Jahre nach jener Dichtung gesammelt und herausgegeben hat. Vielleicht läßt sich diese Ausschließung aus Folgendem erklären: Unter den Thümmelschen Handschriften fand sich ein Gedicht, die Beichte betitelt, in mehrern Abschriften, alle von Thümmels Hand. Auf einer der Abschriften hatte Thümmel bemerkt: letzte verbesserte Abschrift den 14. Mai 1816. Und diesem nach wäre die Beichte jünger als das Erdbeben von Messina. In beiden Gedichten wird derselbe Gegenstand behandelt, und es sind offenbar zwei Entwürfe über eine und dieselbe Fabel.

Den alten Dichter muß dieser Gegenstand ganz besonders beschäftigt haben, und es scheint, als wenn er die Beichte, der er auch die künstliche Form der Stanzen gegeben, wenn sie vollendet worden wäre, dem Erdbeben von Messina würde vorgezogen haben. Allein sie ist nicht vollendet worden; und das, was von ihr da ist, ist zum größern Theil nicht zu enträthseln; Veränderungen sind auf Veränderungen gehäuft und wieder gestrichen, oft auch das Gestrichene gar nicht wieder ergänzt; auch findet sich nicht, wie das Ganze sich hat entwickeln und enden sollen.

Der Leser begnüge sich daher an einigen Stanzen, die mit Sicherheit gelesen werden konnten, ohne erst über die Güte der Lesarten, und welche davon wohl vom Dichter gebilligt worden, Erklärungskünste und Vermuthungen zu Hülfe zu nehmen.

Das
Erdbeben von Messina.

An
meinen Bruder
den
Minister von Thümmel
in Altenburg.

Kann der historische Bericht,
Den Dir, — mit zwei und siebzig Lenzen
Gekrönt, — Dein Bruder reicht, auch nicht
Im Protokoll der Musen glänzen;

So wünsch' ich doch, daß er Dich, als
Ein Plätschern ähnliches Geschwätze,
Im Zwinger Deines Wasserfalls
Ein Viertelstündchen nur ergötze.

Dieß Viertelstündchen könntest Du
Nun zwar, um einen Plan zu enden,
Vielleicht auch wohl zur Mittagsruh
Nach einem Austerschmaus verwenden.

Das sei Dir zwar vergönnt; — indeß
Da in der Mähr, die ich erzähle,
Ich alle Sorgfalt trug, daß es
Ihr nicht an Nuditäten fehle;

So ist die Frage, welcher Theil
Von Deinem Geist' — von Deinem Leibe
Es mehr bedarf, daß ihn ein Keil
In seine alten Fugen treibe?

Dann läg' im Reich der Möglichkeit
Es doch, daß meine Zauberflöte
Nicht ganz zur ungelegnen Zeit
Dir einen guten Abend böte.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

„Und ging die Welt zu Trümmern," sang
Horaz, „dringt doch durch ihre Splitter
Der Unerschrockne." Auch gelang
Dieß bei Messina's Untergang
Graf Wolfen, einem ächten Ritter,

Nicht von der traurigen Gestalt,
Des Narren, der mit Mühlen fochte; —
Bei allen schönen Kindern galt
Für einen Mann Er, von Gehalt,
Der, was er unternahm, vermochte.

Der Erde Aufruhr warf sein Schloß
Darnieder, doch, bestimmt zu leben,
Stürzt' er ins untere Geschoß
Des Weingewölbes — Ein Koloß
Von Burg zerprasselte daneben.

Als Wolf nun den hier nachbarlich
Gelegnen Keller auch gespalten
Vermerkend, dreust hinüber schlich,
Stieß er auf ein Geschöpf, das sich
Noch lebend, schien es ihm, erhalten.

Ihm dient an Lichtesstatt die Hand,
Er fühlt, und seine Sinne schließen
Es lieg' ein Weib im Nachtgewand —
Bei Gott! es lag auf Stroh und Sand
Des Nachbars Tochter ihm zu Füßen.

Bist Du's, Agnese? schneidend fuhr
Ihr seine Frage durch die Nerven.
„O!" schrie Er, „sie erhalte nur!
„Dann will ich gern, Herr der Natur!
„Mich deinem Rathschluß unterwerfen."

Sie hört ihn jammern, aber traut
Nicht ihrem eigenen Gehöre,
Im Kampf mit Angst und Schwindel graut
Ihr vor dem zwar bekannten Laut —
Aus Furcht, daß sie ein Geist bethöre.

Sie, die aus einem Dichtertraum
Der Erdsturm mit sich fortgezogen,
Bebt wie ein Vogel, der vom Baum
Gescheucht, aus seines Nestes Flaum,
In einen Dachsbau sich verflogen.

Und kam wie eine Uhr sich vor,
Entrissen ihrem Schutzgehäuse;
Denn des verschämten Busens Flor,
Den Shawl mit Rosaband, verlor
Sie auf dem Luftweg ihrer Reise.

Daß jetzt — von einer Hand verschreckt,
Die — was ihr Täufer nur gebührlich
Vielleicht befingert hat, entdeckt —
Sie wenigstens das Glied versteckt,
Das gern zu laut wird — ist natürlich.

Auch daß Er, dem's am Herzen liegt,
Bald zu erfahren, ob sich Alles
Noch unbeschädigt biegt und schmiegt,
Von einem Puls zum andern fliegt,
Thät unser Eins auch, — nöth'gen Falles.

Doch daß ein Kellerspalt es war,
Durch den zwei Liebende versanken,
Ganz unversehrt an Haut und Haar,
Ist, kläng's auch noch so wunderbar,
Blos dem Sanct Kilian zu danken.

Agnesens täglicher Bedarf
War, seinen Altar zu beschreiten,
Wo Wolf, als er ihr einst zu scharf
Ins Auge sah, den Plan entwarf,
Dieß blaue Fünkchen abzuleiten.

Oft hörte dort ihr Schutzpatron
Sie zärtlich, wie ein Täubchen, girren,
Sah Wolfens Blicke mehrmals schon,
Gleich Bienen, um gewürzten Lohn
Ihr Blüthenlabyrinth umschwirren.

So fromm war ihrer Herzen Bund
Entstanden, schnell war er geschlossen,
Nur zählten sie den Vater — und
Des Burgvoigts ungestümen Hund,
Noch nicht zu ihren Bundsgenossen.

Denn jener alte Wucherer,
Nur sorgsam für gefüllte Kasten,
Rieth seiner Tochter — Jahre her,
Bei jedem weiblichen Begehr,
Das ihr Beklemmung gab — zu fasten.

Wenn sie vor seinem Aug' erblaßt',
Sich aus dem ihren Thränen schieden,
Verordnet' er, in größter Hast,
Den zarten Armen — Seidelbast —
Dem vollen Busen — Cantharíden.

Trotz dieser feindlichen Diät,
War keine Schöne je gesunder
An Leib und Geist — so fein gedreht
Kein Fuß — kein Haar so dicht gesä't,
Und weisser keine Brust und runder.

Ihr Arbeits=, Putz= und Schlafgemach
War Eins. Ein Körbchen vor dem Bette
Verwahrte sonst den Almanach
Der Heiligen, doch nach und nach
Verdrängten ihn Petrarchs Sonnette.

Seit diesem Einschub schmeckten ihr
Nur noch zur Noth, wie bittersüße
Orangen, Bibel und Brevier;
Doch that sie manchen Schluck dafür
Aus der Fontaine von Vaucluse.

Und konnt' auch sie sich dann und wann
Schwermüth'ger Seufzer nicht erwehren,
Ertrug sie doch ihr Herzgespann
So brav als nur ein Mädchen kann,
Den theuern Märtyrern zu Ehren.

Auch diese hätten Sie gelehrt,
Sagt man — den Kampf mit funfzehn Jahren
Fromm zu bestehn, und unversehrt
Ihr Herz und was dazu gehört,
Dem edeln Ritter aufzusparen.

Mein Glaub' ist, daß der Herr der Welt,
Dem unbemerkt im Schöpfungsplane,
Kein Sperling von dem Dache fällt,
Ein Mädchen ungleich werther hält,
Mit einem niedlichen Organe.

So dachte Wolf auch als ein Christ,
Der Gottes Wirthschaft nie bezweifelt,
Und wenn sein Eimer sich ergießt,
Die Milch nicht mit Verdacht genießt,
Es sei der Rahm schon abgeträufelt.

In diesem eignen Glaubensschwung
Flog er, — sein Ideal zu werben,
Zum Vater. — „Nein, sie ist zu jung
„Zur Eh', und ich bin schon genung
„Bestraft," brüllt' er, „mit einem Erben!"

Nach diesem groben Endbescheid,
War jeder Zugang ihm verriegelt
Zur Tochter, deren Seelenleid
Der Wüthrich noch mit einem Eid,
Der ihr die Haare sträubt, besiegelt.

„So lange Sonn' und Mond mir scheint,
(Schwört sie nach des Barbaren Willen,)
„Will ich Mariens Chor vereint,
„Das Morgens betet, — Abends weint,
„Mich nie des Ritters Blick enthüllen."

„Und liebst Du, gegen mein Verbot,
„Noch einen Augenblick den Grafen, —
„Ich drohe nicht," — schreit er — doch droht
Er, sie dann nur mit Hungersnoth,
Auf seinen Thurm verbannt, zu strafen.

Still schleicht sie in ihr Kämmerlein
Und mit Muth lügenden Geberden
Fragt sie: „Mein Herz soll ich Dir weihn,
„Gebenedeite? Gut, allein —
„Was soll denn aus dem Ritter werden?“

Ein jeder, welcher Mädchen kennt
Von funfzehn Jahren oder sechzehn,
Der weiß auch, daß ihr Element
Von Leichtsinn nur noch heller brennt,
Je mehr Verständ'ge es beächzen.

So ging's Agnesen auch. — Noch voll
Von hundert kindischen Entwürfen,
War sie noch nicht so klostertoll,
Um das, was ihrem Herz entquoll,
Aus Heiligkeit zurück zu schlürfen.

Und wie ein freundlich Nachtgestirn
Manchmal wohl Lerchen aus den Knoten
Des Garns, in das sie sich verirr'n,
Befreit, — entflog, gesund am Hirn,
Auch sie den Schlingen, die ihr drohten.

Und um in ihr Noviciat,
Wie in ein Maskenspiel zu treten,
Zieht sie ihr Spiegelchen zu Rath,
Und fängt zum Scherz, im Nonnenstaat,
Ein in profundis an zu beten.

Ihr ahndet nicht, wie dieß Gebet
Viel wahrer aus dem Schooß der Erde,
In Wolfens Arm, weil der Poet
Des Körbchens doch nie untergeht,
Von ihren Lippen tönen werde.

Er war's, der in den Schlaf sie sang; —
Noch summt' sein Lied in ihren Ohren,
Als sie der Grund der Burg verschlang,
Wohin nie Mond noch Sonne drang,
Auf deren Schein sie doch geschworen.

So drängt Messina's jüngster Tag
Zwei schwer Getrennte an einander;
Das Fräulein sinkt — ein gleicher Schlag
Trifft auch den Grafen — und nun lag
Das Pechschiff neben einem Brander.

So hat das zornige Geschick
Der Eide peinlichsten erfüllet,
Sie fühlt — und zwiefach war ihr Glück,
Sich Schleierfrei und doch dem Blick
Des Ritters mehr als je verhüllet.

Im Finstern kommt die Sittsamkeit
Oft in die sonderbarsten Lagen,
Wir kennen die Verlegenheit
Des Kinds, — wird's wohl zur rechten Zeit
Den Forscher auf die Finger schlagen?

„Wie zittert Er, denkt sie, wie leis'
„Sucht Er bei mir noch Lebenszeichen!
„Wo kaum ich sie zu finden weiß —
„Hat auf dem ganzen Erdenkreis
„Solch eine Sorgfalt ihres Gleichen?" —

Als sie so dachte, war bis zum
Entzücken sein Gefühl gestiegen,
Und schmeichelnd rief Er: Ach warum
„Willst Du vor Deinem Freund so stumm
„Im Staub, statt in dem Arm ihm liegen?

„Fromm falt' ich meine Hand, die mich
„Belehrte, daß die Wuth der Erde
„Dich nicht zermalmte. — Theure! sprich
„Nur einmal noch: Ich liebe Dich!
„Damit der letzte Trost mir werde!"

Jetzt wecket, unter Seelensturm,
Des Vaters Bannstrahl Ihr Besinnen, —
Liebst Du ihn, sollst Du auf dem Thurm
Dein Leben, wie ein Seidenwurm,
Auf einer Schütte Stroh verspinnen.

„Gehorsam ist des Kindes Pflicht,
„Die," ächzt sie, „hab' ich übertreten,
„Drum stieß des Himmels Strafgericht
„Mein Herz ins Grab; doch eh' es bricht,
„Hilf Wolf — wenn Du es bist — mir beten. —"

Und gleich dem Blitz umschlang sein Arm
Das Brustbild der erwachten Schöne,
Und voll des Jubels — Gott erbarm'
Sich ihrer — saugt' er liebeswarm,
Von ihrem Mund die Klagetöne.

„Wie könnt' ein ungerechter Fluch,
Rief er, „Dich edle Seele drücken?
„Selbst sterbend, soll uns der Versuch
„Nichts kosten, unser Leichentuch
„Zuvor mit Lilien zu schmücken.

„In unserm Daseyn liegt die Macht,
„Bis zum Verhauch es zu genießen;
„Auch wird mir diese erste Nacht,
„Holdselige, bei Dir verwacht,
„Der Kelche bittersten versüßen!

„Dein Eid ist Sünde, drum vertrau'
„Nur Gott und meinen Ritterwaffen;
„Er hat Dich nicht zur Klosterfrau —
„Ach, meine Hand weiß zu genau,
„Zu welchem Zweck er Dich erschaffen.

„Stolz will ich hier mich dem Complott
„Der Mädchenfeind' entgegenthürmen,
„Und jenes Nonnennest, will's Gott! —
„Dem Du entflohen bist, zum Spott
„Des Pabst's, auf Deinem Schooß erstürmen.

„Verarmt, verlassen wie Du bist,
„Blieb doch Dein Freund Dir unverloren,
„Wenn gleich Dein Herz es nicht ermißt,
„Fühlst Du — ich weiß — in kurzer Frist,
„Getröstet Dich, und neugeboren.“ —

Und auf einmal ergreifet ihn
Der Geist von Laurens Leibpoeten;
„Ich sehe Deines Mund's Rubin,“
Schwärmt er, „und meine Ketten ziehn
„Der Kraft nach Deiner zwei Magneten.“

Doch sie, viel zu erfahrungslos,
Aus seinem Pathos sich zu winden,
Spricht kindisch: „Hier gibt es Verstoß —
„Such' ja nicht — keiner Erbse groß,
„Wirst Du bei mir Magnete finden.“

„Und den Rubin, ich bitte Dich,
„Laß weg; denn wär' ich auch des Dünkels,
„Daß mein Mund seiner Farbe glich,
„So sähst Du es doch sicherlich
„Nicht vor dem Dunste dieses Winkels.

Bejammernd denkt sie: „er verhehlt,
„Um meinen Schmerz nicht aufzustören,
„Mir seinen eignen, und erzählt
„Darum so tolles Zeug, nur fehlt
„Jetzt Sinn und Ohr mir, d'rauf zu hören.“

Und angstvoll, da Er drauf verfällt,
Sein Herz prosaisch auszuschütten,
Wagt sie, die Königin der Welt,
Um ihren Shawl, der besser hält,
Als unsre irdischen — zu bitten.

Wolf, der indeß so nah sich stahl,
Daß ihre Hände ihm begegnen,
Ließ ihr nun keine andre Wahl
Mehr frei, als sich zum letztenmal,
Vor ihrem Hingang, einzusegnen.

Ihr ist, als hör' sie aus der Luft
Die Seelen der Erschlag'nen bangen,
Und eine Stimme, die ihr ruft:
„Wie magst Du, schon ein Raub der Gruft,
„Noch an des Lebens Klappern hangen?"

War, seit es junge Mädchen gibt,
Eins wohl in einer schlimmern Lage?
So scheu, als keine noch geliebt,
Glaubt sie die Nacht, die sie umgibt,
Gränz' an den letzten ihrer Tage.

Graf Wolf hingegen, seit Er heil
In ihrer Haut das Fräulein wußte,
Nahm übermannt von Amors Pfeil,
So wenig an dem Erdriß Theil,
Als an der ganz gebliebnen Kruste.

Und während er, schon ahnend, zollt,
Was er Agnesen schuldig glaubte,
Steht — und Er denkt, Gott hat's gewollt,
Messin' in Flammen, und es rollt
Ihr Einsturz über seinem Haupte.

Ihm krümmt, was er nicht sieht, noch hört,
Der Todtentanz des Weltgetümmels,
Kein Haar — der Schönheit zugekehrt,
Fehlt ihm, zu ihrem höchsten Werth,
Nur noch der Ueberstrahl des Himmels.

Säh' er in ihrem Augenblau
Die Sehnsucht unter Thränen glimmen,
Er würd' auf diesem Morgenthau,
Leandern gleich, dem Uferbau
Der Lauernden entgegen schwimmen.

Säh' Er, bei steigender Gefahr,
Das fromme, rührende Erschwellen
Des scheuen Busens sonnenklar,
Geschmolzen stürzt' Er, als Icar,
Sich in den Strudel dieser Wellen.

Ihr aber, lang umsonst, verräth
Er, was ihn drückt, und Amor hüpfte
Nicht eh' an das bestäubte Bett,
Bis dem jungfräulichen Corset
Das letzte Rosaband entschlüpfte.

Obschon nun aller Fesseln frei,
Fiel dennoch, trotz dem, was sie lösten,
Dem Kinde nicht die Frage bei,
Ob es ihm jetzt nicht möglich sei,
Ein männliches Geschöpf zu trösten?

Drum sucht aus Lebensüberdruß
Sie ihre, glaubt sie, letzten Betten
Auf Stroh — doch da bringt Wolfens Kuß
Zur guten Nacht, sie zum Entschluß,
Zuvor, was ihr noch blieb, zu retten.

Und das war viel, denkt Euch, geschmückt
Ein Gärtchen voller Nachtviolen,
Die, wenn der Mittag sie gedrückt,
Jetzt durch den Abendthau erquickt,
Vor dem Verwelken sich erholen.

Und saht ihr in der Nähe je
Des Frühlings Durchbruch, saht das Streben
Der Blüthen, und mit zartem Weh,
Das Kraut noli me tangere!
Vom ersten West berührt — erbeben?

So denkt nun, dieß in stiller Pracht
Geheim gehaltne Gärtchen läge —
Nur erst seit dieser Schauernacht
Von keinem Drachen mehr bewacht,
Bestimmt den Mönchen zum Gehege.

Braucht da ein Mann, von Wolfens Werth,
Um einzusteigen — Sanct Georgen
Zuvor sein ritterliches Pferd
Und sein vom Pabst geweihtes Schwert
Und seine Lanze abzuborgen?

Gebt ihm nur zu des äußern Blicks
Ersatz, die Fühlkraft eines Blinden,
Wird er, kraft männlichen Geschicks,
Schon selbst zum Gipfel seines Glücks
Sich über Thal und Berge winden.

Agnesen nur dient mein Vergleich
Zu nichts. Bei all' den Schaugeschenken,
Die ich für sie aus Florens Reich
Zusammenstahl, könnt ihr doch euch
Kein Nachtstück von Albano denken.

So nur gedacht, laßt das Gebiet
Der Funfzehnjährigen berennen,
Die Wolfens Waffen weder sieht,
Noch, säh' sie diese auch, errieth',
Wie sie ein Kloster stürmen können.

Und damit gut, denn mich besticht
Nicht Eure Lust an Grecourts Bildern,
Und auch er selber könnte nicht,
In einem Keller ohne Licht,
Die Gaukeleien Amors schildern.

Ja, wenn zwei Kämpfende im Glanz
Des Monds der Liebe Schuld bezahlen,
Sei, wo es sei, da läßt sich ganz
Gemächlich ein verlorner Kranz
Und der Triumph des Finders mahlen.

Wenn beide, um die Lebensbahn
Der Sterblichen nicht zu verlieren,
Sich traulicher einander nahn,
Da braucht man eben kein Alban
Zu seyn, um richtig zu copiren.

Wenn der Erstaunten Wange brennt,
Die Brust sich hebt, die Augen funkeln,
Sie dem Tyrann zuletzt bekennt,
Was er nur will — sagt, welch Talent
Mahlt solche Scenen wohl — im Dunkeln.

Doch laßt ein Stündchen nur vergehn,
Sollt ihr die Strandung von Agnesen,
Wo sich's die Kleine, beim Entstehn
Des Sturms, am wenigsten versehn,
In meinem Protocolle lesen.

Und gäb's kein Gleichniß, das nicht hinkt,
Das meine vom gespaltnen Schiffe —
Geht auf zwei Beinen, wie mich dünkt —
Ich modelte es aus Instinkt,
Nach ihrem kindischen Begriffe.

Denn Jede — die den Rubicon
Zuerst befährt, wähnt sich am Rande
Des Styx — des Führers Jubelton
Hält sie für Sturm, und glaubt, wenn schon
Das Schiff vor Anker liegt — es strande.

Schwört gleich der Ritter bei dem Bart
Des alten Charon — bei dem Zeichen
Des Hesperus, nach Schifferart,
Elysium, nach einer Fahrt
Von fünf Minuten, zu erreichen.

„Du nur bist in der Dunkelheit
„Mir Sonn' und Mond," tönt seine Stimme,
„Was kümmert mich der Gang der Zeit,
„Wenn in der höchsten Seligkeit
„An Deinem Busen ich verglimme!

„Des Lebens herrlichster Gebrauch
„Ward uns in diesem Maulwurfsleben,
„Und muß es seyn, so laß uns auch,
„In einem Kuß, in einem Hauch,
„Zur Ewigkeit hinüber schweben."

Ach! diese helle Lebensgluth —
Seh' ich — wie sträubt sich meine Feder
Es zu entwickeln — bald in Wuth
Verraucht — ich seh, statt Rosenblut,
Rinnt brausend Gift durch ihr Geäder.

Noch aber fühlt Er ungestüm
Sein Herz von Wollust überwallen,
Noch hält der Liebe Cherubim
Den schwarzen, schwebend über ihm
Verhüllten Vorhang auf im Fallen.

Noch zog sein stolzes Selbstvertraun
Von Blumen, die Er für die Freude
Des Lebens morgen anzubau'n
Sich schmeichelt, einen dichten Zaun
Um sein bedrohtes Luftgebäude.

Nur ihr schien die genoßne Lust
Zu unterirdisch und zu theuer
Erkauft, und schuldlos sich bewußt,
Flog manches Ach der bangen Brust,
Durch das gespaltene Gemäuer.

Gefühle von Veränderung
In ihrem Zustand, die bald sanken,
Bald stiegen, trieben sie wie Young,
Zuletzt, im höchsten Seelenschwung,
In ein Gewirr von Nachtgedanken.

Noch voll Erstaunen, welch ein Ziel
Graf Wolf erreicht, fragt sie mit Grauen
Sich leis: „Hätt' ich wohl, überfiel'
„Der Tag jetzt unser Schattenspiel,
„Noch Herz, den Ritter anzuschauen?

„Der Sturm, der mich zu ihm verschlug,
„Ward aufgewühlt von bösen Geistern,
„Um durch unsichtbaren Betrug,
„Beinah' in einem Athemzug,
„Sich meines Herzens zu bemeistern.

„Seitdem ich meine Kinderschuh
„Zerrissen — seit nun funfzehn Jahren,
„Hat meine heitre Seelenruh,
„Ihr Heiligen, wie ging das zu?
„Solch einen Umsturz nicht erfahren."

Dem guten kleinen Mädchen ging
Es wie der seligen Pamele,
Als sie den Kuß des Lords empfing,
Fehlt' ihr nichts, als der Trauungsring,
Für die Beruhigung der Seele.

„Vergib, o Jungfrau!" seufzt sie leis,
„Dem armen Ritter sein Vergehen,
„Wenn anders Dir der Geisterkreis,
„Dir, die von keinem Manne weiß,
„Die Kenntniß gab, mich zu verstehen."

Was mich hier antrieb, ein Gebet
Dem frommen Kinde nachzulallen,
Das — wo Mariens Flagge weht,
So manche Segeltücher bläht,
Geschah — mir selber zu gefallen. —

Denn, wenn gleich einem Nebelstern
Gesunk'ne Unschuld in des Aethers
Gefild sich wieder hebt, — von fern
Schon blinkt, wer mäße da nicht gern
Die Grade ihres Barometers?

Gesunkne Unschuld? — Wie versah
Mein Mund, dieß Schmähwort auszusprechen?
Hier, wo kein Ausweg, fern und nah
Ihr blieb, wo selbst Lucretia
Nichts fände, um sich zu erstechen! —

Hier, wo nur Nacht und Leidenschaft
Dem Ritter für Gesetze galten,
Verlor sie, leider — kinderhaft, —
Nicht jenes Kleinod — nur die Kraft,
Den sammtnen Umschlag fest zu halten.

Zu bald nur ihrem Monolog
Durch Wolfs erneuten Kuß entrissen,
Merkt sie zwar wohl, wie viel er wog;
Doch seine Süßigkeit betrog
Nicht ihr sprachseliges Gewissen.

„Was war ich?" fragt sie ihn, „was bin
„Ich jetzt? — Verschlang denn mich die Erde
„Nur darum, daß ein sechster Sinn
„In mir, auf kurzen Zeitgewinn,
„Entwickelt und begraben werde?

„Du läugnest zwar, daß Kilian,
„Auch wenn er's säh, ein Spiel verböte,
„Das Gott im Paradies ersann;
„Wie kommt's denn aber, denk' ich d'ran,
„Daß ich bis übers Ohr erröthe? —

„Und sprich, verboten Zeit und Ort
„Nicht zur Genüge schon Dein Tändeln —
„Dein Girr'n — Dein Küssen — und so fort —?"
Hier stockt sie, und Er nimmt das Wort,
Sein Schuldregister zu bemänteln.

Dank seinem Genius! Er gab,
Des Unrechts Last von sich zu wälzen,
Ihm nicht nur einen Pilgerstab,
Wie uns — er gab ihm — um das Grab
Sogar zu überspringen — Stelzen! —

„Wie?" rief er, „welche seltne Schaam
„Verleitet Dich mit dem zu rechten,
„Der Dir als Freund, als Bräutigam,
„Vom Himmel zugeflogen kam,
„Den schönsten Strohkranz Dir zu flechten? —

„Da hier ja keine Myrthen blühn,
„Woher sollt' ich denn Myrthen nehmen?
„Wie gerne möcht' ich den Ruin,
„Der uns bedeckt, zum Baldachin
„Und einem Traualtar verbrämen!

„Ja hätte meiner Liebe Stolz
„Macht, Dir ein Feenschloß zu zimmern,
„Dann sollt' im Glanz des reinsten Golds,
„Auf einem Thron von Zedernholz,
„Mich Deine Schönheit überschimmern.

„Um einen sammtnen Sopha her
„Beleuchteten Dich tausend Kerzen —
„Doch wenn es auch die Sonne wär',
„Es wüchs' um keinen Lichtstrahl mehr
„Die Gluth für Dich in meinem Herzen.

„Und daß Dein Mund nur mir ertönt,
„Verräther uns hier nicht belauern,
„Ich auch, im Dunkeln schon gewöhnt
„Dich zu ertappen bin, versöhnt
„Mich mit dem Gräuel dieser Mauern.

„Von Deinem Vater ungerügt,
„Sind nun zum Anbau beßrer Freuden
„Die Klosterquecken ausgepflügt,
„Kein Mensch, was Gott zusammenfügt,
„Noch minder soll ein Mönch es scheiden!

„O, daß sich Dein Gewissen nur
„Von Kilians Gespenst befreie!
„Vertraue meinem Ritterschwur,
„Wir Eingepfarrte der Natur
„Bedürfen keines Priesters Weihe!

„Muß ich mit Dir, schuldloses Kind,
„Vereint den letzten Kampf bestehen,
„So denk' ich, daß wohl tausend sind,
„Die nicht so liebend, so gelind,
„Ins beßre Leben übergehen."

Ihr unbemerkbar sagt' er dieß,
Erzwungnen Muths, mit einer Thräne,
Ergriff dann ihre Hand und riß
Sie aus dem Drang der Kümmerniß,
Zur endlichen Versöhnungs-Scene.

Agnese fühlt jetzt ihr Geschlecht,
Und lispelt: „Zum Sophistenstreite
„Schick' ich mich nicht — Mein Wortgefecht
„Macht mich nur schläfriger, — das Recht,
„So scheint es, steh' auf Deiner Seite."

Sie, als er drauf sein Schiff beschwang,
Nicht mehr, ob Kilian es billigt,
In Zweifel, hab', ohn' allen Zwang,
Sagt man, zum zweiten Uebergang
Des Rubicons sanft eingewilligt.

Ein abgekühlter Westwind streicht
Durch Wolfens Segel hin, und ihre
Verschämte Weiblichkeit verschleicht
Sich in den Raum. Nie trug vielleicht
Ein Meer vertraut're Passagiere.

Und nach dem stürmischen Vorher
Geschaukelt, wie in einer Wiege,
Fand sie, daß diese Wiederkehr
In Amors Reich Sie dreimal mehr,
Als ihre erste Fahrt, vergnüge.

Es war das heimische Gefühl
Der Laubbewohner in den Stunden
Des Abends, wenn das Waldgewühl
Nun aufhört, und sie froh und kühl
Sich in ihr Nestchen eingefunden.

Und das Bewußtseyn, der Barbar
Dort oben sei nun fehl gegangen,
Freut beide so, daß sie sogar
Gott, an dem rußigsten Altar,
Noch Dank für ihr Verschütten sangen.

Agnese sang: „Wenn's dem gefällt,
„Der uns vereinte, schwing ich lieber
„Mit Dir, der in dem Arm mich hält
„Seit heute, mich in jene Welt,
„Als gestern, ohne Dich, hinüber!"

Und sang, weil sie es nie versah,
Dem Altar-Sänger nachzuahmen:
„Gesegnet sei, was uns geschah
„Und noch geschieht; Halleluja!"
Und Wolf schloß, statt des Chors, mit Amen.

Noch ehe sie den Grenzvertrag
Mit dieß- und jenseits abgeschlossen,
War schon der zweite Feiertag
Des Fest's, an dem ihr Herz erlag,
Für beide unbemerkt verflossen.

So unbemerkt, daß von der Flucht
Der Zeit die Spuren sich verloren,
War's Tag? — War's Nacht? — In dieser Bucht,
Von keinem Lichtstrahl je besucht,
Verhallt' auch nie ein Klang der Horen.

Jetzt merkten sie, als ungefähr
Sie ihre Sinne überzählten,
Daß ihnen, die zwar einen mehr
Gewonnen, doch an den vorher
Fünffachgefühlten, zweie fehlten.

Denn einer wie der andre steckt,
Gleich Lichtern, unter einem Scheffel,
Die Sehlust findet kein Object,
Und dem Organ, durch das man schmeckt,
Ermangelt ein gefüllter Löffel.

Jetzt winkt der Schlaf. Die Fantasie'n
Der Sehnsucht und der Lieb' erstarben;
An der Verschwund'nen Stell' erschien
Des Ritters Bild der Träumerin —
Doch leider nur in Wasserfarben.

Und hinter seinen Rücken stahl
Ein Kobold sich der Hungerlaunen,
Verscheucht des Jünglings Ideal,
Und zeigt der Schlafenden ein Mahl
Von Austern, Trüffeln und Capaunen.

Nicht übel für ein Hochzeitfest,
Wär' es nicht Dunst! — Voll Mißvergnügen
Fliegt sie nun nach dem Tafelrest
Des Vaters; keine Mücke läßt
Sich wohl mit wenigerm begnügen.

Sein Schüsselchen, ganz seinem Geiz
Gemäß, war selber ihres Traumes
Nicht werth, sie stöhnt, sie schlägt ein Kreuz,
Ein Kitzel weckt sie, doch sein Reiz
War dießmal nur ein Spiel des Gaumes.

Und nun ergreift Hyänen = Gier
Die zarte Brust. Für einen Teller
Voll Mehlbrei wär' der Ritter ihr,
Sein Kuß, — des Vaters Malvasier —
Ach, alles feil in diesem Keller.

Wer wagt hier, eines Doppelsinns
Dieß Kind der Tugend anzuklagen?
Solch Erbgut trägt zwar hohen Zins;
Doch seines köstlichen Gewinns
Verwendung leitet nur der Magen.

Er peinigt dich zur Uebelthat,
Fühlt er sich leer. Im Hungerfieber
Entflieht dein Heer, verkrümmt der Staat,
Die Treue geht in Hochverrath,
Zum Gastwirth geht die Unschuld über.

Auch Wolfen träumt, als Alpenhirt
Umfass' er einen Topf voll Molken,
Und faßt, durch dieß Fantom gekirrt,
Mit einer Hand, die nie geirrt,
Wie Juno's Buhler einst — nur Wolken. —

Agnese weck' ihn und vergib
Den Mißgriff ihm; an seinem Willen
Lag's wahrlich nicht, wenn das Getrieb
Des Lebensquells Dir trocken blieb,
Längst war sein Wunsch ja, ihn zu füllen.

Wohl gut, daß sie, des Tags beraubt,
Die Primeln, die sie gestern pflückten,
Vergangen — mit gesenktem Haupt
Die Lilien — und wie verstaubt,
Den Hain der Liebe, nicht erblickten.

Auch der Erinn'rung Wunderkraft,
Der dort erbeuteten Minuten,
Verschlich sich, wie ihr Lebenssaft,
Nur das Gefühl blieb unerschlafft,
Daß hier zwei Herzen sich verbluten.

So floh ein Tag, ein andrer noch;
Der Trieb, sich liebend zu ermannen,
Blieb aus. — Am dritten Morgen kroch
Freund Hain hervor, um in sein Joch
Die zwei Verschütteten zu spannen.

In welchem Grausen fand er euch,
O ihr, der göttlichen Erbarmung
Entlassene! Verstummt und bleich,
Auf Stroh, den Missethätern gleich,
In kalter, schrecklicher Umarmung.

„Ach, unsrer Liebe nicht mehr froh,"
Stöhnt Wolf, und sucht mit welken Händen
Die Hand der Sterbenden. — „Nun so
„Gefall' es Gott — auf einem Stroh
„Bald unsre Todesangst zu enden."

Horch! als schon ihre Kraft erlag,
Die Qual des Andern zu bejammern,
Es war ihr fünfter Kerkertag,
Hört Wolf, — auch sie hört Schlag auf Schlag,
Dumpf über ihren Häuptern hammern.

Eilt, eilt, ihr Rettenden — zersprengt
Das Kreuzgewölbe. — Ach! vergebens
Ist alle Müh, die sich verlängt,
Denn nur noch an Secunden hängt
Der letzte Pulsschlag ihres Lebens.

Ein Ritz blinkt auf und wundersam
Durchschlüpft ein Zephyr ihn. Sein Fächeln
Erfrischt ihr Blut, der laute Gram
Schweigt — und ein Engel übernahm
Der Matten Thränen wegzulächeln.

Preis Gott dem Herrn! der letzte Stein,
Der sie vergrub, ist weggehoben,
Der Korb Petrarchs drängt sich herein
Mit Brot. „Trink' auch von meinem Wein,
„Wenn Du noch lebst," schallt es von oben.

„Ja, Vater, meine Seele strebt
„Zu Dir," tönt sie dem Ruf entgegen,
„Ich lebe, auch der Ritter lebt,
„Er liebt mich — war mein Trost und hebt
„Sein Haupt empor nach Deinem Segen."

„Brot!" jauchzen Beide — jedes theilt
Schnell mit dem andern seine Bissen:
„Der Sänger Laurens hat geeilt,
„Mit seinem Körbchen — stärkt und heilt,"
Scherzt sie, „nun Magen und Gewissen."

Und eine Leiter klang herab,
Geröthet von dem Morgenschimmer,
Und Beide Eins des Andern Stab,
Verlassen nun ihr finstres Grab,
Zum Aufblick in Messina's Trümmer.

Ein wahres Auferstehungsbild!
Im ersten Schauer des Erweckens
Umstaunt ihr wundes Auge wild
Das einst so lachende Gefild,
Jetzt eine Siedelei des Schreckens.

„Wo bist Du hin, mein Vaterland?“
Entströmet Beiden — doch darüber
Vergessen sie den Unschuldsstand,
In dem Agnese sich befand, —
Den Söhnen Adams desto lieber.

So wie, elektrischer Natur,
Ein Blitz, von Franklins Stab gelenket,
Durch tausend an der Leitungsschnur
Gereihte Körper fährt, — so fuhr
Durch Mann an Mann — was Ihr wohl denket.

Der Schönheit Feuerstrom umkreist
Die Abgelebten, wie die Jungen,
Bricht alle Dämme durch und reißt
Bis ins Verborgne Leib und Geist,
Zur Andacht und zu Huldigungen.

Es läuft ein summendes Getön
Durch den Bezirk des Kirchensprengels:
„Gevatter, habt Ihr ein so schön
„Geformtes Kind wohl je gesehn?
„Ist es nicht Abdruck eines Engels?“

Agnese wurde wechselsweis
Bald blaß, bald roth, vor all' dem Lärmen
Der jungen Herrn, im dichten Kreis
Um sie herum, die wie Geschmeiß
Um reife Apricosen schwärmen.

Ein Mönch mit grauem Bart, verdreht
Die Augen, als wär' er verzücket
Im dritten Himmel, und gesteht
Es laut, solch eine Nudität
Hab' er zeitlebens nicht erblicket.

Der Ritter, der verklärt nun sah,
Was seine Hand selbst ihm zu hoffen
Kein Recht gab — stand wie Jener da,
Den, als ein Glücksfall ihm geschah,
Der Schlag für frohen Schreck getroffen.

Er sah der Schöpfung Meisterstück
In ihr — nur gönnt' er keinem andern
Den herrlich reinen Wonneblick,
Eh wünscht er in die Kluft zurück
Zum zweitenmal mit ihr zu wandern.

Wie sie nun, allen Brillen frei,
So da stand, nackt und unbeholfen,
Schickt einer von der Clerisei
Ein Chorhemd ihr, und nebenbei
Auch einen Ablaßbrief für Wolfen.

So dachten freilich Beide, — bis
Das Mönchsthier alle Busenfreunde
Des Zirkels aus dem Irrthum riß,
Zur wahren Seelenärgerniß,
Der frommen weiblichen Gemeinde.

„Der Knabe, der das Hemd gebracht,
„Ist," schwört er, „irr' im Oberstübchen;
„Les't nur: — der Probst schickt seine Tracht
„Der Wäscherin, und für die Nacht
„Schickt er den Ablaß seinem Liebchen."

Die Weiber schrien: „Was? der Prospect
„Soll doch wohl Heiden nicht bekehren?
„Das Hemd, nach Gottes Willen, deckt,
„Was es beim Probst, zu tief versteckt,
„Nie findet — ein Gefäß der Ehren.

Agnese neu verstärkten Muths,
Hört weiter nicht auf das Getöse
Des Klausners, der von Kirchenguts
Entweihung schnaubt. In schönster Bluts-
Bewegung birgt sie ihre Blöße.

„Die Jungfrau," denkt sie, „reicht das Hemd
„Mir, statt des Shawls, um den ich flehte,
„Als ich, in allem noch zu fremd,
„In finstern Mauern eingeklemmt,
„Mich nach dem Pol des Ritters drehte."

Des Glaubens, durch den heil'gen Shwal
Sei sie nun ehlich eingeweihet,
Grüßt sie den Ritter als Gemahl,
Den sie zugleich der Höllenqual
Des eifersücht'gen Neids befreiet.

So thut ein Wachsbild der Marie,
Von einem Priester eingekleidet,
In Menge Wunder, weiß nicht, wie?
Der Pöbel sinkt vor ihr auf's Knie,
Der Kranke küßt es — und verscheidet.

Als Monument des Schreckensjahrs,
Das Gott verhängt, stand lang im schwarzen
Gehüll, fern von des jungen Paars
Gesichtskreis — ach! ihr Vater war's,
Gegeisselt von dem Chor der Parzen.

Er naht der Tochter sich und zieht
Ihr heißes Herz zu seinem kältern,
Die jugendliche Gruppe kniet
Ihm schnell zu Füßen und verrieth
Sich so, wie uns're ersten Aeltern.

Und er, der es wie Gott verstand,
Was ihrer Wangen Schmuck bedeutet,
Zürnt, nach dem Ritter hingewandt:
„Nimm, nimm nun auch der Dirne Hand,
„Zu allem, was Du schon erbeutet!“

„Der Hungerthurm, der ihr gedroht,
„Liegt neben meiner Burg, es liegen
„Geld, Hund und Kasten dort im Koth,
„Nur Ihr seid, wider mein Verbot,
„Zusammen heimlich fortgestiegen.

„Hat Euch der Liebe Eigensinn
„Vier Nächte schon in Schutz genommen;
„So sorge sie auch fernerhin, —
„Ich kann es nicht, arm wie ich bin,
„Für Euch und Euer Unterkommen!“

Nun schöpften die Gekränkten Luft;
Dem Hahn gleich, der am Morgen krähet,
Dreht Wolf zur Sonne sich und ruft:
„Froh ernt' ich, was in jener Gruft
„Ich der Verwesung ausgesäet.

„Und wenn der Erde Ball zerfiel,
„Blickt noch von ihrem Staubgerüste
„Ein fester Mann nach seinem Ziel,
„Und flieht aus ihrem Trauerspiel,
„Gleich mir, nach der ersehnten Küste.

„Auf keinem schönern Ankerplatz
„Hätt' ich die Sicherheit gefunden,
„Im Erdenrund lag, zum Ersatz
„Des obern Zeitverlustes, der Schatz
„Von tausend theuern Lebensstunden.

„So förderte aus einem Schacht,
„Verloren für des Kenners Wage,
„Ein Bergmann aus der Urwelt Nacht,
„Vom innern Werth zur äußern Pracht —
„Des Moguls Diamant zu Tage.“

Mit diesem Jubel führt der Mann
Sein schwer errung'nes Weib zum Tempel,
Und weihet dem Sanct Kilian
Sein Bild und die Beschreibung d'ran,
Geliebten Mädchen zum Exempel.

Die Beichte.

Herr Pater! hob die Wittwe an,
könnt' ich erröthen noch, erfrechte
ich schwerlich mich mit dem Roman
von dreien meiner Jugendnächte
und ihrem schlüpfrigen Geschlechte
dem Beichtstuhl eines Mönchs zu nahn;
doch jetzt könnt Ihr ganz sicher wagen,
die Augen zu mir aufzuschlagen.

Um desto eher werdet Ihr,
selbst bleich wie ich, Euch gern bequemen,
mein Selbstbekenntniß voll Begier
nach Euerm Trost, mir abzunehmen;
was sollten wir uns deß auch schämen?
Es spricht ja die Natur aus mir,
und die verführt uns oft zum Guten,
wo wir's am wenigsten vermuthen.

Nachts drauf entstand das Weltgestürme,
ach! Ihr erinnert's Euch gewiß,
das unsre Häuser, unsre Thürme,
in einem Nu wie Glas zerschmiß,
und tausend menschliches Gewürme
hinunter in den Abgrund riß;
es schien die Erde zu zerspringen,
und ganz Messina zu verschlingen.

Auch mich traf dieses Schreckensloos:
Ganz stürzt' ich zwar an Hals und Beinen
von meinem Pfühl, doch nackt und blos,
hinab zu meines Vaters Weinen.
Kaum lag ich in des Kellers Schooß,
ach Gott! da schmiegte sich dem meinen
ein Alp an, wie ich albern dachte,
der langsam mich zu würgen trachte.

Mir, die vor fünf Minuten kaum
um einen Frühlings-Traum betrogen,
der Erdsturm mit sich fortgezogen,
gleich einem Hänfling, der vom Baum
gescheucht aus seines Nestes Flaum,
in einen Dachsbau sich verflogen,
blieb es unmöglich zu verstehen,
was für ein Unfall mir geschehen.

Verrückt aus dem gewohnten Gleise
kam ich wie eine Uhr mir vor
mit Rädern ohne Schutzgehäuse;
denn nicht nur meines Busens Flor,
die ganze Draperie verlor
ich in dem Luftzug meiner Reise.
Das Schicksalsrad hat wohl so nackt
noch nie ein Mutterkind erpackt.

Sagt, läßt wohl eines Mädchens Noth
von größerm Umfang sich ersinnen?
Schon hatt' ich mir die Augen roth
geweint — was sollt' ich nun beginnen?
da diesem Krater zu entrinnen
mir keine Seele Hülfe bot;
sollt' ich in den verfallnen Mauern
wie meines Vaters Wein versauern?

So lag ich schnappend nach der Luft
und ohne Kraft mich umzuwenden,
erstarrt und mit gefalt'nen Händen,
gleich einem Leichnam in der Gruft.
Ach! seufzt' ich, möcht' in dieser Kluft
der Alp mir bald das Leben enden;
und doch erstickt' ich fast vor Schaam,
je näher mir das Unthier kam.

Doch kurz drauf glaubt' ich zu bemerken,
es sei wohl nur ein Erdensohn;
wahrscheinlich der zu finstern Werken
die Maulwurfsaugen sich zu stärken,
aus Furcht vor dem verdienten Lohn,
dem Hochgericht hieher entflohn,
und der zu spät gehenkt, erbarme
sich Gott! reicht dir nun seine Arme.

Längst hat ja Flaccus vorgeschrieben:
singt nur, was reizet und ergötzt.
Ob nun gleich der Geschmack im Lieben
nicht mehr den Athem dir versetzt;
o schöne Zeit! so ist doch jetzt
mein Schwanenkiel mir treu geblieben;
er macht mich wieder froh und jung
im Schauer der Erinnerung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Ernst <<von>>,

M. A. von Thümmels sämmtliche Werke

Bd.: 7

Stuttgart 1820

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1487(6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091190-9